Heute auf Seite 3: Rufmord an Marine-Offizier

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 7 | Erscheint wöchentlich
Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 16. Februar 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:

Leitartikel

Schmutz und Schund

Mit sechs Milliarden Euro soll die Kirch-Gruppe verschuldet sein; nun soll der Staat den Medienriesen stützen. Dabei ist auch zu bedenken, wie viele Milliarden Kirch und andere mit der Verbreitung von Schmutz und Schund verdienen. **Seite 2**

Hintergrund

Neues von Grass

Günter Grass hat mit seinem neuen Werk „Im Krebsgang", in dem er erstmals das Thema „Flucht und Vertreibung" aufgreift, eine breite Diskussion ausgelöst. Lesen Sie dazu Beiträge auf den Seiten 1, 2 und 24

Aus aller Welt

David gegen Goliath

Frankreich will eine eigenständige europäische Rüstungsindustrie, doch gegen die amerikanische Konkurrenz haben die Europäer kaum eine Chance. **Seite 5**

Ostpreußen heute

Drei Sommer in Nidden

Thomas Mann ließ sich noch vor der NS-Zeit auf der Kurischen Nehrung ein Feriendomizil bauen. Nach diversen Besitzerwechseln wurde das Gebäude 1995/96 total restauriert. Seit Mai 1996 beherbergt es das Thomas-Mann-Museum und das Thomas-Mann-Kulturzentrum. **Seite 7**

Kultur

Kunst auf Rezept

Um die ungültig gewordenen Rezeptformulare zu verwerten, kam ein Arzt im Rheinland auf die Idee, Maler und Graphiker zu bitten, diese Formulare neu zu beleben. Entstanden ist eine umfangreiche Sammlung zeitgenössischer Arbeiten, die Einblicke gibt in die heutige Kunstszene. **Seite 12**



Schröder in der Klemme

Die rot-grüne Bundesregierung gerät immer stärker unter Druck: Innenminister Schily durch die V-Männer bei der NPD, Arbeitsminister Riester durch die gefälschten Statistiken der Arbeitsverwaltung. Und über des Kanzlers „ruhige Hand" witzelten die Karnevalisten, sie komme wohl daher, daß dem Medienstar beim Winken in die Kameras der Arm eingeschlafen sei …

Zeichnung: Reiner Schwalme/ „Berliner Zeitung"

Kommentar

Ausreden

Einen besseren Einstand hätte Marcel Reich-Ranicki sich für die erste Ausgabe seines neuen literarischen Ein-Mann-Quartetts kaum erträumen können: eine Auseinandersetzung mit einem neuen Werk von Günter Grass. Klarer Punktsieger: Reich-Ranicki. Denn er beließ es nicht beim Lob dafür, daß Grass nun endlich das Thema „Flucht und Vertreibung" aufgegriffen hat, sondern bohrte tiefer, indem er kritisch fragte, warum eigentlich erst jetzt die Zeit dafür reif sein soll.

In der Tat: Die Behauptung, die Zeit sei früher noch nicht reif gewesen, ist eine faule Ausrede. Warum soll die Zeit nicht auch schon vor zehn, zwanzig oder dreißig Jahren für diese Thematik reif gewesen sein? Die jahrzehntelange Tabuisierung – und parallel dazu die Verteufelung aller, die sich dem nicht beugten, zum Beispiel die Vertriebenenverbände – war ausschließlich politisch und ideologisch begründet. Wer als Künstler oder Intellektueller Enteignung, Vertreibung und Ermordung von Millionen Menschen aufarbeiten wollte, für den war die Zeit immer schon reif – seit 1945.

Gut daß auch Günter Grass nun endlich dieses Tabu gebrochen hat. Gut aber auch, daß Marcel Reich-Ranicki ihn daran erinnerte, daß er selbst einst am Aufbau dieses Tabus kräftig mitgewirkt hatte.

Hans-Jürgen Mahlitz

Berlin: Tief im Morast

Chaos am Arbeitsmarkt, Defizitkrise und das Ende des Stabilitätspakts

Nicht 4,3 sondern fast sechs Millionen Arbeitslose gibt es in Deutschland, stellte jetzt der Vorsitzende des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Jürgen Donges, klar. Gut eineinhalb Millionen „verdeckte" Erwerbslose würden von der offiziellen Nürnberger Statistik überhaupt nicht erfaßt.

Damit setzte der „Wirtschaftsweise" dem Skandal um die gezinkten Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit (BA) die Krone auf. Das Unvermögen von Politik und Verwaltung, die katastrophale Lage am Arbeitsmarkt in den Griff zu bekommen, ist offensichtlich.

Als Kernfehler des deutschen „Arbeitsmarktes" tritt zutage, daß er in Wahrheit gar keiner ist – kein „Markt" genau gesagt. Die Bundesanstalt funktioniert nach den Prämissen einer staatlichen Zuteilungsstelle, wie sie für die (gescheiterten) Planwirtschaften prägend war. Verwaltungsangestellte sollen die passenden Stellen und Bewerber einer hochspezialisierten Volkswirtschaft zueinanderbringen. Sie sollen Arbeitsplätze besetzen, von deren genauem Profil sie gar keine intimen Kenntnisse haben *können*.

Arbeitgeber beschweren sich in Legion über zahl- wie ergebnislose Gesprächsrunden mit Bewerbern, die vom staatlichen Vermittler schlicht zum falschen Betrieb geschickt wurden. Doch Kritik an ihrer Arbeit bügelten die BA-Chefs wie zuletzt Bernhard Jagoda mit dem Hinweis auf ihre respekteinflößenden Vermittlungsergebnisse weg. Mit Zahlen, die massiv geschönt waren.

Experten wie Jürgen Donges fordern nun noch nachdrücklicher, die Arbeitsvermittlung in Deutschland endlich marktwirtschaftlich zu organisieren. Da mochte man fast erleichtert aufatmen, als der in die Enge geratene SPD-Arbeitsminister eiligst versprach, über eine Lockerung der Auflagen für (besser: gegen) private Stellenvermittler nachzudenken, welche sich *bedarfsgerecht* spezialisieren können. Bislang dürfen Arbeitsuchende erst nach sechs Monaten vergeblicher amtlicher Bemühungen einen „Privaten" einschalten.

Wer indes eine schnelle Reform erwartet, hat die Rechnung ohne den Riester gemacht. Bevor er mit dem Nachdenken anfängt, will der altgediente Gewerkschaftsfunktionär nämlich zunächst das „weitere Vorgehen" der Nürnberger Bundesanstalt beobachten. Was dabei herauskommt, ist absehbar: Ein paar Bauernopfer für die Medien, energische Sprüche und spätestens mit der (allein jahreszeitlich bedingten) Erholung am Arbeitsmarkt zum Frühjahr die Meldung, angeblich „tiefgreifende Maßnahmen" bei der BA hätten schon „sichtbare Wirkungen gezeigt". Die Arbeitsvermittlung von Grund auf zu reformieren sei daher überflüssig.

Die alte Bundesrepublik war insgesamt ein sagenhaftes wirtschaftliches Erfolgsmodell. Vieles an ihr ist verteidigenswert, anderes aber muß dringend überarbeitet werden. Doch wie es scheint, werfen die Verantwortlichen gerade die zukunftsträchtigen Errungenschaften über Bord, während sie an den verknöcherten Teilen eisern festkleben. Die BA oder die ineffiziente Sozial- und Steuerpolitik etwa bleiben unangetastet. Die einst so stabile Währung und jene in den Gründerjahren selbstverständliche Haus-

Fortsetzung auf Seite 2

Es riecht nach blankem Haß

Und wieder ist ein Karlsruher Richter dabei / Von Hans Heckel

Die bürgerliche Koalition in Hamburg läßt ihre Gegner – oder sollte man sagen: Feinde? – nicht zur Ruhe kommen. Beleidigt über den Machtverlust stürzen sie sich in einen haßerfüllten Kampagnenmarathon.

Jüngster Stand: Am Montag unterzog sich Innensenator Ronald Schill einer Haaruntersuchung, um Kokain-Verdächtigungen auszuräumen. Das Ergebnis stand bei Redaktionsschluß dieser Zeitung noch nicht fest.

Begonnen hatte es mit einem Grünen-Abgeordneten, der den unbewiesenen Verdacht ins Parlament posaunte. Danach sah sich ein (von der SPD inthronisierter) Bundesverfassungsrichter veranlaßt, Schill öffentlich zur „Aufklärung" zu nötigen. Der Karlsruher Richter Hoffmann-Riem stellte damit die seit Menschengedenken eherne Beweislastordnung auf den Kopf. Künftig kann ihm zufolge jeder x-beliebige irgendetwas behaupten und nicht der Ankläger, sondern der Angeprangerte hat seine Position zu beweisen. Nach dem „Soldaten-sind-Mörder"-Urteil und der Erlaubnis zum Schächten ein neuer Höhepunkt Karlsruher Rechtspflege. Schließlich wartete das TV-Magazin „Panorama" mit einem Zeugen auf, der etwas gesehen haben will, was laut drei LKA-Angehörigen so nie geschehen sein kann: Schill soll auf der eigenen Wahlparty „gekokst" haben, umringt von Anhängern und Sicherheitsbeamten. Die Diagnose der Haarprobe bleibt abzuwarten, Politik und Rechtskultur sind in jedem Falle schwer beschädigt.

Die Hamburger Wirtschaft ist übrigens laut jüngster Umfrage zu rund 80 Prozent mit dem neuen Senat zufrieden – die wohl trefflichste Ohrfeige für die Kampagnentreiber. ■

Temperamentvoller Fernseh-Abend bei n-tv: Senator Schill im Kreuzverhör zwischen Böhme und Eggert. Letzterer agierte als Ermittler, Richter und Vollstrecker in einer Person; ein solches Maß an Bösartigkeit erlebt man selten vor laufender Kamera. Schill hielt sich gut, zeigte sich als Jurist (also Diener des Rechtsstaats) aus Überzeugung: So verzichtete er darauf, Eggert daran zu erinnern, auf welch dubiose Weise er einst selbst um sein Ministeramt in Sachsen gekommen war. H.J.M.

Fortsetzung von Seite 1

haltsdisziplin hingegen landen im Gully.

Einer längst unzeitgemäßen Art von staatlicher Arbeitsmarkt-Bewirtschaftung ausgeliefert, verkeilt in gesetzgeberische Regelungswut im Arbeitsrecht und eine Abgabenlast, die legale Erwerbstätigkeit für große Bevölkerungsgruppen zum Verlustgeschäft macht, bleiben Wirtschaft und Arbeitsmarkt folgerichtig im Morast stecken. Als reiche das nicht schon, steckt Gerhard Schröder nun auch noch den letzten Rest von Währungsstabilität, der von der Mark in den Euro gerettet werden konnte, in Brand.

Die BA-Krise einerseits und Kanzler Schröders Wegkungeln des „Blauen Briefes" aus Brüssel andererseits sind die Symptome einer Politik, die ausgerechnet das Fehlgeschlagene verewigt und das Bewährte wegwirft. Denn: Die Rücknahme der Brüsseler Mahnung wegen des deutschen Defizits wurde mit dem Tod des Stabilitätspakts erkauft. Künftig wird dieser Präzedenzfall für jeden erdenklichen Schlendrian herhalten.

Es fällt schwer, zwischen dem Berliner Sündenfall und der Rücktrittsankündigung von EZB-Chef Wim Duisenberg keinen Zusammenhang zu sehen. Der stabilitätsbewußte Holländer weiß: Nachdem sich die Deutschen derart blamiert haben, ist eine Politik des harten Euro gegen die Weichmacher aus Frankreich, Italien oder Griechenland nicht mehr zu halten. **Hans Heckel**

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Fernsehen – Geschäft mit Schmutz und Schund

Als vor gut einem halben Jahrhundert das Fernsehen über uns kam, hatte der Homo sapiens bereits etliche zigtausend Jahrhunderte überlebt und sich vom tierischen Vorfahren zum denkenden, „klugen", „weisen" (so die wörtlichen Bedeutungen des lateinischen sapiens) Menschen entwickelt. Er hat dafür weder das Fernsehen noch andere „Segnungen" unserer modernen Zivilisation benötigt.

Heute leben wir im sogenannten Medienzeitalter, und das bedeutet: Den Medien, insbesonderen den elektronischen, wird eine Bedeutung und Wichtigkeit zugemessen, als seien sie für das weitere Überleben der Menschheit geradezu unverzichtbar. Schon Kleinkindern „müssen" mehrere Kinderkanäle zur Auswahl angeboten werden, Jugendliche „müssen" rund um die Uhr zwischen Viva, MTV und weiteren, der Geräuscherzeugung dienenden Programmen zappen können, der erwachsene Mensch „muß", wenn er nicht gerade arbeiten muß, auf „Marienhof", „Verbotene Liebe", „Gute Zeiten, schlechte Zeiten", „Vera am Mittag" oder spätabends „TV total" zurückgreifen können. Und natürlich „muß" er, nach solch geballtem Bildungsangebot, die erworbene „sapientia" messen können – Jauch und Pilawa helfen gern weiter.

Natürlich steckt dahinter ein gigantisches Geschäft. Wie die gegenwärtigen Turbulenzen der Kirch-Gruppe bestätigen, kann man mit Fernsehprogrammen Millionen, ja Milliarden verdienen – und auch verlieren. Aber was ist eigentlich an „Explosiv" und „Brisant", an „Richterin Barbara Salesch" oder „Richter Alexander Hold", an „Arabella" oder „Bärbel Schäfer" so wertvoll? Warum „müssen" eigentlich zwei- bis dreistellige Millionenbeträge hingeblättert werden, damit der „Homo sapiens" am frühen Abend den Titelkampf zwischen faustschwingenden Angestellten zweier verfeindeter Box-Verbände, kurz vor Mitternacht die „Austrian Giants" bei einer nicht näher definierten Kraftsportart und morgens um drei die Vorrunde des olympischen Curling-Wettbewerbs „live" miterleben kann.

Erinnern wir uns an die frühen 80er Jahre: Neben zwei bundesweiten gab es lediglich die Dritten Programme der öffentlich-rechtlichen Anstalten. Aber private Anbieter bedrängten die Politik, forderten vehement Lizenzen und Frequenzen. Damals gehörte ich selber zu jenen Journalisten, die sich energisch für die Zulassung des privaten Fernsehens einsetzten. Unsere Argumente: mehr Meinungsvielfalt und steigende Qualität durch Konkurrenzdruck. Dies war – ich muß mich zu dieser Fehlleistung bekennen – eine total falsche Einschätzung. Die „political correctness" hat sich weniger in den öffentlich-rechtlichen Monopolzeiten als vielmehr im Zeichen der neuen Meinungsvielfalt erst so recht entfalten können. Und nicht das Niveau von ARD und ZDF setzte Qualitätsmaßstäbe, sondern die rein quoten- und profitorientierte Niveaulosigkeit von RTL, Kirch-Sendern und anderen privaten Anbietern – je mehr Programme wir haben, umso schlechter, dümmlicher und primitiver werden sie allesamt.

Nun werden wieder Stimmen (von interessierter Seite gesteuert?) laut, die fordern, der Staat müsse Kirch „retten", damit nicht ein noch Schlimmerer namens Murdoch einsteigt; außerdem gehe es um Arbeitsplätze. Muß der Staat wirklich? Zumindest sollte er sich etwas genauer anschauen, was er da retten soll. Dazu gehört auch diese Rechnung: Der Schaden, den jahrelange Berieselung mit Schmutz und Schund, mit Sex und Gewalt in den Köpfen und Herzen angerichtet hat, dürfte noch deutlich höher sein als der Schuldenberg der Kirch-Gruppe. Auf beides kann „Homo sapiens" gut verzichten.

BdV-Präsidentin Erika Steinbach:

»Grass schreitet durch eine offene Tür«

Das Thema Vertreibung soll auch im Wahlkampf eine Rolle spielen

Lange Zeit war die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten ein unangenehmes, fast verpöntes Thema. Vor allem die publizistische Linke stellte es in die nationalistische Ecke. Wird nun mit der Novelle von Günter Grass dieses Kapitel der deutschen Geschichte aus der Schmuddelecke geholt, oder wird es – anders ausgedrückt – politisch korrekt, Vertriebener zu sein oder zu einer Landsmannschaft aus dem Osten zu gehören? Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, sieht das gelassen. In einem Gespräch mit dem Autor, das auch im Deutschlandfunk gesendet wurde, weist sie zunächst darauf hin, daß Grass mit dem Schicksal der Wilhelm Gustloff ein Thema aufgenommen habe, „das ihn ganz offensichtlich schon längere Zeit beschäftigt hat", er habe bereits vor anderthalb Jahren in einer Diskussion die Thematik in einer Art und Weise angesprochen, „die man von ihm bis dahin noch nicht gewohnt war".

Allerdings sei Grass nicht der erste und einzige. Das Thema Vertreibung der Deutschen sei „direkt nach dem Kriege parteiübergreifend aufgefaßt und begleitet" worden. Man habe es damals „immer als ein Verbrechen gegen das Völkerrecht angesehen". Das habe sich dann mit der Ostpolitik zeitweise sehr verändert, aber „das Klima hat sich – allerdings schon seit einigen Jahren – über den Bereich der Unionsparteien hinaus wieder geöffnet". Als Belege führt Frau Steinbach die fünfteilige Serie von Guido Knopp im ZDF zum Thema Vertreibung im vergangenen Jahr an, ferner eine dreiteilige Reihe im Ersten Programm, die erst vor kurzem ausgestrahlt wurde. Beide Serien hätten einen enormen Publikumszuspruch erlebt. Günther Grass schreite also „jetzt durch eine Tür, die schon in einem erheblichen Maße geöffnet war". Sie wolle Grass dabei nichts unterstellen. Allerdings sei er „kein unpolitischer Mann. Er war nie ein unpolitischer Schriftsteller. Inwieweit da bei ihm Politik eine Rolle spielt, vermag ich nicht zu beurteilen."

Bei zwei Millionen Mitgliedern in den einzelnen Verbänden verfügen die Vertriebenen über ein erhebliches Stimmpotential. Ihre Präsidentin, selber Abgeordnete der CDU, wehrt sich dagegen, dieses Potential parteipolitisch einzuordnen. Die Vertriebenen seien offen und versöhnungsbereit. Sie seien „für die Bundesrepublik Deutschland – für viele erstaunlicherweise – niemals zu einem Sprengsatz geworden, sondern sie waren von Anfang an ein konstruktives Element". Man müsse sich vorstellen, daß damals 12,5 Millionen Menschen sowohl in die alte Bundesrepublik als auch in die DDR kamen, 2,5 Millionen verloren darüber hinaus ihr Leben. All das hätte „ein emotionaler Sprengsatz über Jahrzehnte hinweg sein können. Aber die Vertriebenen waren selber mit sich sehr schnell im reinen, sie lehnten Gewalt ab, sie wollten die Vokabeln Rache und Vergeltung in ihrem Sprachschatz nicht haben." Das habe auch erheblich zum Wirtschaftswunder beigetragen. „Wir sagten, wir wollen anpacken, wir wollen einfach mit aufbauen, uns wieder ein Dach über dem Kopf schaffen." Diese Haltung und Arbeit hätten auch dazu geführt, daß Deutschland im Westen und „sicherlich auch die DDR innerhalb des Ostblocks" sich wirtschaftlich jeweils in der ersten Reihe wiederfanden.

Dennoch sei das Thema Vertreibung kein Thema für die Geschichte. Es werde auch im Wahlkampf eine Rolle spielen. Steinbach: „Wir werden als Verband allen Parteien Wahlprüfsteine vorlegen, weil wir fest davon überzeugt sind, daß das ein Thema mit brennender Aktualität ist. Für die europäische Osterweiterung hat man ja Kriterien aufgestellt, die erfüllt sein müssen, wenn Staaten Mitglied in der Europäischen Union werden wollen – das war 1993 in Kopenhagen. Dort wurde ausdrücklich festgeschrieben, daß Menschenrechte und Minderheitenrechte umgesetzt sein müssen. Wir stellen fest, daß das in der Tschechischen Republik bis heute nicht der Fall ist, daß es auch in Polen noch Vertreibungsgesetze gibt, die nicht außer Kraft gesetzt sind, und daß das gleiche für Slowenien gilt. Deshalb fragen wir die Parteien, müssen wir sie fragen, wie sie damit umgehen. Wir erwarten, daß sich diese Staaten vor dem Eintritt in die Europäische Union von solchen menschenrechtsfeindlichen Gesetzen trennen. Das erscheint uns unabdingbar, aber darüber hinaus haben wir noch viele andere Punkte, die wir den Parteien zur Beantwortung vorlegen werden".

Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen verbindet mit der neuen Aktualität des Vertreibungsthemas keine neuen Rechtsansprüche. Der Anspruch bleibe derselbe. „Wir erwarten", sagt sie, „daß menschenrechtsfeindliche Gesetze aufgehoben werden" und daß die Vertreibung anerkannt werde „als eine Verletzung des Völkerrechts und der Menschenrechte nach den Normen der UN". Ferner, „daß auf irgendeine Art und Weise eine Heilung dieses Unrechts möglich gemacht wird". Es gebe „Staaten, die das getan haben. Ungarn hat ein Entschädigungsgesetz verabschiedet, das vom Wert der Entschädigung her eher symbolischen Charakter hat, aber es hat einen Heilungsprozeß zwischen den vertriebenen Deutschen aus Ungarn und dem ungarischen Staat ganz schnell in Gang gesetzt."

(Das Gespräch mit Frau Steinbach führte Jürgen Liminski.)

Opernball: Demo-Helden werden müde

In Wien war wieder einmal Opernball-Demo. Natürlich war auch Opernball, doch außer für Klatschspalten ist darüber in diesem Jahr wenig zu melden. Die Demonstration – im vorigen Jahr gewalttätig wie schon lange nicht – war diesmal ausgesprochen langweilig: „A matte Sache", könnte man frei nach Helmut Qualtinger sagen.

Erstaunlich, denn man hatte das hoffnungsvoll angekündigte „Event" mit der allwöchentlichen Donnerstags-Demo gegen die österreichische Regierung kombiniert. Aber es kamen nur 1.000 Pflichtbewußte. So absolvierte man eben einen vierstündigen Spaziergang rund um die Innenstadt, stets begleitet von fast ebenso vielen Polizisten.

Erst am Schluß gelang es einem harten Kern von etwa hundert Demonstranten, bis in die Nähe der Oper durchzusickern. Man zündete einige offenbar noch vom Silvesterfest übriggebliebene Raketen, und manche ließen Wasser ab – nicht irgendwohin, sondern in Abfallbehälter hinein, was spießbürgerlicher Ordnungsliebe schon verdächtig nahe kommt.

Bereits für den Samstag davor hatten Grüne, Kommunisten, Jusos und Homosexuelle zu einem Mahnmarsch aufgerufen – zweiter Jahrestag der Machtergreifung einer nichtsozialistischen Regierung! Trotz idealen Demo-Wetters aber waren kaum 2.000 Unentwegte zusammengekommen, und manchen war die Peinlichkeit anzusehen: Was ist, wenn man einer Gruppe zugerechnet wird, der man gar nicht zugerechnet werden will?

Zur gleichen Zeit hätten die Wiener eigentlich in München sein müssen, um den Tagungsort der Sicherheitskonferenz „zu einem zweiten Genua" zu machen. Und weil sie das verabsäumten, wurden sie bei der Opernball-Demo von den bewährten Demo-Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland im Gegenzug ebenfalls im Stich gelassen. Einfach schrecklich, diese Termin-Kollisionen!

Auch New York soll ziemlich enttäuschend gewesen sein, und so scheint sich allmählich zu bestätigen, daß die unzähligen Politiker, Funktionäre und Experten, die von einer Großveranstaltung zur nächsten hasten, doch den längeren – weil des Steuerzahlers – Atem haben. **R. G. K.**

Schlußrechnung

Wer rechnet, hat seit alters her
nur selten Grund zu lachen;
drum freut es meistens um so mehr,
am Ende Schluß zu machen.

Wer zieht, hat Chancen, nebenbei
zu einem Schluß zu kommen –
zu welchem, bleibt oft einerlei
und jedem unbenommen.

Benommen aber macht bestimmt
der Währungshüter Treiben:
Die Rechnerei wird hingetrimmt,
bis hohle Zahlen bleiben!

Wer wär' schon gern des Schlusses Licht,
wer liebte kalte Güsse?
Der Nettozahler sicher nicht,
doch zieht er endlich Schlüsse?

Pannonicus

Vergangenheitsbewältigung:

Geschichte muß halt ins Klischee passen

Mit dubiosen Methoden versucht ein NDR-Team, den Ruf eines Oberleutnants a. D. zu ruinieren: Die wirre Story um den »dunklen Punkt« von U 995

Von Jochen. Arp



Geht es in Wahrheit nicht bloß um einen einzelnen Vorfall, sondern gegen ein ganzes Denkmal? *Marineehrenmal Laboe bei Kiel – hier ist U 995 ausgestellt* Foto: dpa

Wenn sich in unseren Tagen Journalisten mit Ereignissen des Zweiten Weltkrieges befassen, dann muß man von vorneherein auf Schlimmes gefaßt sein. Nicht nur, daß diese Journalisten, ob sie nun für Zeitungen arbeiten oder für Fernsehsender, in der Regel keine fundierte historische Vorbildung haben und auch ansonsten in militärischen Fragen denkbar unbewandert sind. Sie fühlen sich nicht selten auch noch verpflichtet, die bisher schon geäußerten Diffamierungen der Soldaten der ehemaligen deutschen Wehrmacht auch noch zu übertrumpfen.

Dabei scheren sich zahlreiche Medienmacher weder um einwandfreie Quellen noch um die Aussagen von Zeitzeugen. Sie basteln sich ihr Bild jener Zeit selbst zurecht und kennen dabei keine andere Richtschnur als die der „politischen Korrektheit". Jeder eifert Philipp Reemtsma und seinem Helfershelfer Hannes Heer nach, obwohl diese Leute mit ihrer Ausstellung schimpflich gescheitert sind.

Ein neues Beispiel für den unverantwortlichen Umgang mit angeblichen historischen Ereignissen lieferte jüngst das Landesfunkhaus Schleswig-Holstein des Norddeutschen Rundfunks.

Am 19. September 2001 sendete das Schleswig-Holstein-Magazin des NDR einen Bericht über das weithin bekannte, vor dem Marineehrenmal Laboe aufgestellte letzte deutsche U-Boot aus dem Zweiten Weltkrieg, das U 995, das seit seiner Aufstellung als technisches Museum von über zehn Millionen Menschen besichtigt wurde. In der nur wenige Minuten dauernden Sendung erfuhr der staunende Zuschauer, daß die Geschichte von U 995 angeblich einen „dunklen Punkt" aufweise, ja, sogar ein „Geheimnis". Der letzte Kommandant, der damals 21jährige Oberleutnant zur See Hans Georg Hess, dem der NDR vorwarf, ein „Draufgänger", ja, ein „Hitlerjunge Quex" gewesen zu sein, habe nämlich nicht mehr und nicht weniger als „einen Mord" zu verantworten.

Wenige Tage nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht 1945 lag das Boot zusammen mit anderen Schiffen der Kriegsmarine in Norwegen; die Mannschaft befand sich in britischer Kriegsgefangenschaft. Da habe „ein junges Besatzungsmitglied seine norwegische Freundin besucht". „Man stöbert ihn auf", so der NDR. Und weiter: „... Die Offiziere des Bootes bringen ein Besatzungsmitglied dazu, den jungen Mann zu erschießen. Ein Femegericht. Der Tote, Karl Brachmann, wird in Tuch gehüllt und in den Fjord geworfen." Wörtlich NDR: „Der Kommandant hatte, so ein Zeuge, die Besatzung vergattert, unbedingt Stillschweigen über diesen Mord zu bewahren." Der NDR beruft sich dabei „auf den Todesschützen", der angeblich jetzt über den Fall gesprochen habe, „ohne sich allerdings zu offenbaren". Und noch einmal wird auf den Kommandanten, den Ritterkreuzträger Oberleutnant Hess, draufgeschlagen, indem der NDR formuliert, daß er „für den Tod eines seiner Besatzungsmitglieder verantwortlich ist".

Nun konnte der damalige Oberleutnant z. S. Hess seinerzeit die Sendung nicht sehen, worauf sich offenbar der NDR verlassen hatte, da sie nur in Schleswig-Holstein ausgestrahlt wurde, der jetzige Dr. jur. Hess aber in Niedersachsen wohnt. Er wurde allerdings von mehreren Kameraden auf die unglaubliche Sendung hingewiesen, erbat daraufhin eine Video-Aufzeichnung der Sendung, die ihm auch nach langem Zögern durch den NDR überlassen wurde.

Für ihn stellen sich allerdings die Ereignisse von damals ganz anders dar, und seine Sicht der Dinge hat den Vorteil, daß sie durch ein damals durchgeführtes Gerichtsverfahren erhärtet wird. Der NDR hatte es vorsichtshalber nicht für nötig gehalten, den von der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt schwer belasteten Zeugen selbst zu befragen.

Auch nach dem 8. Mai 1945 mußte die Disziplin innerhalb der nunmehr in Gefangenschaft befindlichen deutschen Soldaten in Abstimmung mit der britischen Armee aufrechterhalten werden, weil sonst das allgemeine Chaos ausgebrochen wäre. So war es ausgeschlossen, daß jeder, der dazu Lust hatte, die Uniform an den Nagel hängte und sich auf den Weg nach Hause machte. Es war die ordnungsgemäße Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft abzuwarten. Die Befehlsgewalt der deutschen Offiziere

> Der schreckliche Mord an einem Deserteur stellt sich als Tod infolge eines gewaltsamen Fluchtversuchs heraus

und über ihnen die der britischen Siegermacht galt uneingeschränkt.

Nach der Darstellung von Dr. Hess war wenige Tage nach der Kapitulation der Maschinenmaat Brachmann verschwunden. Man suchte nach ihm und fand ihn bei seiner norwegischen Freundin. Er wurde festgenommen und in einem Holzschuppen untergebracht, vor den man einen Posten stellte. Der Kommandant ermahnte Brachmann, die anstehende Untersuchung wegen der Desertion abzuwarten und keinen Unsinn zu machen.

Brachmann befolgte diese Ermahnung nicht, sondern brach aus und griff den Wachposten an. Der konnte sich des Angriffs nicht anders erwehren, als daß er mit seiner Pistole auf Brachmann schoß, wobei Brachmann tödlich verwundet wurde. Als der Vorfall dem Kommandanten gemeldet wurde, unterrichtete er unverzüglich seine vorgesetzte Dienststelle und auch die britische Siegermacht, die den Oberbefehl über das Lager hatte. Es wurde ein offizielles Gerichtsverfahren eingeleitet, das nach Anhörung von mindestens zwei Maaten (= Unteroffizieren) des U 995 ohne Schuldspruch abgeschlossen wurde. Damit war der Fall geklärt.

Nun ist eine Desertion für keine Einheit der Streitkräfte, gleichgültig welcher Nationalität, ein Ruhmesblatt. Daraus erklärte es sich wohl, daß der Kommandant seiner Mannschaft nahelegte, das Ereignis nicht an die große Glocke zu hängen. Von einer „Vergatterung" zu „unbedingtem Stillschweigen über den Mord", wie der NDR behauptete, konnte keine Rede sein, zumal es sich erwiesenermaßen nicht um einen Mord gehandelt hatte.

Nun hätte der Norddeutsche Rundfunk, wenn er denn ein historisches Ereignis sachlich und fair hätte schildern wollen, die Gelegenheit gehabt, den damaligen Tatbestand aufzuklären, indem man sich etwa ans Militärgeschichtliche Forschungsamt gewendet hätte, um in die damaligen Akten Einblick zu nehmen. Die Journalisten hätten wenigstens den beschuldigten Kommandanten, Dr. jur. Hess, auch befragen müssen – aber nichts davon! Man handelte offenbar nach der für Revolverjournalisten typischen Devise: Ich lasse mir doch durch Recherchen nicht meine Geschichte kaputtmachen! Es ging nur darum, einen untadeligen, hochdekorierten deutschen Offizier zu verleumden, und dazu brauchte man sich an keine Regeln für einen fairen Journalismus zu halten.

Und diese Regeln gibt es. Der Deutsche Presserat hat sie aufgestellt, an sie sollte sich ein fairer Journalist halten. Dazu gehört die Forderung an Journalisten, daß sie die Wahrheit und die Wahrung der Menschenwürde achten sowie gründlich und fair recherchieren.

Nun mag es formal richtig sein, daß der Deutsche Presserat für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk nicht zuständig ist, doch gelten sinngemäß solche Regeln auch für die dort tätigen Redakteure und Autoren. Um bei Verstößen einzuschreiten, gibt es die Rundfunkräte, die jeder der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zugeordnet sind und sich zusammensetzen aus Vertretern gesellschaftlich relevanter Gruppen.

Der durch den Norddeutschen Rundfunk diffamierte Hans Georg Hess wandte sich daher zunächst an den Norddeutschen Rundfunk selbst, um eine Richtigstellung der falschen Tatsachenbehauptungen zu verlangen. Der NDR drehte und wand sich, behauptete zunächst, das eingereichte Richtigstellungsbegehren bzw. das Gegendarstellungsbegehren entspreche formal nicht dem NDR-Staatsvertrag, (was falsch war), und verlangte, Hess möge nachweisen, daß seine Auffassung der Ereignisse den Tatsachen entspreche. Ein erstaunliches Verfahren: Da verbreitet der NDR falsche Tatsachenbehauptungen, ohne einen einzigen seriösen Beweis dafür vorzulegen (außer einen anonymen angeblichen Zeugen ins Feld zu führen), erwartet aber vom Diffamierten Belege für dessen Sicht der Ereignisse.

Hess hatte sich gleichzeitig an das Kontrollgremium des NDR, den Rundfunkrat Schleswig-Holstein des Norddeutschen Rundfunks, gewandt und verlangt, man möge den verantwortlichen Redakteur des Landesfunkhauses Schleswig-Holstein des NDR rügen, weil er sich nicht an die Regeln für einen fairen Journalismus gehalten habe.

Um aus der Bredouille zu kommen, bot jetzt der NDR dem ehemaligen U-Boot-Kommandanten an, seine Darstellung in die Kamera zu sprechen. Zu diesem Behufe besuchte ein Fernseh-Team unter Leitung des schon für die erste Sendung verantwortlichen Redakteurs Hess in seiner Wohnung. Vierzig Minuten lang schilderte Hess auf Befragen des

Mit fadenscheinigen Behauptungen abgespeist: *Hans Georg Hess wollten die NDR-Macher angeblich nicht erreicht haben, dabei wohnt er seit jeher mitten in Norddeutschland. Unser Foto oben zeigt Hess heute, links als jungen Offizier der Kriegsmarine.* Fotos (2): privat

Fortsetzung Seite 4

Familienpolitik:

Angst vor der heilen Welt?

Warum die Union ein ureigenes Thema der SPD überläßt

Es gibt die heile Welt. Astrid Lindgren hat es gesagt und erlebt. Bei solchen Aussagen rümpfen die besserwissenden Politiker, vor allem in Deutschland, vernehmlich ihre hochragenden Nasen. Sie haben den Glauben an die heile Welt der Familie längst verloren. Entweder, weil sie sie selbst nicht kennen, oder weil sie glauben, damit keine Wähler gewinnen zu können. Das Ideal der heilen Kinderwelt, damit kann man in einem mißlaunigen, kinderarmen Land keine Punkte machen, schon gar nicht in den Medien, weil unter den streßgeplagten Journalisten das für Karriere kaum nützliche Thema Familie keine hohen Sympathiewerte besitzt.

Aber diese Politiker – und auch diese Publizisten – irren. Das Berliner Polit-Biotop mit seinen Ablegern in München, Köln oder Hamburg ist eine eigene, eine andere Welt. Politik und Medienleute befruchten sich gegenseitig mit ihren Fiktionen.

Sicher gibt es viel Konflikte, Elend und Ärger. Drogen leeren Kinderseelen, Gewalt zertrümmert Hoffnungen, verschüttet Unschuld. Aber hinter all dem steht eine große Sehnsucht, die Novalis einst in den Satz kleidete: „Kinder sind sichtbar gewordene Liebe". Und das ist keine Dichtung, entrückt und lebensfern. Es ist eine Sehnsucht, die immer noch die meisten Menschen beseelt, weil sie in der Erfüllung der Liebe das Glück zu finden hoffen und oft auch finden."

Das läßt sich auch nachweisen. Die Soziologieprofessorin Linda J. Waite und die Direktorin des Eheprogramms am Institute of American Values, Maggie Gallagher, haben in einem Buch („The Case for Marriage") Hunderte von trans- und interdisziplinären Studien aus Soziologie, Ökonomie, Medizin, Psychologie, Sexualwissenschaften und Juristerei zusammengetragen und kommen zu dem Schluß, daß verheiratete Frauen und Männer, die in Konfliktsituationen auch um ihr Glück kämpfen, länger lebten, glücklicher seien, weniger zu Depressionen oder zu Angsterkrankungen neigten, ihre Sexualität besser lebten und, vor allem, bessere Eltern sein könnten. Sie böten Kindern mehr Zeit, mehr Abwechslung, mehr Möglichkeiten als Alleinstehende, nicht verheiratete Paare oder Geschiedene. Die emotionale Beziehung zwischen Kindern und Eltern sei bei Verheirateten auch gesünder und natürlicher. Für die beiden Amerikanerinnen ist die Ehe so etwas wie eine geglückte Fusion, die höhere Produktivität ermöglicht. Oder etwas weniger wirtschaftlich ausgedrückt: „Die Ehe ist ein Dream-Team, das im Idealfall das Beste aus sich herausholt – wobei Schwächen kompensiert und Stärken zur Blüte gebracht werden."

»Die Familie ist der Dreh- und Angelpunkt im gesellschaftspolitischen Koordinatensystem«

Das ist nur ein Beispiel. Gewiß ist da auch die materielle Seite. Der Familienleistungsausgleich in Deutschland liegt im internationalen Vergleich, ähnlich wie bei der Bildung, im hinteren Mittelfeld. Der Ausgleich beträgt, so hat eine Studie des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel im August letzten Jahres ausgerechnet, gerade ein Drittel der echten Kosten, die Familien für Kinder aufbringen müssen. Die Misere der Familien ist eine Misere der Familienpolitik. Mit blumigen Worten geht die SPD dieses Thema nun an – weil sie dort zu Recht die Mitte vermutet. Die Union dagegen vermeidet das Thema Familie, vermutlich weil sie es im rechten Feld des politischen Koordinatensystems ortet oder Angst davor hat, selber dort angesiedelt zu werden.

Das ist politisch gesehen ein strategischer Fehler und setzt ein Fragezeichen. Familie ist weder rechts noch links, sie ist Dreh- und Angelpunkt im gesellschaftspolitischen Koordinatensystem. Glaubt man bei der Union nicht mehr an die Möglichkeit, daß der Lebensentwurf Familie auch gelingen kann?

Gerade Stoiber könnte das doch gegenüber Schröder, Fischer u. a. mit Glaubwürdigkeit vertreten. Daß die SPD die Familie zum Schwerpunkt ihrer Wahlkampagne macht, müßte ihn eigentlich beflügeln. Angst vor sich selbst, vor dem eigenen Lebensbild, wäre für die Union jedenfalls der schlechteste Ratgeber.

Jürgen Liminski

NDR-Vergangenheitsbewältigung

Fortsetzung von Seite 3

NDR-Mannes seine Sicht der Ereignisse.

Am 13. Januar 2002 wurde nicht etwa eine Gegendarstellung von Hess im NDR gesendet, sondern ein neuer Beitrag über U 995. Von den aufgenommenen 40 Gesprächsminuten mit Hess blieben nicht mehr als eineinhalb Minuten übrig. Alle anderen Schilderungen fehlten. Statt dessen wurde ein Historiker der Universität Kiel, der sich intensiv mit dem Seekrieg beschäftigt hatte, mit einem einzigen Satz gezeigt, in dem er von einem „Kartell des Schweigens" spricht.

Nur diese nichtssagende Sentenz hielt der NDR für sendewürdig, was verständlich wird, wenn man erfährt, daß der Historiker hundert Minuten lang vom Fernseh-Team des NDR befragt worden ist und dabei zu dem eindeutigen Schluß kam, daß man keineswegs von einem Kriegsverbrechen beim Fall Brachmann sprechen könne. Das paßte den NDR-Machern nicht in den Kram, und so fiel es weg.

Statt dessen zitierten sie einen früheren U-Boot-Kommandanten namens Lange, der später in der Bundesmarine Karriere gemacht hatte und sich nun wohl verpflichtet fühlte, seinen damaligen Kameraden dadurch herabzusetzen, daß er zu dem Vorfall selbst überhaupt nichts sagen konnte, dafür aber Hess und einem anderen U-Boot-Kommandanten nachsagte, auf ihren Booten hätten „NS-Allüren" geherrscht, was immer das sein mag.

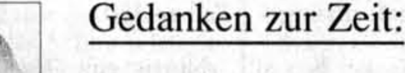
Auch in der zweiten Sendung brachte der NDR keinerlei Beweis für seine Behauptung, jener Maat sei ermordet worden. Wieder wird ein angeblicher Zeuge zitiert, wieder ohne seinen Namen zu nennen. Verschwiegen wird vom NDR, daß es eine gerichtliche Untersuchung des Falles gegeben hat, aus der klipp und klar hervorging, daß es sich keineswegs um Mord gehandelt habe. Trotzdem blieb der NDR dabei, es gebe zwei Darstellungen des Ereignisses; die Angelegenheit sei ungeklärt.

Genau das ist sie nicht. Es gibt auf der einen Seite eine korrekte, den Tatsachen entsprechende Darstellung, hinter der der Kommandant mit seinem Namen ebenso steht wie das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung, und auf der anderen Seite eine vom NDR behauptete, in vielen Tatsachenbehauptungen erwiesenermaßen falsche Darstellung eines anonymen Zeugen.

Damit ist für den NDR die Angelegenheit offenbar erledigt. Der Kommandant, Oberleutnant z. S. a. D. Hess, bleibt zumindest im Zwielicht. Wollte er noch eine Gegendarstellung durchsetzen, müßte er sich auf langwierige Gerichtsverfahren einlassen.

Auch das Kontrollgremium des NDR, der Rundfunkrat Schleswig-Holstein des Norddeutschen Rundfunks, wies die Beschwerde von Hess zurück. Sein Vorwurf, man hätte auch ihn vor der ersten Sendung befragen müssen, wird mit der fadenscheinigen Behauptung entschuldigt, der NDR habe gedacht, Hess würde sich „mit unbekanntem Wohnsitz in den Vereinigten Staaten aufhalten". Seit Jahrzehnten ist er, der zeitweise Geschäftsführer einer Industrie- und Handelskammer war, mit seiner Anwaltskanzlei nicht einmal 200 Kilometer vom Sitz des NDR-Justitiariats ansässig und war jederzeit über die Telefonauskunft erreichbar. ■

Gedanken zur Zeit:



Das europäische Tollhaus

Anmerkungen zum blauen Brief / Von Wilfried Böhm

Das vielzitierte „Gemeinsame Haus Europa" entwickelt sich mehr und mehr zum Tollhaus, zumindestens in den Räumlichkeiten, die von der EU bewohnt werden. Seit Jahrzehnten zahlt dort Deutschland klaglos die weitaus höchste Miete. Andere Staaten hingegen wohnen praktisch mietfrei, denn die hohen Zuschüsse zu ihren Lebenshaltungskosten, die sie aus der Gemeinschaftskasse erhalten, übersteigen ihre Beiträge in diese Kasse bei weitem. Für sie gilt: „Aus Deutschland Bares auf die Hand, so lebt sich's gut in Euroland!"

Die „Kommission" genannte EU-Hausverwaltung, die mit hohen Gehältern aus dieser Gemeinschaftskasse äußerst komfortabel ausgestattet ist, wedelt nun unter großem Getöse mit einem blauen Brief. Den sollen nicht etwa die erhalten, die nach vielen Jahren immer noch kräftig abkassieren, sondern ausgerechnet Deutschland, das dank der miserablen rot-grünen Wirtschafts- und Finanzpolitik ein Haushaltsdefizit aufweist, das dabei ist, den sogenannten Stabilitätspakt zu verletzen. Mit dieser Zauberformel hatte seinerzeit Helmut Kohl versucht, den Deutschen die Opferung ihrer D-Mark für den Euro schmackhaft zu machen. Nun kehrt sich dieser Pakt ausgerechnet gegen Deutschland. Ob Kohl diese Risiken und Nebenwirkungen seines Geniestreiches wohl bedacht hat? Schließlich konnte er nicht damit rechnen, daß Deutschland für alle Zeiten eine marktwirtschaftlich ausgerichtete und damit erfolgreiche Wirtschafts- und Finanzpolitik betreiben würde.

Die hohe Schuldenlast, die Schröder und Fischer den Deutschen aufladen, entsteht nicht zuletzt auch, damit Deutschland als größter Nettozahler der EU immer schön pünktlich seine Beiträge an die Gemeinschaftskasse entrichten kann. Die anderen wollen ihre Zuschüsse schließlich pünktlich erhalten.

Angesichts des blauen Briefes zeigte Kanzler Schröder prompt Nerven, was im Wahljahr verständlich, aber trotzdem peinlich ist. Entrüstet ob des Brüsseler Zeigefingers an den bisherigen Musterschüler erbat Schröder Streicheleinheiten für den größten Nettozahler in der EU: „Es ist meine Aufgabe als Bundeskanzler, darauf hinzuweisen, daß man die Kuh auch einmal streicheln muß, die am meisten Milch gibt."

Wenn er die Nerven verliert, kommen die vom gegenwärtigen deutschen Kanzler gebrauchten Bilder der Realität sehr nahe und verletzen zugleich die politisch korrekten Sprachregelungen, was ihm vom grünen Koalitionspartner sogleich die Rüge einbrachte, er handele „undiplomatisch" und „unklug" und laufe „Amok". Die „Milchkuh Deutschland" ist immerhin genau so einprägsam wie die „kränkelnde Frühgeburt", mit der Schröder den Euro verglich. Ist doch die europäische Realität gekennzeichnet vom Ende der Souveränität bei der Wechselkursgestaltung aller zur Währungsunion gehörenden Nationalstaaten und damit des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs ihrer jeweiligen Wirtschafts- und Finanzpolitik, die an den gewachsenen wirtschaftlichen, sozialen und daraus entwickelten politischen Strukturen orientiert war. Die gleichzeitige Installierung einer einheitlichen Zentralbankpolitik, die auf nationale Erfordernisse keine Rücksicht nehmen kann, ist überdies von einer Art Finanzausgleich begleitet. Diese Umverteilungsmaschinerie bewirkt zur Zeit einen EU-Finanztransfer von Nord nach Süd (und nach Irland), der in weitaus größtem Umfang von Deutschland finanziert wird. Die bürokratisch angelegte Kommissionszentrale in Brüssel hat überdies ein schier unentwirrbares Netzwerk von Finanztöpfen und Projekten geschaffen, innerhalb dessen sich ebenso unüberschaubare Mittlerorganisationen tummeln und offensichtlich gut davon leben. Selbst „Europaspezialisten" finden sich darin nicht mehr zurecht. Das Europäische Parlament, das als eine Art Wanderzirkus zwischen Brüssel und Straßburg hin- und herpendelt, dient mehr dem demokratischen Tarnanstrich dieses Systems, als daß es praktische legislative Rechte, geschweige denn finanzielle Entscheidungsrechte hat.

Deutschlands Schuldenberg wächst auch durch die überhöhten Nettozahlungen in die Kasse der EU

Das System EU wurde in Westeuropa in den Zeiten des kalten Krieges zur Abwehr des auf atomare Raketen gestützten kommunistischen Weltherrschaftsstrebens entwickelt und erwies sich als erfolgreich. Es wuchs aus dem Schumannplan über die Europäische Gemeinschaft zur heutigen EU. Neben dem militärischen Arm der westlichen Verteidigung, der Nato, und der Westeuropäischen Union (WEU) wurde angesichts der starken kommunistischen Parteien und ihrer teilweise beachtlichen Wahlerfolge in Italien, Spanien, Portugal und Griechenland und nicht zuletzt in Frankreich der wirtschaftlich-soziale Arm dieser westlichen Verteidigung aufgebaut. Dieser liegt dem gesamten Finanzierungssystem der heutigen EU noch immer zugrunde, obwohl sich die politischen Gegebenheiten in Gesamteuropa seit dem Zusammenbruch des Kommunismus vor über zehn Jahren wahrlich vollkommen verändert haben. Doch nach dem Sinn und Unsinn des Finanztransfers wird angesichts der neu hinzukommenden östlichen Dimension wird nicht gefragt.

Trotz der hohen finanziellen Leistungen Deutschlands bei der Überwindung der Folgen des Sozialismus in der früheren „DDR" (fälschlicherweise als „Kosten der Einheit" bezeichnet) hatte Deutschland in diesem letzten Jahrzehnt über 233 Milliarden an Nettozahlungen in die Brüsseler Kassen zu leisten. Diese von den Freunden in West- und Südeuropa kassierten Beträge entsprechen ungefähr zehn Prozent der gesamten deutschen Schulden in dieser Zeit. Ein Vergleich: Für den Abzug der Roten Armee aus Deutschland wollte Kohl zunächst ganze sechs Milliarden D-Mark zahlen. Schließlich waren es zwölf Milliarden, die auf Druck von Gorbatschow bezahlt wurden. Das ist die Hälfte von dem, was die westliche Wertegemeinschaft namens EU allein im Jahr 2.000 von Deutschland erhielt. Von harten Verhandlungen zur Neuordnung dieses Finanzsystems im Interesse des deutschen Steuerzahlers ist nichts bekannt.

Statt dessen träumen Europaromantiker vom politischen Bundesstaat mit einer Europa-Verfassung. Den Nationalstaaten soll immerhin die Zuständigkeit für „Traditionen in Zivilisation und Kultur (einschließlich der kommunalen Selbstverwaltung)" verbleiben. Doch niemand fragt, wer Europa bezahlen soll. ■

In Kürze

Beurteilung des Euro

Eine große Mehrheit von 62 Prozent ist der Ansicht, daß der Euro an den Preiserhöhungen schuld sei. Sowohl bei den Anhängern der SPD als auch bei denen der Union sowie bei jenen der FDP ist eine absolute Majorität dieser Ansicht. Nur bei den links von der SPD stehenden Parteien Bündnis 90/Die Grünen und PDS hält jeweils eine Mehrheit der Sympathisanten die europäische Einheitswährung für unschuldig. Bemerkenswert ist der offenkundige Zusammenhang zwischen dem Lebensalter und der Einstellung gegenüber der Währung. Zustimmung findet die These, daß der Euro die Preise angeheizt habe, bei 76 Prozent der 18- bis 29jährigen, 66 Prozent der 30- bis 49jährigen und 53 Prozent der mindestens 50jährigen. Dieses Ergebnis einer Emnid-Umfrage widerspricht nun völlig dem Klischee vom „ewiggestrigen", vergreisten „D-Mark-Nationalisten", der aufgrund geistiger Erstarrung, nationalsozialistischer Erziehung sowie dem Erleben und Erleiden der Nachkriegsinflation dem neue Geld kritisch gegenübersteht.

Loch in Bauch gefragt

Laut Statistik des Deutschen Bundestages haben die Fraktionen und die Abgeordneten des Bundestages in der 14. Wahlperiode 1.519 kleine und 90 große Anfragen an die Regierung gerichtet. Vor allem die Opposition zeigte sich hier sehr aktiv, so stellte die CDU/CSU 258 kleine und 50 große Anfragen und die FDP 275 kleine und 22 große Anfragen. Als außerordentlich „wissensdurstig" entpuppte sich die PDS. Sie hielt die Regierungsbeamten mit 971 kleinen und 13 großen Anfragen auf Trab. Die Fraktionen der Koalitionsparteien SPD und Bündnis 90/Die Grünen stellten hingegen nur zwölf kleine und fünf große Anfragen.

Denkmal für alle

Mit 72 Prozent sind fast drei Viertel der Deutschen dafür, daß das in Berlin geplante Holocaust-Mahnmal „allen Opfern des Nationalsozialismus" gewidmet wird. Dieser deutliche Mehrheitswille wird von einer Abgeordnetengruppe um Martin Hohmann (CDU) im Bundestag vertreten. Für die von der Volksvertretung beschlossene Lösung, das 25 Millionen Euro teure Denkmal ausschließlich Europas ermordeten Juden zu widmen und für andere Opfergruppen eigene Gedenkstätten zu errichten, sind ganze 16 Prozent des Volkes.

V-Mann-Forderung

Wolfgang Frenz, der im Zuge des NPD-Verbots-Verfahrens als sogenannter V-Mann des nordrhein-westfälischen Landesamtes für Verfassungsschutz enttarnt worden ist, verlangt von seinem früheren Auftraggeber eine Entschädigung in Höhe von 50.600 Euro als „Kompensation wirtschaftlicher Schäden", die ihm durch den „Bruch der gegenseitigen Geheimhaltungsverpflichtung" entstanden seien.

Anstieg der Pleiten

Um 18,7 Prozent hat die Zahl der Konkurse im Jahre 2001 gegenüber dem Vorjahr zugenommen. 49.600 Firmen ereilte letztes Jahr dieses Schicksal.

Rüstungsindustrie:

David gegen Goliath

Die Europäer sind den USA im Wettbewerb kaum gewachsen

Während im Elyséepalast viel auf die aussichtsreiche Entwicklung eines „Europa der Verteidigung" gepocht wird, sind die Pressestimmen an der Seine viel zurückhaltender und skeptischer, was die europäische Fähigkeit zu einer wirklichen Verteidigungsindustrie angeht. Schon letztes Jahr bemerkte das unabhängige Politologieinstitut IRIS in seinem Jahrbuch, daß die Annahme der Petersberger Aufgaben hinsichtlich der Friedenssicherung durch die EU-Staaten statt einer Senkung der Militärausgaben in der EU-Zone eher ihre Zunahme erfordert hätte, so daß die Europäische Union den Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber noch lange ein politischer Zwerg bleiben werde. Nach den Anschlägen des 11. September schrieb offiziös Francois Geré in den Spalten der regierungsfreundlichen „Libération", Europa werde nun durch die Annäherung zwischen Washington und Moskau, die diesen Attentaten folgte, benachteiligt. Eine ähnliche Meinung vertrat ein ehemaliger Berater Bill Clintons in der neutralen „Les Echos". Nach Ansicht dieses Universitätsprofessors könnte Europa bestenfalls im Nahen Osten eine Rolle spielen, wenn auch allein Deutschland in dieser Gegend tatsächlich wird wirksam sein können.

Wegen des US-amerikanischen Vorhabens, das Kampfflugzeug „Joint Strike Fighter" in größeren Stückzahlen zu bauen, und der Verstrickung europäischer Rüstungsfirmen in dieses Vorhaben erwartet die französische Presse, daß Frankreich seinen europäischen Verbündeten gegenüber stark isoliert bleiben dürfte. In Frankreich gibt es nur einen unabhängigen Flugzeugproduzenten, und das ist die Dassault-Gruppe, die dank Lieferverträgen mit Ägypten, Griechenland oder Taiwan – gegebenenfalls Indien – überleben kann, die aber mit ihrem Kampfflugzeug „Rafale" kostenmäßig dem „Joint Strike Fighter" gegenüber nicht wettbewerbsfähig sein dürfte.

Mit der amerikanischen Firma Lockheed Martin will nämlich die US-Regierung einen Vertrag über 300 Milliarden US-Dollar (ungefähr 330 Milliarden Euro) unterzeichnen zum Zwecke des Baus von 3.000 Kampfjets bis zum Jahre 2040. Nach Angaben von „Le Monde" werden das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland 150 JSF kaufen und der britische Flugzeughersteller British Aerospace 2,2 Milliarden US-Dollar in das Vorhaben investieren, unter der Bedingung, daß die britische Fluginustrie ihre Selbständigkeit nicht verliert. In Europa würden andere Staaten wie Dänemark, die Niederlande, Italien und Belgien mit Lockheed Martin und der US-Regierung ins Geschäft kommen. Gemäß „Le Figaro Economie" wird der Vertrag, den Lockheed Martin erreicht hat und den das Blatt „den Vertrag des Jahrhunderts" nennt, das „Europa der Verteidigung" vierteilen. In seinem Bericht schätzt „Le Figaro Economie" weiter, daß British Aerospace, obwohl gleichzeitig Mitglied des Konsortiums „Eurofighter", das planmäßig 620 europäische Kampfjets bauen sollte, „irreversibel von den USA zum Nachteil seiner europäischen Bündnispartner angezogen sein wird." Insofern kann man skeptisch hinsichtlich der tatsächlichen Chancen für ein „Europa der Verteidigung" sein.

Der US-Rüstungsproduzent Lockheed Martin plant den Bau von 3.000 Kampfjets bis 2040

In diesem Zusammenhang hat „Le Monde" Mitte Dezember eine Erklärung des Sprechers des Washingtoner Außenministeriums, Richard Boucher, zitiert, wonach die Reformländer, die zugleich Anwärter auf eine Nato-Mitgliedschaft sind, US-Waffen kaufen sollen. Budapest und Prag wünschen den anglo-schwedischen Kampfjet Gripen zu erwerben, und Polen befindet sich derzeit in einer Entscheidungsphase. Wünschenswert scheint es also, daß die OCCAR, die europäische Anstalt für die Luftstreitkräfte mit Sitz in Bonn, über ausreichende Mittel verfügt, damit ein etwaiges „Europa der Verteidigung" noch möglich bleibt und nicht an den US-Plänen scheitert.

Pierre Campguilhem

Nato:

Die Kluft wächst

Die USA und Europa setzen unterschiedliche Prioritäten

In den deutschen Regierungsstuben schleicht sich Unbehagen ein. Der US-amerikanische Verbündete, so argwöhnt man, rüstet sich für einen neuen Krieg. Und schon wird präventiv dagegen gehalten. Der grüne Staatsminister im Auswärtigen Amt weist Washington zurecht. Die Anwürfe gegen den irakischen Präsidenten Saddam Hussein seien haltlos. Bundeskanzler Schröder sagt es eleganter: Er glaube nicht an einen Alleingang Amerikas im Anti-Terror-Krieg, die Alliierten würden „sehr wohl konsultiert".

Nun kann es sein, daß Schröder konsultiert wird und Vollmer nicht. Es kann auch sein, daß die Grünen besonders aufgeschreckt sind nach der Wehrkundetagung. Denn dort ließen die US-amerikanischen Gäste keinen Zweifel an der Entschlossenheit, gegen Terroristen und ihre Anlehnungsregime in aller Welt vorzugehen. Und es kann auch sein, daß Washington tatsächlich einen größeren Angriff auf den Irak vorbereitet, schließlich besteht im politischen Establishment Washingtons ziemlich umfassend Konsens darüber, daß Saddam Hussein an Massenvernichtungswaffen bastele. Dazu paßt auch die Replik aus Bagdad, wonach den USA für den Fall einer Fortsetzung ihrer derzeitigen Politik ein „sehr viel schlimmeres" Ereignis drohe als am 11. September.

Man könnte das ganze Gerede als Säbelrasseln auf der einen und Beschwichtigungspolitik auf der anderen Seite abtun. Aber der Krieg in Afghanistan lehrt: In entscheidenden Momenten haben die Amerikaner militärisch auf die Europäer verzichtet, selbst auf die Briten, politisch freilich nie. Warum sollten sie im Fall Irak anders handeln? Die Flugattacke in der vergangenen Woche zeigt es, auch wenn es nur eine Reaktion auf eine Provokation der Iraker in der sogenannten Flugverbotszone gewesen sein soll. Hinzu kommt: Die Europäer haben sich mit der Erklärung des Bündnisfalls nach Artikel 5 des Nato-Vertrags und mit der Annahme der UN-Resolution 1368 vom 12. September eindeutig und auch unwiderruflich an die Seite Amerikas gestellt, ob sie dort gebraucht werden oder nicht. Denn Bündnisfall und Resolution können nur mit amerikanischer Einwilligung aufgehoben werden.

Das neue US-Feindbild: Der islamistisch geprägte Terrorismus

Lamentieren hilft nicht. Der Terrorkrieg geht in die nächste Runde, und die Europäer können nicht mehr sagen: Hauptsache, nicht dabei gewesen. Sie werden, wie schon im ersten Golfkrieg, mindestens zur Kasse gebeten werden. Alles andere wäre übrigens sehr viel schlimmer für die Deutschen.

Niemand sollte an der Entschlossenheit Washingtons zweifeln. Das neue Feindbild ist klar: Es ist der islamistisch geprägte Terror. Der 11. September wird in Kontinentaleuropa schon wieder verdrängt, in Amerika bleibt er unvergessen. Man will sich auch nicht mehr von den Saddams und Arafats auf der Nase herumtanzen lassen. Sie lügen nachweislich. Deshalb will man auch gar nicht mehr mit ihnen reden. Der große Feldzug gegen Bagdad allerdings wird noch bis Herbst auf sich warten lassen; die Arsenale wurden in Afghanistan ziemlich leer geschossen und die interne Opposition, die die Macht übernehmen soll, muß erst noch aufgebaut werden.

Eines macht die Situation aber jetzt schon deutlich: Amerika setzt andere Prioritäten – und die entsprechenden Mittel dafür ein. Das vergrößert nicht nur die militärisch-technologische, sondern auch die politische Kluft zum alten Kontinent. Es ist Zeit zum Handeln, mit ruhigen Händen kommt man jetzt nicht weiter.

Jürgen Liminski

Zitate · Zitate

„Stiegler hat ausgesprochen, was die NPD-Verbotsanträge im Grunde sind: Ein Großprojekt zur Bewältigung der deutschen Vergangenheit. Union und FDP müßten – so Stiegler – den Anfängen wehren, da ihre ‚Vorläuferparteien' Hitler an die Macht gebracht hätten. Der Ausgang des NDP-Verbotsverfahrens steht damit wohl fest: Das Bundesverfassungsgericht erklärt nicht nur die NPD ohne mündliche Verhandlung für verboten. Mit den Stimmen der Regierungskoalition werden die Anträge erweitert, um jeden Rest der ‚historischen Schuld' zu tilgen. Da der Schoß noch fruchtbar ist, müssen auch Union und FDP aufgelöst und alle Nachfolgeorganisationen für verfassungswidrig erklärt werden."

„FAZ" vom 11. Februar 2002

„Nachdem vor kurzem SPD-Fraktionschef Peter Struck die FDP zur Hilfstruppe von NPD-Anwalt Horst Mahler ernannt hatte, setzte Strucks Vize Ludwig Stiegler mit seinem Nazi-Vergleich noch eins drauf. Folgt man dessen Logik, müßte man CDU und FDP gleich mitverbieten, da sie ja nach 1933 nun erneut der rechten Gewalt den Weg ebnen."

„Märkische Allgemeine" vom 12. Februar 2002

„Die Auseinandersetzung um die Verbotsanträge gegen die NPD nimmt unwürdige Formen an. Schuld daran ist SPD-Fraktionsvize Stiegler, der Union und FDP als Helfershelfer der Rechtsradikalen diffamiert und ihnen historische Schuld an Hitlers Ermächtigungsgesetz ankreidet. Solche Verwilderung politischer Sitten, der demokratischen Streitkultur dient allein den wirklichen braunen Epigonen. Stiegler wäre gut beraten, das angebliche Mäkeln der Opposition sehr ernst zu nehmen."

„Neue Osnabrücker Zeitung" vom 11. Februar 2002

„Der Ausfall von SPD-Fraktionsvize Ludwig Stiegler belegt die Nervosität im Regierungslager. Das Verfahren gegen die NPD hängt wegen der aufgeflogenen V-Leute am seidenen Faden."

„Lübecker Nachrichten" vom 12. Februar 2002

„Wenn es noch einen Beleg braucht, daß die Sozialdemokraten nervös werden: Ludwig Stiegler liefert ihn. Der für die Innen- und Rechtspolitik der Fraktion federführende Abgeordnete hat sich in unsäglicher Weise verrannt mit seinen historischen ‚Werturteilen' über CDU und FDP"

„Frankfurter Rundschau" vom 12. Februar 2002

„In dem, was Stiegler ein ‚historisches Werturteil' nennt, mag sich alles mögliche verraten, nur keine Urteilskraft und kein historisches Bewußtsein."

„Die Welt" vom 12. Februar 2002

„Offenkundig wird mit zweierlei Maß gemessen. Als linksextremistisch gilt vielfach nur noch eine gewalttätige Variante, als rechtsextremistisch hingegen bereits jede Form der ‚neuen Rechten'. Wer im ‚Neuen Deutschland' einen Artikel schreibt, kommt ‚ungeschoren' davon; wer der ‚Jungen Freiheit' ein Interview gibt, provoziert eine Kampagne. Die Erosion der Abgrenzung zwischen demokratisch und extremistisch geschieht am linken, nicht am rechten Rand, wie gemeinhin behauptet."

Eckhard Jesse,
Politikwissenschaftler, in der „Welt" vom 4. Februar 2002

Im Gespräch: Rudolf Weiss

Minderheit im Aufbruch

Gegenwart und Zukunft der Donauschwaben in der Wojwodina

Herr Weiss, wie lebt es sich als Deutscher in der Wojwodina? Das Verhältnis zwischen Serben und Deutschen ist ja in den letzten Jahrzehnten nicht gerade das beste gewesen.

Weiss: Seit der Wende und dem Abgang von Milosevic bestehen keine Schwierigkeiten mit den Behörden mehr. Extremisten gibt es überall, auch in der Wojwodina, aber diese Radikalisierung kommt nicht vom Staat.

Man kann heute ohne Angst sagen: „Ich bin ein Deutscher!" Wenn jemand etwas anderes behauptet, sehe ich dies als Ausrede, nichts für das Deutschtum in der Wojwodina tun zu können.

Im vergangenen Jahr hat die jugoslawische Regierung den Entwurf für ein neues Minderheitengesetz vorgelegt. Was ist daraus geworden?

Weiss: Unserer Meinung nach genügt der Bundesgesetzentwurf für nationale Minderheiten höchsten europäischen Standards. Bislang steht das Erreichte allerdings nur auf dem Papier. Wir haben die Sorge, im Bundesparlament könnten einschränkende Gesetzeszusätze verabschiedet bzw. bestimmte Zugeständnisse an die Minderheiten gestrichen werden.

Was würde das Gesetz für die Deutschen bringen?

Weiss: Für uns wäre die mit dem Gesetz verbundene Anerkennung des Status als nationale Minderheit eine symbolische Genugtuung.

Nach den Vernichtungs- und Todeslagern für die Deutschen, nach Enteignung und Vertreibung, den Morden an mindestens 110 000 donauschwäbischen Kindern, Frauen und Greisen im Tito-Jugoslawien brauchen wir wenigstens eine solche moralische Wiedergutmachung.

Die Zahlenangaben zu den verbliebenen Deutschen im jugoslawischen Teil des Banats und der Batschka schwanken sehr. Wie hoch sind Ihre eigenen Schätzungen?

Weiss: Laut Volkszählung von 1991 leben in der Bundesrepublik Jugoslawien 5400 Deutsche, davon 4000 in der Wojwodina. Unserer Einschätzung nach liegt die tatsächliche Anzahl zwischen 10 000 und 12 000. Der für April 2002 geplante Zensus ermöglicht hier hoffentlich ein genaues Bild. Wir rufen unsere donauschwäbischen Landsleute im persönlichen Gespräch und in Appellen in den Medien immer wieder dazu auf, sich ohne Ängste zu ihrer Volkszugehörigkeit zu bekennen.

Sie sind seit Anfang 1997 Vorsitzender des neugegründeten „Deutschen Volksverbandes" mit Sitz in Maria-Theresiopel (Subotica). Welches sind die Schwerpunkte der Verbandsarbeit?

Weiss: Der Volksverband ist eine Interessenvertretung der Deutschen in Jugoslawien. Unsere Ziele sind: Erhalt der deutschen Identität, Pflege der Sprache, der Sitten und Kultur der Donauschwaben. Wir setzen uns dafür ein, daß wir Deutsche tapfer zu unserem Deutschtum stehen.

Was heißt das im einzelnen?

Weiss: Es heißt zum Beispiel, sich dafür einzusetzen, daß in der Wojwodina Gedenkstätten an Orten errichtet werden, an denen großes Unrecht an den Donauschwaben begangen wurde.

Wir wollen verhindern, daß jede Spur unserer jahrhundertelangen Anwesenheit in dieser Region verwischt wird.

Auf welche Erfolge kann Ihr Verband zurückblicken?

Weiss: Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt der Pflege der deutschen Muttersprache, weshalb der Volksverband seit 1997 kostenlose Sprachkurse für Kinder und Erwachsene organisiert. Wir haben eine eigene Bibliothek mit mehr als 3000 deutschsprachigen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen. Außerdem verfügen wir über unseren Chor „Lorelei".

Im April 1998 war es dieser Chor, der erstmals nach 55 Jahren in der Wojwodina in den eigenen Trachten deutsche Lieder gesungen hat.

Am 25.Dezember desselben Jahres ist in Jugoslawien die erste Rundfunksendung in deutscher Sprache unter dem Titel „Unsere Stimme" gesendet worden. Man kann uns seitdem jeden Freitag eine halbe Stunde lang hören. Zuletzt entstand 2001 eine deutsche Jugendtheatergruppe.

Seit der Gründung des Deutschen Volksverbandes wurden zahlreiche Vorträge, Lesungen, Ausstellungen, Musik- und Filmabende und Buchpräsentationen veranstaltet. Unsere Internet-Seite (www.dvvstimme.org.yu) findet jeden Tag Interessenten.

Gibt es Verbindungen zu anderen Vereinigungen in der Wojwodina oder jenseits der Staatsgrenzen, die ähnliche Ziele verfolgen?

Weiss: Außer uns gibt es serbische Organisationen wie das „Banater Forum" aus Pantschowa, die sich für die hier lebenden Deutschen einsetzen. Ebenso hegen Minderheitenverbände der Ungarn und Kroaten in der Wojwodina Sympathien für unsere Anliegen.

Besonders gute Kontakte unterhalten wir zu donauschwäbischen Vereinen und Kulturinstitutionen in Deutschland, Österreich, Ungarn, Kroatien und Rumänien.

Inwieweit erfuhr der Volksverband bzw. die Minderheit allgemein staatliche oder private Hilfe aus der Bundesrepublik Deutschland und Österreich?

Weiss: Gegenfrage: Sind Versprechungen, die wir von offiziellen Stellen in der Bundesrepublik Deutschland erhalten haben, schon eine Hilfe? – Wohl nicht.

Gott sei Dank kommt in jüngster Zeit endlich Unterstützung seitens der Donauschwäbischen Kulturstiftung in München. Außerdem will die Österreichische Landsmannschaft zusammen mit der Südtiroler Landesregierung in Subotica einen deutschsprachigen Kindergarten unterhalten.

Wie bewerten Sie die Pläne zur Wiederherstellung der Regionalautonomie der Wojwodina?

Weiss: Die Wiederherstellung der Regionalautonomie unterstützen wir voll und ganz. Die Wojwodina mit ihren 2,2 Millionen Bewohnern, 26 verschiedenen Nationalitäten und 18 Konfessionen und mit einer um 35 Prozent höheren Wirtschaftsproduktion als Serbien verdient zumindest eine starke Autonomie von Serbien.

Einiges bewegt sich in die richtige Richtung: So umfaßte der Haushalt für die Provinz 2001 lächerliche zehn Millionen DM, während er sich für 2002 nach harten Verhandlungen mit Belgrad auf rund eine Milliarde DM beläuft. **(MS)**



Im Herzen der Wojwodina: *Katsch (Kac), Kreis Neusatz in der Batschka*

»Wir brauchen wenigstens eine moralische Wiedergutmachung«

Zur Person:

Rudolf Weiss wurde 1964 in Franzisdorf (Novi Becej) im Banat geboren und arbeitet als Geschichtslehrer. Darüber hinaus ist er Vizepräsident der Synode der evangelischen Kirche in Serbien, Moderator der Radiosendung „Unsere Stimme" und Mitglied der „Wahrheits-Kommission" der Wojwodina, die sich mit der regionalen Zeitgeschichte beschäftigt.

Blick nach Osten

Autonomie-Gesetze

Belgrad – 118 von 223 anwesenden serbischen Parlamentariern stimmten am 4. Februar für ein Gesetzespaket, mit dem die unter Milosevic abgeschaffte Autonomie der Wojwodina eingeschränkt wiederhergestellt werden soll. Für die Teilautonomie von 24 Verwaltungsregionen in der Nordprovinz votierten die Mitglieder der Regierungskoalition Demokratische Opposition Serbiens, dagegen die Sozialisten sowie die Nationalchauvinisten der Serbischen Radikalen Partei und der Partei der Serbischen Einheit.

Asylproblem in Ungarn

Budapest – Wie das Büro des Uno-Hochkommissars für Flüchtlinge mitteilte, kamen im vergangenen Jahr im europäischen Vergleich die meisten Asylanten aus Ungarn. Mit 4022 registrierten Personen – meist Zigeuner, die sich in Ungarn diskriminiert fühlen – verzeichnete das mitteleuropäische Land gegenüber 2612 Asylanten im Vorjahr und 1532 im Jahr 1999 einen deutlichen Anstieg. Ebenfalls stark zugenommen haben mit einem Plus von 22,5 Prozent die Asylgesuche von Ausländern in Ungarn. Ihre Zahl lag 2001 bei 9554 Menschen, wobei Flüchtlinge aus Afghanistan, Bangladesch und dem Irak die größten Gruppen bildeten.

Homo-Ehe abgelehnt

Preßburg – Das slowakische Parlament lehnte am 1. Februar mit 53 gegen 15 Stimmen die weitere Beratung eines Gesetzentwurfes über gleichgeschlechtliche Partnerschaften ab. Der Entwurf beinhaltet für homosexuelle Paare annähernd gleiche Rechte wie für heterosexuelle Paare. Gleichgeschlechtliche Ehen hätten im Falle einer Zustimmung unter einem gemeinsamen Nachnamen in die Gemeinderegister eingetragen werden können, während kirchliche Trauungen so wie die Adoption von Kindern ausgeschlossen bleiben sollten.

Polen: Teure Straßen

Warschau – Die polnische Regierung will in den nächsten drei Jahren den Bau von 550 Kilometern Autobahn und 200 Kilometern Schnellstraße finanzieren. Wie das Ministerium für Verkehr und Infrastruktur bekanntgab, sollen die Kosten u. a. durch eine neue Straßenbenutzungsgebühr für PkWs gedeckt werden. Diese Geldquelle ersetzt ab 1. Januar 2003 die bislang an den Grenzen erhobenen Gebühren für ausländische Spediteure, die als Angleichung an EU-Standards wegfallen.

Neuerscheinung:

(Des-)Informationen

»Polen«-Heft der Bundeszentrale für politische Bildung



Die Bundeszentrale für politische Bildung fährt unter ihrem Präsidenten Thomas Krüger voll auf rot-grünem Kurs.

Besonders deutlich zeigt sich das in dem im Mai 2001 erschienenen 271. Heft der Reihe *Informationen zur politischen Bildung* über „Vorurteile-Stereotype-Feindbilder". Vorurteilsbeladen ziehen dessen Autoren – darunter sattsam bekannte Vorkämpfer linker Vergangenheitsbewältigung wie Prof. Wolfgang Benz – gegen die „rechte" Gefahr" zu Felde.

Mehr Sachverstand ist im 273. Heft (4. Quartal 2001) zum Thema „Polen" versammelt, zumindest wenn man die haarsträubende Einführung ausblendet.

Christine Hesse von der Bonner bdp-Zentrale schreibt dort über die deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert: „Die wachsende Feindseligkeit gipfelte 1939 im deutschen Überfall auf Polen und im brutalen und unmenschlichen Vorgehen der deutschen Besatzungsmacht während des Zweiten Weltkriegs und wurde 1945 beantwortet durch Vergeltungsmaßnahmen an der in Polen bzw. in damals von Polen verwalteten Gebieten ansässigen deutschen Minderheit, die unter ebenfalls inhumanen Bedingungen zu Millionen ihrer Habe beraubt und aus ihrer Heimat vertrieben wurde."

Die Schuldfrage wird nach der simplen Formel beantwortet, daß Polen mit der Vertreibung nur Vergeltung für deutsche Gewalttaten verübt habe. Zumindest ein knapper Hinweise auf den Vertrag von Versailles und die komplizierten Ursprünge des sich in der Zwischenkriegszeit gegenseitig hochschaukelnden Hasses zwischen den Nachbarvölkern wären geboten gewesen.

Skandalös ist der Umstand, daß unbedarfte Leser (leider gehören mittlerweile dazu auch viele Lehrer, die ebenso wie andere „Multiplikatoren" zur Zielgruppe der Informationsreihe gehören) Frau Hesses Formulierungen so verstehen können, als ob nach dem Krieg eine deutsche *Minderheits*bevölkerung aus polnisch verwalteten Gebieten vertrieben worden wäre.

Daß von Ostdeutschland und seinen fast ausschließlich von Deutschen bewohnten Provinzen Schlesien, Pommern und Ostpreußen nicht ausdrücklich die Rede ist, könnte Absicht sein. Schließlich handelt es sich um historische Inhalte, die linke „Gutmenschen" am liebsten aus dem kollektiven Gedächtnis streichen würden.

Immerhin haben die nachfolgenden Beiträge ein deutlich höheres Niveau, weshalb die kostenlos erhältliche Neuerscheinung alles in allem lesenswert ist.

Dies gilt für die fünf Aufsätze des Leiters des Darmstädter Deutschen Polen-Instituts Dieter Bingen („Tausend Jahre wechselvoller Geschichte", „Ausgestaltung der Demokratie", „Gesellschaftliche Strukturen", „Grundzüge der Außenpolitik" und „Deutsch-polnische Beziehungen") ebenso wie für Sonja Steier-Jordans Text „Bildungssystem im Übergang" oder Andrzej Byrts Beitrag „Weg in die Europäische Union".

Der polnische Vize-Außenminister Byrt liefert neben der Werbung für angebliche oder tatsächliche Vorteile eines EU-Beitritts seines Landes auch interessante Informationen. So erfährt der Leser, daß Polen im Jahr 2000 über 70 Prozent seines Außenhandels mit der EU abgewickelt hat, davon über ein Drittel mit Deutschland.

Der westliche Nachbar verzeichne in den bilateralen Wirtschaftsbeziehungen nach wie vor einen hohen Exportüberschuß, der sich laut Byrts Angaben in einer fünfstelligen Zahl neuer Arbeitsplätze ausgezahlt habe. Hinzu kämen weltweite Wettbewerbsvorteile, die sich deutsche Unternehmen wie VW, Henkel oder Beiersdorf durch kostensenkende Investitionen in der Republik Polen oder die Zusammenarbeit mit dortigen Partnern verschafft hätten.

Ob Andrzej Byrt Recht hat, wenn er die Zahl der EU-Gegner in Polen auf bloße 25 Prozent der Bevölkerung beziffert, ist allerdings ebenso zweifelhaft wie manch andere Details des neuen Polen-Heftes der Bonner Bundeszentrale. **(LvV)**

Bezug: Franzis' print & media, PF 150740, 80045 München, Fax: 089-5117292

Kurische Nehrung:

Drei Sommer in Nidden

Nachträgliches zur Filmtrilogie »Die Manns« / Von Bruno SCHWEITZER

Nahe bei Nidden erhebt sich die sogenannte „Hohe Düne", und unweit vom Obelisk auf der Bergkuppe befindet sich das „Tal des Schweigens". Ein schlichtes Holzkreuz abwärts zum Haff zeugt davon, daß dort das ursprüngliche Dorf durch Dünenwanderung versunken ist. Die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel hat dieser Legende mit ihrem Poem „Die Frauen von Nidden" ein literarisches Denkmal gesetzt.

Etwas abseits vom kurischen Dorf, auf einer anderen Düne mit Blick über Kiefern hinunter aufs Haff, hatte sich Thomas Mann ein Domizil erbauen lassen, wo er zu Sommerzeiten ungestört schaffen und die Familie mit den kleineren Kindern Ferien verbringen konnte. Es ist erstaunlich, mit wieviel Liebe zur deutschen Literatur, mit welcher Ehrerbietung gegenüber dem deutschen Schriftsteller hier im Thomas-Mann-Museum und im gleichnamigen Kulturzentrum Literaturgeschichte aufbewahrt wird.

Dafür gebührt litauischen Literaturwissenschaftlern und Zeitzeugen aus den 30er Jahren besonderer Dank. In den Räumen der Gedenkstätte findet man vieles in der Fülle und im Detail. Bemerkenswert aus dem Angebot für Besucher ist unter anderem eine Sonderausgabe des „Marburger Magazins" (Nr. 89) aus dem Jahre 2000: „Thomas Mann in Nidden". Doch halten wir fest:

Thomas Mann besuchte Nidden zum ersten Male im Jahre 1929 – im Anschluß an einen Kuraufenthalt mit den Kindern im Ostseebad Rauschen, wo er an seinem Buch „Mario der Zauberer" arbeitete. In Erinnerung an jenen Ausflug nach Nidden schrieb Thomas Mann unter anderem: „Gut, wir fuhren also einige Tage nach Nidden auf die Kurische Nehrung und waren so erfüllt von der Landschaft, daß wir beschlossen, dort Hütten zu bauen, wie es in der Bibel heißt. (...) Wir faßten einen Hügel am Haff ins Auge und begannen mit einem Bauplatz zu kokettieren. Als wir abreisten, hatten wir uns soweit gebunden, daß wir nicht mehr zurück konnten, selbst wenn wir gewollt hätten. Durch Vermittlung Einheimischer kam ein Pachtvertrag mit der litauischen Forstverwaltung zustande, der Memeler Architekt Herbert Reissmann wurde engagiert, und so bauten wir brieflich ein Holzhaus. Alles war furchtbar einfach, nur Holz und Schleiflack. Als der nächste Sommer kam, stand das Haus fix und fertig da. Wir kamen an und saßen auf der Veranda unseres Häuschens, als ob es schon immer so gewesen wäre."

Noch einen Tag vor Thomas Manns Ankunft gab es technische Probleme: Das Leitungswasser war braun. Reissmanns Witwe erinnerte sich 1981: „Mein Mann arbeitete und suchte gemeinsam mit seinem Bruder und anderen am Bau Beteiligten, bis sie nach Stunden den Fehler gefunden hatten. Irgendwo kam Erde in die Leitung. Um 5 Uhr war der Fehler beseitigt und es kam klares Wasser. (...) Wir saßen beim Abendbrot, und plötzlich zog ein Gewitter auf – mit Blitz und Donner und Hagelschlag und Sturm. Mein Mann wurde ganz still. Mein Schwager fragte: ‚Was ist denn mit dir?' – ‚Mein Schilfdach, mein Schilfdach.' Die ganze Zeit hatte es nicht geregnet, und man konnte es nicht ausprobieren, und es waren ja auch keine richtigen Fachleute, die das machten. Durch Tümpel und Wasser eilten wir zum Thomas-Mann-Haus. Aber das Schilfdach hatte gehalten!" (Zitiert nach Heinrich A. Kurschat in „Memeler Dampfboot" 1982.)

Der erste Sommeraufenthalt der Familie im neuen Haus währte von Mitte Juli bis Anfang September 1930. Thomas Mann arbeitete dort an seinem zweiten „Joseph"-Band mit dem Titel „Der junge Joseph" und verfaßte unter anderem den am 13. Dezember in Den Haag gehaltenen Vortrag „Die geistige Situation des Schriftstellers in unserer Zeit". Und am 12. September feierte der Vater von Katia Mann – der Münchener Mathematik-Professor Alfred Pringsheim – dort seinen 80. Geburtstag. Der zweite Aufenthalt mit den Kindern Elisabeth, Michael und Monika ist datiert vom 11. Juli bis 2. September 1931. Neben weiterer Arbeit am „Jungen Joseph" war Thomas Mann zu Lesungen und Vorträgen in Königsberg und Elbing unterwegs. Der dritte und letzte Aufenthalt war dann vom 2. Juli bis 4. September 1932. Die Zeit war insbesondere angefüllt mit der Arbeit am dritten „Joseph"-Band, „Joseph von Ägypten" betitelt.

Am 31. Juli 1932 – das war das einzige Mal, wo er während seines dritten Aufenthaltes Nidden verlassen hatte – begab sich Thomas Mann über die Grenze zum benachbarten Reichsterritorium nach Rossitten, um seine Stimme für die Reichstagswahl abzugeben, bei der die Nationalsozialisten bekanntlich einen beträchtlichen Stimmengewinn erreichten. Im August verfaßte der Dichter eine scharfe Stellungnahme zu Ausschreitungen der Nationalsozialisten in Königsberg („Was wir verlangen müssen", in „Berliner Tageblatt" vom 8. August 1932).

Warum zog es Thomas Mann nach Nidden? In Annalen ist überliefert, daß er bei russischer Lektüre, insbesondere in Beschreibungen Turgenjews, sich von der Kurischen Nehrung im Norden Deutschlands heimatlich angesprochen fühlte – gewissermaßen als Gegengewicht zu seiner „süddeutschen Ansässigkeit" in München. Und er spürte den Drang, einen geistig etwas vernachlässigten Landstrich im Osten neu und literarisch repräsentativ zu besetzen (Italien kannte er hinreichend). Und so wollte er seiner „östlichen Unbereistheit" etwas abhelfen. In Nidden überkam ihn tiefe Freude an der Landschaft, und er verfiel sogleich ihrem herben Zauber.

Thomas-Mann-Haus: *Das ehemalige Feriendomizil des deutschen Literaturnobelpreisträgers beherbergt heute ein Museum und ein Kulturzentrum* Foto: Schweitzer

Von der Düne nahe seines Hauses hatte er rundum Sicht zu Haff, Sand und Meer. „Italienblick" nannte er das ... Im „Neuen Wiener Journal" vom 9. August 1930 war dazu zu lesen: „Hier herrscht gottvolle Ruhe, die ein Schriftsteller, dessen Nerven durch abspannende geistige Tätigkeit zerrüttet sind, so dringend braucht." In einem Brief an den Hamburger Bürgermeister bestätigte Thomas Mann, daß die Schulferien seiner Kinder „eigentlich die einzige ungestörte Arbeitszeit im Jahr bedeuten" und daß dieser Sommerfrieden ihm unentbehrlich sei. Andererseits: Nidden war nicht Hiddensee, wo Gerhart Hauptmann residierte. Bei einem Besuch beim „Rivalen" in Hiddensee 1924 fand Ehefrau Katia (in „Meine ungeschriebenen Memoiren", 1974), daß „für uns dort wenig Aufmerksamkeit abfiel", womit sich Hiddensee für einen eigenen Sommersitz als „tief ungeeignet" erwies.

Das Thomas-Mann-Haus fügt sich architektonisch ein in den Niddener Fischerstil – mit Reetdach, baltisch-skandinavischem Anstrich in „Ochsenblut". Eine rotbraune Holzverkleidung kontrastieren blau abgesetzte Fensterläden, Dachprofile und Giebelbalken. Auf der Firstkrone befinden sich zwei gekreuzte Pferdeköpfe, die das Dichterroß Pegasus symbolisieren.

Von allen Mann-Kindern sind in Reminiszenzen eigene Erlebnisse über ihren Aufenthalt im Sommerhaus überliefert, längere Impressionen auch von Erika, Klaus und Golo Mann, die jedoch selten dort weilten.

Im Jahre 2000 – in Verbindung mit der Herausgabe des besagten „Marburger Magazins" und den Dreharbeiten zum Filmepos erinnert sich Elisabeth Mann-Borgese unter anderem an folgende Episoden:

Zeitweise besaß Göring Thomas Manns Domizil

„Ich habe so viele schöne Erinnerungen an Nidden, daß ich nicht wüßte, wo anfangen und wo aufhören. Schon der erste Besuch in dem so naturnahen Dorf, wo es keine Autos gab und man mit einem Pferdewagen im Hafen abgeholt wurde und wo es anfangs keine Elektrizität gab, war bezaubernd ... Die Spaziergänge an den schönen, wilden Strand, die Ausflüge in den großen Wanderdünen und das Elchrevier, der erste ‚Italienblick' vom Schwiegermutter-Hügel, wo das folgende Jahr unser Haus stehen sollte, sind unvergeßlich, und daraus mag sich erklären, daß die schnelle Entscheidung unserer Eltern, eben dort ein Haus zu bauen, uns Kinder mit Begeisterung erfüllte.

Eines Morgens kamen die Eltern ziemlich erregt vom Morgenspaziergang zurück. Ein Schuß sei im Wald gefallen. Die Lage im benachbarten Deutschland hatte längst angefangen, sich zu verdüstern, und besonders meine Mutter war immer auf irgendwelche Terrorakte gefaßt. Der nahe Schuß beunruhigte sie tief. Gleich fanden sie sich an der Stelle ein, wo er gefallen war und fanden dort einen Förster, der einem todkranken, leidenden Hund den Gnadenschuß gegeben hatte. Dies nun ergriff unser Kindergemüt, denn mein kleiner Bruder Michael und ich waren Hundenarren. So eilten wir beide nun zum Platz und schufen dem unbekannten Verstorbenen ein schönes Grab dort im Wald und schmückten es mit Blumen. Vor ein paar Wochen, 67 Jahre nach dem Ereignis, erhielt ich in Kanada ein Couvert aus Deutschland. Es enthielt den Brief einer sehr alten Dame – der jüngeren Schwester des Hundebesitzers, der längst dahin ist –, ein rührendes kleines Gedicht dieses Besitzers, den Tod des Hundes betrauernd, sowie ein Bild des Hundes und ein Bild des Grabes. Die alte Dame hatte erst viel später erfahren, daß es sich um meine Eltern handelte, die damals zur Stelle waren. Und jetzt erfuhr sie von meiner Existenz und fand meine Adresse in Kanada. Sie wollte sich bedanken. Das Grab und die Blumen waren ihr und ihrem Bruder tröstlich. Ich würde die Stelle im Niddener Wald auf dem Weg von unserem Haus zum Strand noch immer wiederfinden. Der Wald, die Dünen, das Meer haben ihren Zauber nicht verloren, auch wenn dort niemand mehr kurisch spricht." (Elisabeth Mann-Borgese weilte im Jahre 1998 nochmals in Nidden.)

Das Gebäude wurde 1995/96 total restauriert

Nach 1932 verwaiste das Haus mehr und mehr. Nach dem sogenannten Anschluß des Memellandes an das Deutsche Reich (1939) wurde es beschlagnahmt und gelangte als „Jagdhaus Elchwald" in den Besitz des „Reichsjägermeisters" Hermann Göring. Adolf Hitlers Rüstungsarchitekt Albert Speer hat sich dort auch aufgehalten. Gegen Kriegsende soll eine Granate einen Teil des Hauses zerstört haben. Man dachte schon daran, es ganz abzureißen. Doch 1955 wurde es ein erstes Mal restauriert und als Unterkunft genutzt. Im selben Jahr begegnete Thomas Mann in Weimar dem litauischen Schriftsteller Antanas Venclowa, der als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes in Wilna/Vilnius einer sowjetischen Schriftstellerdelegation angehörte. Von ihm erhielt Thomas Mann hocherfreut Kenntnis über einen Plan, in „seinem" Haus eine Gedenkstätte einzurichten. Im Jahre 1967 wurde dieses Memorial – als eine Filiale der Stadtbibliothek von Memel (Klaipeda) – für Besucher geöffnet. 1974 sollen über 150.000 Besucher gezählt worden sein.

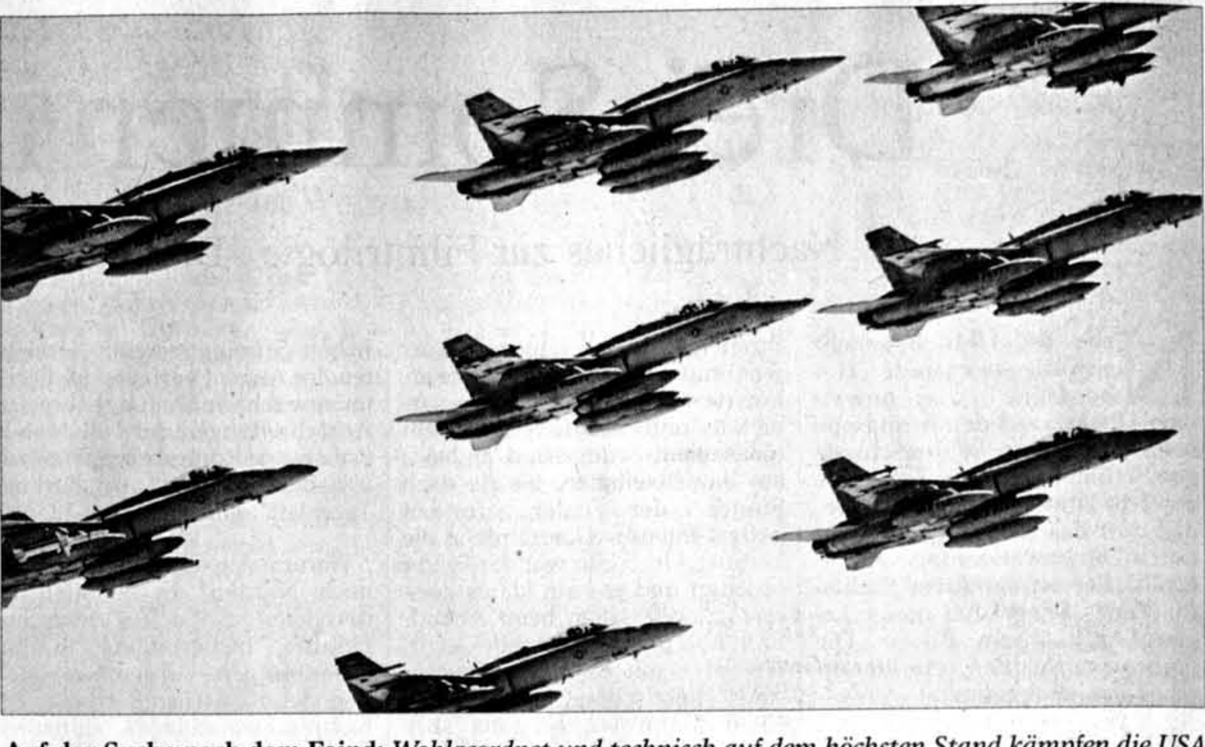
1975 feierte man Thomas Manns 100. Geburtstag. In Vorbereitung dessen wurde die Gedenkstätte abermals renoviert, wofür die Regierung der Litauischen Sozialistischen Sowjet-Republik 40.000 Rubel und die DDR-Regierung 75 Dokumente zur Verfügung stellte. Der damalige DDR-Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann schrieb am 24. Februar 1975 an Katia Mann: „Es ist mir in Vorbereitung des 100. Geburtstages Ihres unvergessenen Gatten Thomas Mann ein aufrichtiges Bedürfnis, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß auf Empfehlung des ersten Sekretärs der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Herrn Erich Honecker, kürzlich eine Geschenksendung der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik für die Thomas-Mann-Gedenkstätte in Nida übergeben wurde. Sie enthielt Fotokopien aus dem Briefwechsel, von Titelblättern früherer Ausgaben sowie von Bildern Thomas Manns und seiner Familie, weiterhin Schallplatten und Tonbänder mit eigenen Lesungen des Dichters, den Abguß der von Gustav Saitz geschaffenen Büste sowie Exemplare von Editionen der Werke Ihres Gatten in der DDR einschließlich unserer wissenschaftlichen Arbeiten über sein Leben und Werk und einen kurzen Dokumentarfilm über seine Besuche in der DDR in den Jahren 1949 und 1955."

Seit 1987 veranstaltete man dort alljährlich Thomas-Mann-Seminare. Im Winter 1995/96 ist das Haus mit Mitteln der litauischen Regierung und der Bundesregierung erneut und vollkommen restauriert worden, wobei Zimmer und Terrasse naturgetreu hergerichtet wurden. Seit Mai 1996 beherbergt das Haus zwei Institutionen: das vom litauischen Staat finanzierte Thomas-Mann-Museum und das Thomas-Mann-Kulturzentrum, das von einem internationalen Kuratorium geleitet wird. ■

USA:

»Zuviel Macht ist ungesund«

Amerikas weltumspannende indirekte Herrschaft stößt auf Widerstand vor allem in Asien und den muslimischen Ländern. Spätestens der 11. September hat gezeigt, daß die USA in ihrer Außenpolitik umdenken müssen.



Auf der Suche nach dem Feind: *Wohlgeordnet und technisch auf dem höchsten Stand kämpfen die USA gegen ihre Widersacher für die amerikanische Freiheit.* Foto: dpa

Anlaß dieser „etwas anderen" Rezension ist der Terroranschlag auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001. Das zu besprechende Buch dient lediglich als Ausgangspunkt für Überlegungen über die Ursachen des Anschlags, die noch kaum öffentlich diskutiert werden.

In der „Welt" vom 28. August 2001 hat Uwe Schmitt bereits die englische Originalausgabe des angezeigten Buches besprochen. Der Artikel trägt die bezeichnende Überschrift „Heftig, aber klug debattiert Amerika über sich selbst". Darunter ist vermerkt: „Seitdem George W. Bush die Regierung führt, streiten sich die Eliten über die künftige Rolle der Vereinigten Staaten." Die Verlautbarungen unserer politischen Klasse zu dem Terroranschlag auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 in Presse, Rundfunk und Fernsehen sind zwar ebenfalls heftig, aber keineswegs klug zu nennen. Die Betroffenheits- und Solidaritätsbekundungen sowie die „blinde Gefolgschaft seitens der Bundesregierung" (Scholl-Latour) bezeugen moralischen Impetus, aber kaum politische Raffinesse. Mit der stereotypen Wiederholung der Formel vom Terrorismus, den es zu bekämpfen gelte, zielen sie am Kern des Problems vorbei. Weder findet die wichtige kritische politische Literatur aus den Vereinigten Staaten wie das Buch „Ein Imperium verfällt" Beachtung, noch wird dieselbe ausgewertet, um Folgerungen für die aktuelle politische Stellungnahme zu ziehen.

Johnson, langjähriger Professor der politischen Wissenschaften an der University of California in Berkely und San Diego hinterfragt die Politik des weltumspannenden US-amerikanischen Imperiums kritisch und umfassend. Die Mission der USA bei der Errichtung der „Neuen Weltordnung" (George Bush sr.) westlichen Musters wird in Asien und den muslimischen Ländern als nackter Imperialismus gesehen, den es zu bekämpfen gilt. Die Ankündigung eines Kreuzzuges durch George W. Bush bestätigt diese Sicht. Die US-amerikanische Kreuzzugsmentalität ist übrigens in Deutschland seit Dwight D. Eisenhowers „Kreuzzug in Europa" wohlbekannt. Sie wird durch das bekannte Buch des einflußreichen Sicherheitsberaters und außenpolitischen Experten Professor Zbigniew Brzezinski, „Die Einzige Weltmacht" (Beltz Quadriga Verlag, Berlin 1997), untermauert. Dort wird auf der Seite 92 unverblümt festgestellt: „Tatsache ist schlicht und einfach, daß Westeuropa und zunehmend auch Mitteleuropa weitgehend ein amerikanisches Protektorat bleiben, dessen alliierte Staaten an Vasallen und Tributpflichtige von einst erinnern." Wie Vasallen äußern sich denn auch zahlreiche deutsche Politiker. Lediglich der sachkundige Prof. Dr. Udo Steinbach vom Deutschen Orientinstitut hat es gewagt, öffentlich darauf hinzuweisen, daß die USA und die sogenannte „Westliche Welt" darüber nachdenken müßten, ob sie nicht auch ein gerüttelt Maß eigener Schuld an dem entsetzlichen Anschlag vom 11. September in New York trügen. Eine weitere unabhängige Meinung leistete sich der bekannte Journalist und Islamkenner Peter Scholl-Latour in einem sehr beachtlichen Interview der neokonservativen Wochenzeitung „Junge Freiheit" vom 21. September 2001: „Es geht um die Präsenz, sprich Hegemonie, der USA in den arabischen Ländern." Und: „In der Vorstellung der Attentäter und ihrer Gefolgsleute ist es natürlich ein Kampf des Islam gegen die Überfremdung durch die westliche Zivilisation und vor allem den American way of life." Solche Stimmen sind die Ausnahme im „Vasallenstaat"!

Wir müssen schon das Buch unseres Professors zur Hand nehmen, um ganz zu verstehen, worum es geht. Er sagte das Geschehen vom 11. September praktisch voraus: „Blowback", das bedeutet Gegenwind, Rückstoß. Im deutschen Volksmund sagt man: „Druck erzeugt Gegendruck." Johnson sagt: „Blowback is shorthand for saying that a nation reaps what it sows ..." Auf gut deutsch: „... daß ein Land eben das erntet, was es gesät hat." Er stellt die gesamte amerikanische Strategie auf den Prüfstand. Abgestützt auf eine konkurrenzlose Militärmacht breiten die USA ihre wirtschaftliche und finanzielle Vormacht unter dem Deckmantel des „Mythos Globalisierung", der Demokratie und der Menschenrechte über die ganze Welt aus. Dieser neue Imperialismus, der im Gewande des Weltpolizisten durchaus auch gewaltsame und völkerrechtswidrige Formen annimmt – vergleiche dazu die nun schon zehn Jahre andauernde Bombardierung des Irak –, wird, so Johnson, die USA einen hohen Preis kosten. Als er dies schrieb, war noch keine Rede von dem „ersten Krieg des 21. Jahrhunderts, den die USA gewinnen werden" (George W. Bush). Johnson scheut sich nicht, die weltweiten Machenschaften der CIA offen anzuprangern, die ausländische Regierungssysteme stürzt oder kauft. In der von Phoenix ausgestrahlten Sendung „germany made in USA" fanden wir dies beschrieben.

> Die US-Weltordnung ist für Asien und viele muslimische Länder nichts anderes als nackter Imperialismus

Die Muster ähneln, ja, sie wiederholen sich. Die albanische Befreiungsbewegung UCK ist von den USA ausgerüstet, bewaffnet, ausgebildet und angeleitet worden, um den serbischen Diktator Milosevic zu stürzen und Makedonien zu „demokratisieren", das heißt gefügig zu machen. Dann freilich mußten die „Freischärler" entwaffnet werden. Davor war es der irakische Diktator Saddam Hussein, dessen Land zunächst zur stärksten Militärmacht im Nahen Osten aufgerüstet wurde, um den abtrünnigen Iran in einem mörderischen siebenjährigen Krieg zu bekämpfen und einen Zugriff über die schiitische Bevölkerung im südlichen Irak auf das Öl am Golf zu verhindern. Danach mutierte Saddam Hussein zum Ungeheuer schlechthin. Die nun in aller Welt gebrandmarkten Taliban-Gotteskrieger haben, von den USA zunächst gefördert, eine ganz ähnliche Rolle im Afghanistan-Krieg gegen die Sowjetunion und bei der anschließenden „Befriedung" des Landes gespielt. Stets stehen dabei geostrategische, von wirtschaftlichen Interessen bestimmte Absichten im Hintergrund. Was es damit auf sich hat, ist von dem amerikanischen Universitätsprofessor Noam Chomsky in dem Buch „Profit Over People", Neoliberalismus und Globale Weltordnung, höchst eindrucksvoll und präzise beschrieben worden. Riesige Konzerne, also Großwirtschaft und Hochfinanz, bestimmen wesentlich das Weltgeschehen. Johnson, Kenner besonders der koreanischen, japanischen und chinesischen Verhältnisse, schildert das Engagement der USA in Asien mit Truppenpräsenz, Rüstungsgeschäften und Stützpunktpolitik. Dabei kritisiert er, daß sich dies nach dem Ende des kalten Krieges nicht etwa vermindert, sondern noch verstärkt habe. Er vergißt nicht, die Wandlung des Nato-Bündnisses zu einer offensiven, weltweit operierenden Streitmacht darzustellen, die sich von Beschlüssen der Uno freigemacht habe.

Es stellt sich nun immer deutlicher die Frage, ob die USA berufen und in der Lage sind, die Welt zu führen. Spätestens nach dem Erscheinen des Buches von Christopher Hitchens „Die Akte Kissinger" wissen wir, daß US-amerikanische Politik keineswegs vor Maßnahmen zurückschreckt, die „Schurkenstaaten" als Mord, Kriegsverbrechen oder schwere Menschenrechtsverletzungen angekreidet werden. Bei Johnson hört sich das so an: „In der amerikanischen Politik und den amerikanischen Medien ist viel von ‚verbrecherische Staaten' wie dem Irak und Nordkorea die Rede. Doch wir müssen uns die Frage gefallen lassen, ob die Vereinigten Staaten' nicht selbst zu einer ‚verbrecherischen Supermacht' geworden sind." Und weiter: „Die Amerikaner sind zutiefst davon überzeugt, daß ihre Rolle in der Welt eine tugendhafte ist, daß ihre Handlungen praktisch unfehlbar sowohl für andere als auch für sie selbst gut sind. Selbst wenn die Politik Washingtons Katastrophen produziert, gehen sie noch davon aus, daß die dahinter stehenden Motive ehrenhafte sind. Doch die Hinweise mehren sich, daß die Vereinigten Staaten seit dem Ende des kalten Krieges ihre außenpolitischen Ziele weniger mit den Mitteln der Diplomatie, der Entwicklungshilfe, des internationalen Rechts oder der multilateralen Organisationen verfolgen, sondern vorwiegend auf Drohgebärden, militärischen Druck und auf finanzielle Manipulationen setzen."

> Mutiert der Bekämpfer der »verbrecherischen Staaten« zur »verbrecherischen Supermacht«?

Was wir gerade erleben, ist der Beginn des militanten Widerstandes gegen die imperiale, scheinbar unbezwingbare und immer noch wachsende hegemoniale Macht der USA. Es scheint, daß sich die Masse der Staaten, die unter dem Einfluß der „pax americana" stehen, hinter dem mächtigen Schild der Supermacht versammeln, um diese zu stützen und sich nicht unter falschem Verdacht zu isolieren. Es deutet nichts darauf hin, daß sich die Regierungen der USA der sich abzeichnenden Überdehnung (Paul Kennedy: „Aufstieg und Fall der großen Mächte") bewußt sind, an der gerade die scheinbar unerschütterliche UdSSR sang- und klanglos zugrunde gegangen ist.

Die von Chalmers Johnson geforderte grundlegende Reform der amerikanischen Außen- und Wirtschaftspolitik übersteigt wahrscheinlich die Kräfte einer mit knapper Mehrheit auf Zeit ins Amt gekommenen Regierung. Allein der dringend erforderliche Kampf gegen die ungeheure Verschuldung der wichtigen Handelsnationen in Verbindung mit der gigantischen Finanz- und Spekulationsblase, hinter der kein ausreichendes reales Wirtschaftspotential steht, überfordert offensichtlich Kraft und Möglichkeiten der „Westlichen Welt".

Von der Wiedereinführung eines „Regimes der festen Wechselkurse" und wirksamer Kapitalverkehrskontrollen, wie von Johnson gefordert, vergleichbar dem zwischen 1944 und 1971 gültigen Bretton-Woods-Abkommen, sind wir meilenweit entfernt. Zugespitzt lautet nun die entscheidende Frage: „One World" oder „Multipolare Welt", einheitliches Werte-, Wirtschafts- und Finanzsystem oder Anerkennung von Vielfalt und natürlicher Verschiedenartigkeit?

Die Uneinigkeit Europas, islamischer Fundamentalismus, die Probleme der Überbevölkerung und der Massenwanderung armer und hungriger Menschen aus den Entwicklungsländern, aber auch der Druck aus dem neu erwachten Asien lassen ein Machtvakuum als besonders gefährlich für den Weltfrieden erscheinen. Dennoch ist die von Johnson kritisierte, chauvinistische imperiale Politik der „Einzigen Weltmacht" nicht akzeptabel.

Johnson schließt sein Buch mit der Warnung: „Die Vereinigten Staaten sehen sich gerne als den Sieger des Kalten Krieges. Aller Voraussicht nach werden die, die in einem Jahrhundert zurückblicken, keinen Sieger erkennen können, vor allem dann nicht, wenn die Vereinigten Staaten weiter an ihrem derzeitigen imperialen Kurs festhalten."

Wir merken kritisch an, daß diese Warnung nur von denen wirklich verstanden werden kann, die als Voraussetzung für grundlegende Kurskorrekturen der Politik die geistige Erneuerung der westlichen Kultur für unabdingbar halten. Letztere hat der amerikanische Universitätsprofessor Allan Bloom in seinem Buch „Der Niedergang des amerikanischen Geistes" schon 1987 umfassend und tiefgründig angemahnt. Wir fürchten, daß die USA zu einer solchen Besinnung erst reif sind, wenn ihnen der „Blowback" aus Asien voll ins Gesicht bläst.

Reinhard Uhle-Wettler



Chalmers Johnson: „Ein Imperium verfällt – Wann endet das Amerikanische Jahrhundert?" *Karl Blessing Verlag, München 2000, 319 Seiten, Preis: 21,45 Euro, oder als Taschenbuch, 319 Seiten, Goldmann, München 2001, Preis: 10 Euro.*

Preußischer Mediendienst



Erinnerungen
Ein persönlicher, sehr anschaulicher und unterhaltsamer Rückblick auf 75 Jahre deutscher Geschichte
TB, 350 S. **nur € 10,00**



Begegnungen mit Ostpreußen
Graf von Krockows Reise in die Vergangenheit und Gegenwart Ostpreußens, ins einsame Masuren, in die lange verschlossene Stadt Königsberg
TB, 392 S. **nur € 11,00**



Ostpreußische Erinnerungen
Erzählungen und Lieder in ostpreußischer Mundart
CD **€ 15,95**



Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien mit Waltraud Beger
CD **€ 15,95**



Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder
CD **€ 12,95**



Der TV-Klassiker
7 Stunden Spannung auf 3 Videokassetten im Schuber **€ 36,95**

Der Welterfolg

Die wahre Geschichte des deutschen Soldaten Clemens Forell und seine dramatische Flucht aus einem sibirischen Gefangenenlager.



Das Taschenbuch zum Film
mit 16seitigem Bildtafelteil
478 S. **€ 9,00**



4 MCs, € 22,45
5 CDs, € 27,45



Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**



Licht über Masuren
Ein stimmungsvolles persönliches Porträt Masurens und seiner Menschen
Geb. 376 S. **€ 14,90**

Der Kanzlerkandidat



Edmund Stoiber *privat*
Die privaten Seiten des Vollblutpolitikers, betrachtet durch die Augen von Menschen aus seiner nächsten Umgebung
Geb. 144 S. **€ 19,90**



LIVE DABEI
Von der Flucht aus Ostpreußen bis hin zum Leiter des „heute journal", die Stationen eines aufregenden Lebens
Geb. 288 S. **€ 19,90**



Deutsche Normalbürger 1933–1945
Fundierte und realitätsgerechte Aussagen über das Verhalten und Erleben der Normalbürger einer historischen Epoche
Geb. 224 S. **€ 19,90**



Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft
Mit der Darstellung von Biographien von ostpr. Frauen und Männern, die im Dienste der Landwirtschaft standen, erinnert der Autor an die Heimat – an Ostpreußen
Geb. 570 S. **€ 22,20**



Ostpreußen und Westpreußen und die Deutschen aus Litauen
Eine Zwischenbilanz der Umsiedlung, Flucht, Deportation, Vertreibung und Aussiedlung
224 S., kartoniert **€ 14,90**



Vergiß die Zeit der Dornen nicht
Tagebuch eines ostpreußischen MG-Schützen, der auch das Grauen von Nemmersdorf erlebte. Das literarische Denkmal für den Soldaten im Rußlandkrieg
Kart. 476 S. **€ 21,50**



Stille Jahre in Gertlauken
Erinnerungen an Ostpreußen, authentisch und von großer menschlicher Wärme
Geb. 224 S. **€ 7,95**

Ostpreußen
Es war ein Land...



CD oder MC € 15,–

Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen, Lieder und Balladen der Heimat



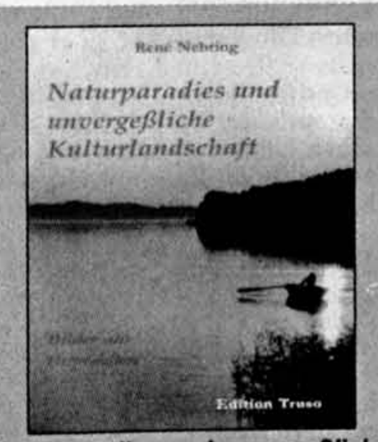
Das Duell der Großväter
... und andere Geschichten aus einer Kindheit in Ostpreußen, spannend und humorvoll erzählt.
TB, 144 S. **€ 8,50**



Die Mücke im Bernstein
Der große Ostpreußenroman. Die Geschichte mehrerer ostpreußischer Familien im Laufe von 700 Jahren.
TB, 512 S. **€ 7,45**



Sternstunde der Diplomatie
Die Ereignisse der Jahre 1989/90, in denen sich die deutsche Einheit und der revolutionäre Umbruch in Mittel- und Osteuropa vollzogen, sind noch nie so detailliert und umfassend dargestellt worden.
TB, 608 S. **€ 16,95**



Naturparadies und unvergeßliche Kulturlandschaft
Eine Liebeserklärung an Ostpreußen, ein Aufruf, Ostpreußen neu zu entdecken
Geb. 148 S. **€ 24,80**



Vorgeschichte
Erinnerungen eines Arztes Jahrgang 1925: An Ostpreußen, die Heimat der Eltern. An bewegte Jahre bis 1948
Geb. 344 S. **€ 19,90**



Armut durch Globalisierung
Massenarbeitslosigkeit, Sozialabau und Zerstörung oder „Wohlstand für alle", es geht um die Zukunft Europas
Geb. 144 S. **€ 15,80**

Senden Sie diesen Bestellschein an: 7/2002
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg, oder per Fax an: 040 / 41 40 08 58

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname ____ Name ____
Straße, Nr. ____
PLZ, Ort ____ Tel. ____
Ort, Datum ____ Unterschrift ____

Besonderes Geschenk

Von Renate DOPATKA

„Vergiß nicht – am Sonntag werde ich achtzig! Und ich erwarte, daß du pünktlich zum Kaffeetrinken erscheinst!"

Cornelius unterdrückte ein Grinsen. Typisch Großmutter! Nur sie brachte es fertig, eine Einladung zum Geburtstag wie einen Befehl klingen zu lassen ...!

„Du kannst mit mir rechnen", lachte er in den Hörer. „Was gibt's denn Schönes? Schwarzwälder Kirsch oder Käsetorte?"

„Beides. Schließlich kommen auch noch meine Heilsberger."

„Du lieber Himmel! Wird das 'ne Geburtstagsfeier oder'n Heimattreffen ...?!" entfuhr es Cornelius. „Ich muß ja wohl nicht die ganze Zeit dabeisein ...?!"

„Schaden würde es dir nicht. Aber auf dem Ohr bist du ja taub, nicht wahr?"

„Du hast es erfaßt, Großmütterchen! Vergangenheitskult ist nun wirklich nicht mein Ding. – Also, dann bis Sonntag nachmittag! Punkt vier steh' ich auf der Matte!"

Kaum hatte er den Hörer aufgelegt, taten ihm seine Worte auch schon leid. Vergangenheitskult ... Warum hatte er sie bloß so kränken müssen? Er wußte, wieviel ihr die Erinnerung an die verlorene Heimat bedeutete und trieb doch seinen Spott mit ihr ...!

Während er seine Junggesellenbude nach etwas Eßbarem absuchte, überlegte Cornelius, wie er seinen Fauxpas wiedergutmachen konnte. Ein Geburtstagsgeschenk hatte er bislang noch nicht besorgt. Wenn er sich nun etwas ganz Besonderes einfallen ließe? Etwas, das den Beweis erbrachte, daß er trotz seines losen Mundwerks sehr wohl in der Lage war, sich in die Gefühlswelt des zu Beschenkenden hineinzuversetzen ...?

Gedankenverloren starrte er auf die leeren Gitterroste seines Kühlschranks. Was lag seiner Großmutter – außer der Familie – am meisten am Herzen? Die Antwort mußte zwangsläufig lauten: die Heimat!

Vergangenheitskult ... Wieso kam ihm schon wieder dieses Wort in den Sinn? Es war ihm vorhin doch einfach nur so herausgerutscht. Oder hatte er instinktiv einen Begriff gewählt, der das Verhalten seiner Großmutter am treffendsten umschrieb ...?

Wenn er es recht bedachte, beschäftigte sie sich tatsächlich ausschließlich mit der Vergangenheit. Wie es in ihrer Heimat jetzt aussah, schien sie nicht im geringsten zu interessieren. Jedenfalls konnte er sich nicht erinnern, daß sie jemals eine Reise dorthin unternommen hatte. Nicht einmal Filme oder Fotos wollte sie sich anschauen, welche das Land in seinem jetzigen Zustand zeigten.

Natürlich verstand er es, wenn sich jemand seine Erinnerungen nicht zerstören lassen wollte. Vermutlich fürchtete Großmutter den Schmerz der Veränderung. Nichts sollte das vertraute, friedvolle Bild, das sie von ihrer Heimat im Herzen trug, trüben ... Mit einer energischen Bewegung schlug Cornelius die Kühlschranktür zu. Vielleicht war das, was er jetzt vorhatte, ein großer Fehler. Doch eigentlich war ihm ganz wohl zumute bei dem Gedanken, seiner Großmutter etwas zu schenken, das im wahrsten Sinne des Wortes Farbe in ihr Leben brachte ...

Noch immer hungrig, aber fest entschlossen, seinen Plan in die Tat umzusetzen, betrat er eine Viertelstunde später die große Buchhandlung am Marktplatz.

Die junge Verkäuferin, der er sein Anliegen vortrug, hob fragend die Brauen. Ausgesprochen schöne Brauen, wie Cornelius entzückt feststellte. „Natürlich haben wir Ostpreußenliteratur. – Welche Region interessiert Sie denn besonders?"– „Region?" wiederholte Cornelius verwirrt. „Ich kenn' nur die Stadt – Heilsberg." – „Na, das reicht doch schon", erwiderte sie lächelnd. „Schauen wir also unter Ermland nach." Flugs kniete sie sich vor ein bestimmtes Regal und suchte mit flinken Fingern mehrere Bildbände hervor. „Dieser Band hier ist erst vor wenigen Monaten erschienen, also auf dem neuesten Stand. Und es sind bestimmt ein gutes Dutzend Farbaufnahmen von Heilsberg dabei. Schließlich hat die Stadt ja auch viel Sehenswertes zu bieten."

„Tatsächlich?" Dieses schlanke, wendige Mädchen, das so viel wußte, begann ihn immer stärker zu interessieren. „Was denn zum Beispiel?" – „Viele bauliche Sehenswürdigkeiten natürlich. Aber auch die Landschaft ist sehr reizvoll. An manchen Stellen fließt die Alle so malerisch an den Häusern vorbei, daß man diese verträumten Winkel ‚Klein-Venedig' genannt hat."

„Wie praktisch", lächelte Cornelius und hielt ihren Blick fest. „Die Reise nach Italien konnten sich die Flitterwöchner damals also sparen. – Aber woher wissen Sie das alles?"

„Nun, als Buchhändlerin sollte man schon ein wenig Bescheid wissen. Bei mir kommt allerdings hinzu, daß beide Großelternpaare Ostpreußen sind."

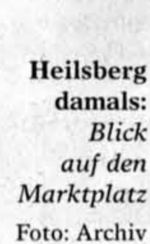
„Dann haben wir aber schon viel gemeinsam!" freute sich Cornelius, und während er ihr zusah, wie sie behutsam Großmutters Geschenk einpackte, ertönte plötzlich lautes Magenknurren.

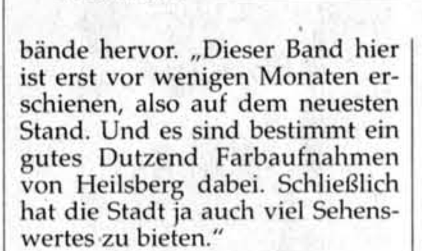
„Sorry", stieß er verlegen hervor. „Damit hab' ich schon den ganzen Nachmittag zu tun. – Aber hören Sie: in einer halben Stunde ist Geschäftsschluß. Wenn ich mir den Hunger bis dahin verkneife, können wir dann zusammen einen Happen essen gehen?"

Ein zartes, vorsichtiges Lächeln zeigte sich auf ihren Lippen: „Wenn Sie so lange durchhalten ..."

„Keine Sorge, wir Ostpreußen sind zäh!" erwiderte er und wunderte sich über den Unterton von Stolz in seiner Stimme.

Noch kurioser erschienen ihm die Gedanken, die im Laufe der nächsten halben Stunde durch sein Hirn zogen. Sie war wirklich verrückt – aber sollte er jemals auf Hochzeitsreise gehen, so hatte er schon jetzt ein klares Ziel vor Augen ... ■





Heilsberg damals: *Blick auf den Marktplatz* Foto: Archiv

Der Mann neben Hindenburg

Von Klaus HERRGEN

Heute kann ihn jeder sehen. Auch wenn ihn garantiert keiner kennt, so hat er doch einen prominenten Platz – direkt neben Hindenburg. Und so geschichtsvergessen wird man wohl in unserer Stadt nicht sein, daß diese Nachbarschaft keine Aufmerksamkeit wecken sollte. Sie hängen nebeneinander, der greise Reichspräsident und der unbekannte Bürger, der unser Urgroßonkel ist. Vielleicht haben wir auch ein „Ur" vergessen; die Zeit vergeht so rasch. Wir müssen aber nicht tiefer in unsere Familienchronik eindringen; genaue Daten werden nicht von uns erfragt.

Alt müssen sie sein, die da hängen. Bei Hindenburg ist das keine Frage, und auch dem „Ur" sieht man es an, sonst wäre er ja kein „Ur", sondern nur ein Onkel. Viele Umzüge hat er mitgemacht und die meiste Zeit ganz im verborgenen verbracht, aber nun hängt er im Sonntagsstaat neben dem Reichspräsidenten. Warum hängen sie, werden Sie jetzt vielleicht ungläubig fragen, und: Wer hat das getan? Ist der alte Hindenburg nicht in seinem Bett gestorben? Da haben Sie recht. Auch der unbekannte Uronkel ist vor vielen Jahren eines durchaus natürlichen Todes gestorben. Gehängt hat sie ein Fotograf.

Ihm geht es darum, ein rundes Datum zu feiern, in der Geschichte der Fotografie und seines alteingesessenen Fachgeschäftes, und da hat er seine Kunden aufgefordert, ihm ihre uralten Fotos anzuvertrauen, damit er sie vergrößern und in seinen Schaufenstern aushängen kann. So motiviert, durchstöberte mancher Fotofreund alte Alben und Kästen. Bei unserer Suche entdeckten wir die genannten Herren. Völlig unbeachtet müssen sie schon viele Jahre gemeinsam verbracht haben. Der Zufall hat die Zeitgenossen zusammengeführt, den so prominenten und den, den die prominente Nachbarschaft heraushebt. Wie viele Bilder gibt es von Hindenburg! Von dem Mann neben ihm nur das eine. Doch es hat seinen Ausdruck eingefangen und bewahrt, und so kann ihn heute jeder sehen, den Mann neben Hindenburg. ■



Eine Handvoll Erde

Von Robert JUNG

Nach endlosem Warten und jahrelangem Bittstellen war es soweit, daß das alte Mütterchen Rostow zu ihren Verwandten in den Westen, nach Deutschland, reisen durfte. Zum allerletzten Mal sah sie um sich das quälende Alltägliche, das jedem im früheren Sowjetstaat begegnete, dabei weder mehr Neugier noch Überraschung auslösend. Eng zusammengedrängt saß sie mit anderen nun in der Bahn, eine lange Reise, Tausende Kilometer standen ihr bevor, ehe sie ihre schon seit langen Jahren in Deutschland lebenden Verwandten wieder in die Arme schließen würde.

Ihr breites Gesicht war verwittert vom Steppenwind und eisiger sibirischer Kälte. Entbehrung und Not, aber auch Angst hatten tiefe Furchen gegraben. Schon einmal war sie zu einer langen Reise angetreten, ihren Mann in einem Zwangsarbeiterlager aufzusuchen. Ein Bündel mit Lebensmitteln trug sie damals bei sich, einige warme Wollsachen und Fotos von der Familie. Frierend hatte sie vor dem hohen Wachturm des Lagers gestanden, aber als sie nahe am Zaun war, hoben Rotarmisten die Maschinenpistolen und riefen ihr „Stoi!" (Halt!) zu. Man schickte sie zurück. Kurz darauf hieß es amtlich, ihr Mann sei bei einem Grubenunglück ums Leben gekommen ...

Sie schrak aus dem Halbtraum auf. Prachtvolle Sonnenblumenfelder ließ jetzt der Zug zu seiten des Bahndammes in der Donebene hinter sich. Mit ihrem wundersamen Leuchten trugen die unzähligen Sonnenblüten dazu bei, die alte Frau wieder aufzurichten.

Jetzt verschnaufte der Zug für kurze Zeit. Man trank im Abteil den schwarzen Tee, lächelte sich ein wenig an, schwieg aber zur selben Minute, wenn mitreisende Milizionäre im Abteil auftauchten. Noch immer saß ihnen allen die Angst im Nacken.

Aber jetzt war für die alte Frau ja alles anders. Dies war für sie eine Reise in die Zukunft, nicht ins Dunkel, nicht in die Finsternis der Seelen.

Wieder ruckte der Zug an. Jäh veränderte sich die Landschaft. Schilfbestandene Grasflächen wechselten mit Sumpfland. Wieder flogen Dörfer mit düsteren Kaminen und grüngestrichenen Zäunen an den Reisenden vorüber. Nach weiteren Stunden dunkle, greifbare Schwarzerde. Diesmal verschnaufte der Zug länger. Man durfte sich die Beine etwas vertreten.

Auch die alte Bäuerin stieg aus dem Abteil, in ihrer Hand hielt sie einen kleinen ledernen Beutel. Rasch füllte sie ihn mit einem Häufchen dieser köstlichen schwarzen Erde, deren Geruch sie tief einatmete. Jetzt, als sie wieder in ihrem Abteil war, rollte der Zug weiter, sich immer mehr der alten Grenze des früheren Zarenreiches nähernd. Die Bäuerin warf noch einen Blick hinaus, war es schon die Grenze?

In den späten Nachmittagsstunden war die Grenzstation erreicht. Dort rangierte der Zug eine Weile mit ohrenbetäubendem Gekreische und Getöse. Jetzt rollte er etwa zweihundert Meter weiter. Man sah eine von Eichen bestandene Landschaft, in der Ferne blinkte ein See. Der Zug legte einen längeren Halt ein. Die alte, aber noch rüstige Reisende entstieg ihrem Abteil. Verwundert sah man, wie sie unter einer dieser Eichen die Erde aufwühlte, dann darin den Inhalt ihres ledernen Säckchens füllend.

Als sie zurückkehrte in ihr Abteil, sah sie der Zugbegleiter erstaunt an. „Guter Mann", sagte sie in ihrer bäuerischen, aber freundlichen Art. „Was ich dort hineintat, war alte Don-Erde; sie wird sich mit dieser gut vertragen, aus der einst meine Ahnen kamen, aus den alten ostpreußischen Landen ..."

Und in diesem Augenblick fiel ihr auch der Spruch ihres deutschen Lehrers am Don ein: „Der Mensch muß Erde unter den Füßen haben ..." ■

Glück

Von Heinrich SPIERO

Längst versank
der Sonnenrand
hinter unsern Wegen.
Deine arbeitsheiße Hand
reichst du mir entgegen.

Spür ich ihren Lebenshalt
in des Abends Neigen –
matt verwehn des Tages Reigen,
seine Stimmen schweigen,
und die Nacht ist nicht mehr kalt.

Zur Maschkerad?

Wieder da: Tuta und Malchen



Scherenschnitt H. Uhse

Malchen ei der Deikert! Wie siehst denn du aus? Willst zur Maschkerad? Fast hätt ich dich gar nicht erkannt! Du bist aber staatsch angezogen. Is de Kleedasch neu?"

„Tuta, Trautsterchen, wie schön, dich wiederzusehen. Weißt, ich bin eingeladen bei de Hildchen. Ich glaub all, die will sich mit uns befrunscheln. Nach dir hat se auch gefragt."

„Nu sag bloß, Malchen. Du willst mich uzen. De Hilchen, die olle Runkunkel. Was die wohl will?"

„Na, ich denk, das Mensch will ausbaldowern, ob wir was wissen über das Deutschlandtreffen in Leipzig. Du weißt doch, daß in diesem Jahr wieder das große Treffen der Ostpreußer stattfindet. Wieder in Leipzig, aber nicht zu Pfingsten sondern am 22. und 23. Juni."

„Is doch klar wie Kloßbrühe, Malchen, hab ich doch im *Ostpreußenblatt* gelesen. Aber mehr weiß ich auch nich. Müssen wir mal abwarten, was in den nächsten Wochen da zu lesen is, nich?"

„Ja, Tuta, sittst! Mehr weiß ich auch nich, aber de Hildchen is all ganz gibbrig nach Neuigkeiten, de olle Schabberschnut. Un da hab ich mir gedacht, ich geh mal hin zu ihr, vleicht gibt's was magritsch, auf jeden Fall aber eine schöne Tasse Kaffee."

„Na denn viel Vergnügen!"

belauscht von os

Hinter dicken Mauern

Erika Krüger hat die Leitung des Klosters Ebstorf übernommen

Kinder, ich gehe ins Kloster!" Dieser Satz mag gerade in der heutigen Zeit ein wenig merkwürdig anmuten, aber so oder so ähnlich wird Erika Krüger ihre Kinder wohl mit ihrem neuen Beruf konfrontiert haben. Zudem, Erika Krüger geht nicht „richtig" ins Kloster, die 55jährige hat dort im Dezember ihre neue Position als Äbtissin angetreten.



Erika Krüger: *Als neue Herrin des niedersächsischen Klosters Ebstorf auch für Veranstaltungen zuständig* Foto: dpa

Aber wie wird man Äbtissin? Die neue Herrin des Klosters Ebstorf, einem von sechs evangelischen Damenklöstern in der Lüneburger Heide, hat sich vermutlich selbst nie träumen lassen, daß sie eines Tages in ihrem Lebenslauf neben Bauzeichnerin, Hausfrau und zweifache Mutter, dann über den zweiten Bildungsweg Lehrerin für Deutsch und Geschichte in der Weiterbildung für Sozialhilfeempfänger, den Beruf Äbtissin einfügen würde. Eigentlich hatte sie sich auf eine Stellenanzeige, in der man die Leiterin eines Damenstifts suchte, beworben. Von Äbtissin stand dort kein Wort. Vierunddreißig Damen bewarben sich auf diese Position, aber die sechs Bewohnerinnen des Klosters entschieden sich alle einstimmig für Erika Krüger.

Und wie reagierte die Familie? Es ist ja wahrhaftig nicht alltäglich, daß eine geschiedene Ehefrau, Mutter und Großmutter mit 55 Jahren einen neuen Berufweg und dann auch noch als Leiterin eines Klosters einschlägt. Für Erika Krüger entpuppte sich die neue Aufgabe schnell als Herausforderung und auch als Abenteuer. Ihre Familie befand nach anfänglicher Verwunderung, daß dieses neue Amt zu ihrer Mutter passe.

Wie sieht überhaupt in der heutigen Zeit der Klosteralltag aus? Früher lebten im Kloster vor allem alte Jungfern und Witwen aus reichen Adelsfamilien, heute verbringen hier ehemals berufstätige und auch verheiratete Frauen ihren Lebensabend. Die sechs Bewohnerinnen sind zwischen 64 und 80 Jahren, und im Laufe des Frühjahrs ziehen zwei weitere Damen nach Ebstorf ins Kloster. Regelmäßig leben auch für einige Wochen Besucherinnen in den Mauern des historischen Gebäudes, aber diese Mauer ist in der heutigen Zeit kein Abschluß mehr. Die tatkräftigen Damen sind füreinander und auch für die Gemeinde da, in der sie leben. Veranstaltungen mit den Gemeindemitgliedern, Kindersingen in den Klostergängen und die Hilfe bei der Ausrichtung des alljährlichen Schützenfestes von Ebstorf gehören zu den äußerst weltlichen Aufgaben. Abwechselnd übernehmen sie die einstündige Führung der Touristen durch die Räumlichkeiten und die Gartenpflege.

Natürlich spielt die Religion in dieser christlichen Wohngemeinschaft auch eine große Rolle. Jeden Morgen verlassen die Konventualinnen ihre eigenen Wohnungen und versammeln sich zur Morgenandacht. Während der Woche tragen alle Bewohnerinnen Privatkleidung. Die typische Tracht wird nur am Sonntag oder bei kirchlichen Feiertagen angelegt, wobei hier angemerkt sei, daß es sich um ein evangelisches Kloster handelt und die dortigen Regeln nicht so streng wie in einem katholischen sind.

Was sind aber die Aufgaben der Äbtissin? Erika Krüger muß das Kloster geistig wie auch weltlich repräsentieren. Sie übernimmt die Planung und Organisation des Klosters und seiner Veranstaltungen, der Haushaltsplan des Klosters wird ebenfalls von ihr überwacht. Selbstverständlich muß auch ein Kloster mit seinen begrenzten finanziellen Mitteln haushalten, und dafür ist Erika Krüger verantwortlich. Die seelsorgerische und theologische Betreuung der Gemeindemitglieder gehört allerdings nicht, wie möglicherweise vermutet, zu ihren Aufgaben, denn das übernimmt die zuständige Pastorin. Allerdings ist die Klosterherrin für die vielen Klosterschätze verantwortlich. Jedes Jahr besichtigen 12.000 Touristen die historischen Gebäude, in denen unter anderem eine der ältesten Weltkarten zu bewundern ist. Die Karte wurde im 13. Jahrhundert von dem Kleriker, Diplomaten und Schriftsteller Gervasius von Tilbury geschaffen. Das Kloster wurde vor über 800 Jahren gegründet und bis zur Reformation 1528 von Benediktinerinnen bewohnt. Die alten Kreuzgänge aus dem 13. und 14. Jahrhundert, die wunderschönen farbigen Glasfenster, die Szenen aus der Bibel zeigen, Truhen und Kisten aus der Zeit seit 1177, die thronende Madonna aus dem Nonnenchor, den 600 Jahre alten Mauritiusleuchter und Skulpturen aus den verschiedensten Epochen werden nicht nur Kunstkenner faszinieren. (Kloster Ebstorf, Kirchplatz 10, 29574 Ebstorf, Telefon 0 58 22/ 23 04.)

Erika Krüger betrachtet es als ihre Pflicht, die einmaligen und wertvollen Kunstschätze zu bewahren und ihnen auch die nötige Achtung durch die Öffentlichkeit entgegenbringen zu lassen. Die Frage, ob sie sich der neuen Aufgabe gewachsen fühlt, wagt man bei ihrer überzeugenden Art gar nicht zu stellen. Diese Frau ist selbstbewußt und willensstark, Charaktereigenschaften, die sie vielleicht von ihrer ostpreußischen Mutter mit auf den Weg bekommen hat. **Rebecca Bellano**

Anstand

Von Gertrud Arnold

Denken kann man,
was man will,
doch die Worte
sorgsam wähle,
sie mit Takt und
Anstand füll,
zu den klugen Köpfen zähle.

Bescheidene Blume des Jahres

Anne Bahrs erzählt vom zarten Hainveilchen und seinen vielen Verwandten

Der Bund für Naturschutz erwählte als Blume des Jahres 2002 Viola riviniana, das Hainveilchen. Damit soll unser Augenmerk besonders auf diese zwar auch in Deutschland weit verbreitete, aber dennoch wenig beachtete Veilchenart gelenkt werden. Wenn wir mehr wissen über dieses bescheidene Blümchen, werden wir es gewiß zahlreich finden im lichten Laubwald, zwischen Heiden und Knicks auf kalkarmen Böden.

Aus einer Rosette sprießen seine langgestielten, herzförmigen Blätter. Zwischen April und Juni erscheinen auf zarten Stengeln die bis zwei Zentimeter großen Blüten in hellem Lila. Jedes ihrer fünf Blütenblätter trägt eine auffallend markante Strichzeichnung, die den Besucherinnen deutlich den Weg weist zum weiß-gelb markierten Nektartöpfchen im hellen, drei Millimeter langen Sporn, in den das untere Blütenblatt mündet. Die Kelchblätter umschließen den Blütenansatz und später die Fruchtkapsel. Um den oberständigen, eirunden Fruchtknoten mit dem kurzen Griffel sind die fast sitzenden, seitlich aneinander gepreßten Staubbeutel angeordnet.

Hauptsächlich Bienen besuchen die Hainveilchen. Sie führen ihren Rüssel zwischen Griffel und Staubbeutel ein, um an den Nektar im Sporn zu gelangen. Dabei streifen sie zuerst den klebrigen Narbenkopf und befruchten diesen mit den ihnen anhaftenden Pollen der nach innen aufspringenden Staubbeutel dieser Blüte,

Wohlschmeckende Freude für Ameisen

und beim Besuch des nächsten Veilchens wiederholt sich das Spiel. Dadurch bleibt die Fremdbestäubung gesichert.

Auch das Hainveilchen kann – wie viele Veilchenarten – außer den normalen Blüten meist im späten Hochsommer noch eine zweite Sorte von Blüten hervorbringen mit stark verkümmerter Krone, aber reichlichem Samenansatz in einer dreifächerigen Kapsel. Darin wachsen 18 bis 30 Samen heran. Sind diese gelb und ausgereift, öffnet sich die Kapsel, und ihre Kügelchen kullern heraus. Jeder Same trägt ein den Ameisen wohlschmeckendes fleischiges Anhängsel. Darum wird er transportiert. Irgendwo bleibt er liegen und keimt. Denn abgenagt ist er für die Insekten uninteressant. So vermehrt sich diese Veilchenart.

Die Verwandtschaft der Violaceaen ist groß. Das Hainveilchen gehört zur weltweit etwa 850 Arten umfassenden Zweikeimblätterfamilie, zu der wir auch die Zistrosen und Passionsblumen zählen.

In Europa lassen sich etwa 25 Veilchenarten finden, die meisten davon auch in Deutschland. Hier ist wohl das duftende Märzveilchen am bekanntesten, weil es bereits zu blühen wagt, wenn gerade der Schnee geschmolzen ist. Seine Blüten erschienen vor den Blättern, und wir fühlen uns bekanntlich in jedem Jahr neu beglückt, wenn die ersten Frühlingsblumen ihre leuchtenden Farben auf die Erde setzen. Dann möchten wir jedes kleine Märzveilchen einzeln begrüßen.

Wenn es um die Beurteilung ihrer Schönheit geht, steht das Hainveilchen seiner duftenden Schwester mit den kleineren Blüten nicht nach! Am ehesten zu verwechseln ist es mit dem ebenfalls duftlosen Waldveilchen. Aber dieses trägt einen lilafarbenen Blütensporn, Viola riviniana einen weißen! ■



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

während eines Urlaubs auf Malta vermittelte Gisela Halfar ein Mitreisender, der die schöne Ostpreußenuhr trug, ein Abo des *Ostpreußenblattes.* Jetzt schreibt Frau Halfar: „Mein Mann, ein Westerwälder, und ich erwarten jeden Freitag unser Ostpreußenblatt mit großer Freude und Neugier. Da ich eine Nachzüglerin bin, sind so viele, die ich fragen könnte, nicht mehr unter uns. Vom Erzählen weiß ich vieles, und doch viel zu wenig." Vielleicht können wir ihr helfen. Die kleine Gisela – damals Dunajski – wohnte in Seligenfeld bei Königsberg in der Straße 1788 – sie hatte in der neuen Siedlung noch keinen Namen. Gisela spielte viel mit Ingchen Pallasch, einem Mädchen mit dicken Zöpfen, das immer Gänse hüten mußte. Vielleicht lebt die kleine „Gänseliesel" von einst noch und meldet sich. (Gisela Halfar, In der Dell 23 c in 56593 Horhausen.)

Und nun kommen wir wieder zu Angeboten – von „Familienflohmarkt", wie einmal ein Leser schrieb, will ich nicht sprechen, denn es sind schon Kostbarkeiten darunter. Wie das Bild, das Elisabeth Dangelmaier verschenken will. Ihre Familie besaß ein Sommerhaus in Neukuhren. Bevor dort der Flugplatz gebaut wurde, gab ihr Vater einer Malerin den Auftrag, den Blick vom Haus in Richtung Rantau festzuhalten. Im geretteten Bild sieht man gegenüber der Heide einige Sommerhäuschen. Wer hat darian gewohnt? Frau Dangelmaier kann sich noch an eine Familie Podehl aus Königsberg erinnern, denn die hatten auch Kinder, mit denen die kleine Elisabeth in der Pracherschlucht am Strand spielte. Lebt noch jemand von den Besitzern der Sommerhäuschen? (Elisabeth Dangelmaier, Bonhoefferstraße 16 in 72202 Nagold.)

Ein wertvolles Unikat ist auch die Broschüre „Erinnerungen an Spittehnen"! An dieser Dorfschule im Kreis Bartenstein war Karl Kollex von 1929 bis 1935 Lehrer. Bei der handgeschriebenen Broschüre handelt es sich um seine Aufzeichnungen über die Geschichte Spittehnens und das dörfliche, vor allem das schulische Leben. Nach dem Tod des Konrektors a. D. im vergangenen November möchte nun sein Sohn diese Broschüre an eine ehemalige Schülerin oder einen Schüler aus Spittehnen verschenken. Folgende Namen werden genannt: Rautenberg, Tolk, Zobjack, Tolksdorf, Kahlke, Neuendorf, Fleischer, Pahlke, Fröhlich, Schlömp, Quiatkowski, Knorr. Ich glaube aber, daß sich auch Heimatarchive für dieses einmalige Dokument interessieren werden. (Hans Kollex, Hindenburgdamm 28 b in 25421 Pinneberg.)

Auch Annemarie Weiss – geb. Kelch, aus Barten – möchte etwas abgeben: den Bild- und Textband „Stadt und Kreis Darkehmen/Angerapp". Sie hat ihn im Nachlaß der Pfarrfrau Lieselotte Murack aus Trempen gefunden. Wer würde sich darüber freuen? (Annemarie Weiß, Carl-von-Ossietzky-Straße 38 in 47447 Moers.)

Katharina Eßlinger entdeckte beim Aufräumen Erinnerungen an Ostpreußen, nämlich Fotos von den Kindern der Familie Tolkiehn aus dem samländischen Hortlauken. Sicher dürften die damals Abgebildeten noch leben. Leider konnte sie die Adresse nicht ausfindig machen, wir auch nicht, deshalb landete die Frage bei unserer Familie. Vielleicht lesen jetzt Angehörige diese Zeilen oder Landsleute, die Hinweise auf die Familie Tolkiehn geben können. (Katharina Eßlinger, Richard-Wagner-Straße 13 in 71083 Herrenberg.)

Das Nachschrapselchen: Wieder werden acht *Ostpreußenblatt*-Jahrgänge angeboten, diesmal von Dagmar Biese, Akazienweg 2 in 34225 Baunatal.

Eure

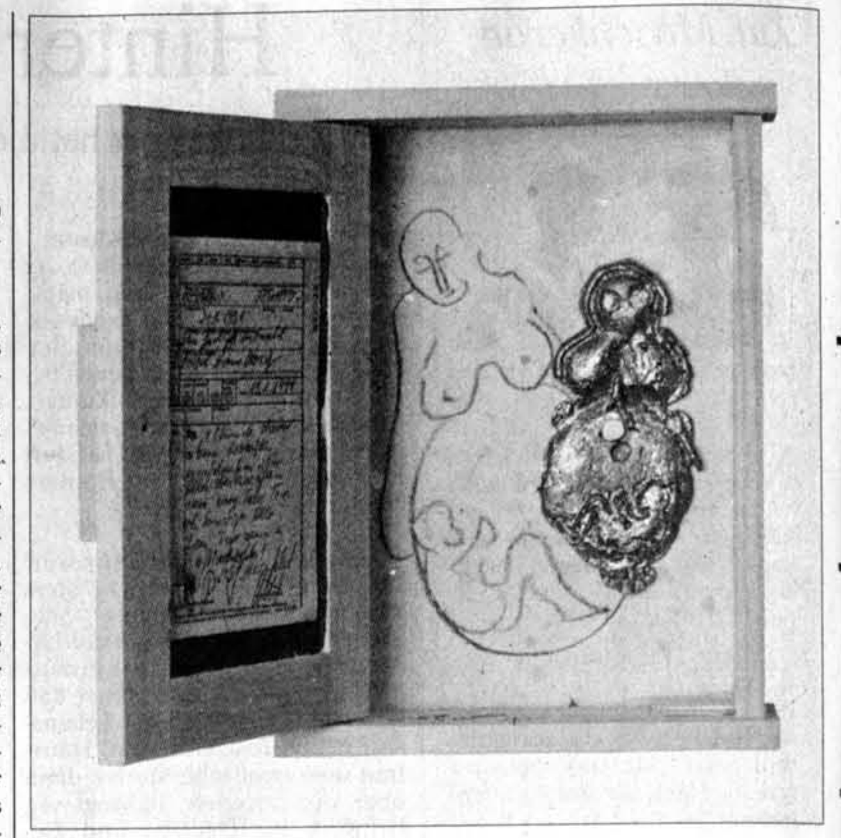
Ruth Geede

Eine ungewöhnliche Bitte

Arzt bat Maler und Graphiker um »Kunst auf Rezept«

Kunst auf Rezept – ja, gibt's denn so was? Natürlich wird Kunst heutzutage nicht verordnet, obwohl die Heilwirkung von bestimmten Kunstwerken nicht von der Hand zu weisen ist. Es gibt auch keine Rezepte, wie Kunst „produziert" werden sollte. „Kunst auf Rezept" ist schlicht der Titel einer Ausstellung, die derzeit noch bis zum 30. März vom Kunstverein Herford im Daniel-Pöppelmann-Haus in Herford gezeigt wird. Initiator dieser Wanderausstellung, die zuvor bereits im Museum der Stadt Ratingen zu sehen war, ist der Nervenarzt und Psychoanalytiker Hartmut Kraft aus Köln. Der Kunstfreund, der in Göttingen über das Thema „Das geeignete Krankenzimmerbild - Ergebnis einer Patientenbefragung" promoviert wurde, bat Künstler aus aller Welt, alte ausgediente Rezeptformulare neu zu beleben und auf ihnen zu zeichnen, zu malen, eben künstlerisch zu wirken. 162 Künstler und Künstlerinnen haben sich schließlich mit über 200 Arbeiten an dieser Aktion beteiligt; selbst der Initiator Kraft war erstaunt ob der Fülle und Vielfalt der Arbeiten, die ihn erreichten. Denn nicht nur flächige Werke wie Zeichnungen, Skizzen, Radierungen flatterten ihm ins Haus, auch Objekte und sogar Videoprojektionen kamen aus den Ateliers der Künstler an den Rhein. – Viel zu schade (und zu selten), dies alles in einer privaten Sammlung zu horten. Mit Hilfe von Sponsoren gelang es Kraft schließlich, eine Ausstellung auf die Beine zu stellen, die nun durch die Republik wandert. Ein Buch zur Ausstellung informiert über die Fülle und Vielfalt der Reaktionen auf eine ungewöhnliche Bitte (Hartmut Kraft, Kunst auf Rezept. Salon Verlag, Köln. 360 Seiten mit 164 ganzseitigen farbigen Abb., geb., 25 €).

Viel Prominenz der heutigen Kunstszene ist der Bitte Krafts nachgekommen. Namen wie Klapheck, Klauke, Kirkeby, wie Antes, Geiger, Girke, Mattheuer, Spoerri und Uecker sind zu finden. Auch Anatol (K.-H. Herzfeld), der Ostpreuße aus Insterburg, ist in der Sammlung vertreten. Er schickte eine der dreidimensionalen Arbeiten, einen Holzkasten mit einer Figur aus Blei, festgenagelt auf einer Zeichnung, die eine schwangere Frau zeigt. Das Rezept in der Tür des Kästchens trägt die Aufschrift: „Eine Stunde davorsitzen, betrachten, nachdenken über alles. Weitererzählen was war. Tasse Tee oder sonstiges. Alle zwei Tage wann es paßt wiederholen. Professor Herzfeld". Wie viele der Künstler verschreibt Anatol die Betrachtung seiner Kunst. Was bei ihm noch ein Vergnügen sein mag, ist bei manch anderem allerdings mit argen Schmerzen verbunden. Diese Kunst heilt nun ganz gewiß nicht, gibt aber den einen oder anderen heilsamen Schock und regt zum Nachdenken an über die derzeitige Kunstszene. **SiS**



Anatol: *Holzkasten mit Bleiobjekt, Bleistiftzeichnung und Acrylfarbe auf Leinwand, Originalrezept mit Text (1999)*

Foto aus dem besprochenen Band

Kulturnotizen

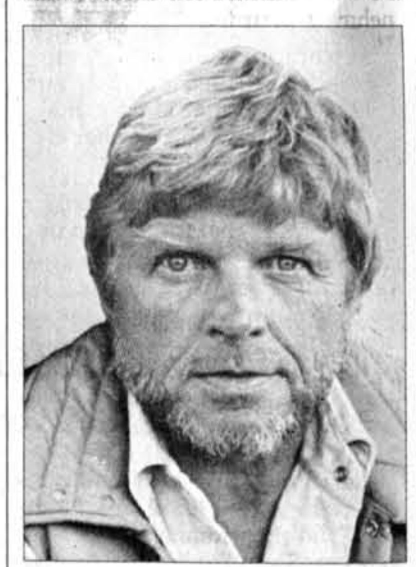
Graphik von Arno Breker zeigt die Galerie für Gegenständliche Kunst in Kirchheim/Teck, Max-Eyth-Straße 42, noch bis zum 1. März.

Lithographien von Armin Mueller-Stahl zeigt die Galerie Buchholz in Hannover, Milanstraße 127, bis zum 17. März. – Unter dem Titel „Biographische Bilderwelten" sind 14 Original-Lithographien des in Tilsit geborenen Schauspielers, Schriftstellers, Musikers und Malers auch in Schwerin zu sehen: littera et cetera Buchhandlung, Schliemannstraße 2; bis 20. März.

Szenen aus dem Leben

Ein neues Buch von Hardy Krüger

Sieht man ihn auf dem Bildschirm, nimmt man ihm seine 73 Jahre wahrlich nicht ab. Das hellgraue Haar jugendlich frisiert, der Bart ein wenig struppig, die blauen Augen blicken schmunzelnd ihr Gegenüber an – „Olle Hardy" hat sich gut gehalten. Geboren 1928 im Berliner Wedding ist dieser Mann wie kaum ein anderer deutscher Schauspieler in der Welt herumgekommen. Nicht nur durch seine Arbeit für internationale Filmproduktionen, nicht nur durch seinen langjährigen Aufenthalt auf seiner Farm in Afrika hat Hardy Krüger die Welt kennengelernt, er ist gereist, um andere Länder, andere Menschen zu sehen. Festgehalten hat er seine Erlebnisse in den unvergessenen filmischen Erzählungen „Weltenbummler" für die ARD. Bei seinen Filmaufnahmen, bei seinen vielen Reisen aber hat er auch das Leben kennengelernt. „Ich glaube", so Krüger, „daß sich das Leben oftmals wie ein Clown benimmt. Tragisches erzählt das Leben gern mit einem Grinsen im Gesicht. Ein andermal aber, wenn wir im Zelt vor Lachen brüllen, läßt der Clown Tränen über seine weiße Schminke fließen." Und so hat er denn sein neues Buch (das 13.) **Szenen eines Clowns** genannt (Lübbe Verlag. 288 Seiten, 99 sw Abb., 20 €). Mit einem untrüglichen Sinn für die szenische Wirkung schildert er darin Heiteres und nachdenklich Stimmendes, Groteskes und Komisches, erzählt von Begegnungen mit berühmten Kollegen wie James Stewart, Peter Finch, Richard Burton oder Yul Brynner, von Erlebnissen mit Menschen wie du und ich. Eindringlich die Szenen, die im damals noch geteilten Berlin spielen, als die Mauer nicht nur die Stadt, sondern auch die Menschen trennte. Ein Buch nicht nur für Freunde des Films. **o-n**



Hardy Krüger: *Beliebter Schauspieler und Weltenbummler* Foto: dpa

Qualität ist ihr oberstes Gebot

Die Bildhauerin Gertraude Zebe und ihre Galerie in Berlin

Ferien sind schnell vorbei, die Kunst habe ich für immer", soll ein begeisterter Sammler gesagt haben, der auf seinen Urlaub verzichtete und sich statt dessen Kleinplastiken erstand. Gefunden hat er diese kleinen Kostbarkeiten in der Berliner „kleinplastik bildhauergalerie" bei Gertraude Zebe. In der vierten Etage eines Altberliner Hauses in der Grolmannstraße zeigt – und verkauft sie seit 1979 Unikate und Auflagen zeitgenössischer Bildhauer. Vielfalt ist ihre Devise, Qualität ihr oberstes Gebot. Daß ihr Konzept ankommt, zeigt nicht zuletzt auch die Tatsache, daß 1998 in Freiburg eine zweite Bildhauergalerie für zeitgenössische Kleinplastik eröffnet wurde, mit der Zebe zusammenarbeitet.

In gekonnt ausgeleuchteten Vitrinen stehen die Exponate in der Berliner Altbauwohnung. Dreibis viermal im Jahr veranstaltet Gertraude Zebe dort Einzel- oder Gruppenausstellungen (seit neuestem auch zu einem bestimmten Thema). Neben diesen Ausstellungen sind immer auch ein oder zwei Plastiken von Bildhauern zu sehen, die Zebe vertritt. Namen wie Joachim Dunkel, Richard Hess, Bucco oder auch Bernd Altenstein (geboren in Rastenburg) zeigen die Spannweite der künstlerischen Arbeiten, die oft schon ab 500 € zu haben sind. Ebenso vielfältig sind auch die Materialien, die von den Bildhauern verwendet werden: Bronze natürlich, aber auch Beton, Eisenguß, Marmor, Stahl, Terrakotta oder Kalkstein. Wichtig ist vor allem das Format. Kleinplastiken werden meist übersehen oder aber als „hübsche Dekoration" abgetan. Daß hier oft mehr Arbeit und vor allem Fingerspitzengefühl vom Künstler verlangt werden, weiß Gertraude Zebe zu erzählen.

„Ich möchte Plastiken besser verständlich machen", hat sie einmal in einem Interview gesagt, „die Bildhauerkunst dem Publikum näher bringen. Insbesondere kleinere Formate werden nicht ernst genug genommen, obwohl man sich doch gerade mit ihnen eher identifizieren kann." Und: „Jeder Künstler muß seine eigene, erkennbare Formensprache haben. Das möchte ich zeigen." Ihren Kunden rät sie: „Leben Sie einfach mit der Kunst."

Eine Devise, die Gertraude Zebe auf ganz besondere Weise selbst verwirklicht, ist die „bildhauergalerie" doch nicht nur in ihren eigenen Wohnräumen untergebracht, Gertraude Zebe ist selbst auch Bildhauerin und hat sich der Kleinplastik verschrieben. So kann man in der Grolmannstraße natürlich auch ihre eigenen Arbeiten bewundern.



Engagierte Künstlerin: *Gertraude Zebe in ihrem Atelier*

Foto: Frank Wegner

Die Galeristin und Bildhauerin, geboren 1938 in Berlin, hat in Düsseldorf ihr Examen für Kunst und Werkerziehung abgelegt, ging dann auf die Insel Kreta, wo sie begann, ihre plastischen Ideen zu entwickeln. Die Begegnung mit dem Bildhauer Rudolf Belling (1886–1972) gab weitere entscheidende Impulse. 1969 dann die erste Ausstellung. Gertraude Zebe ging ihren Weg.

Heute zählt sie zu den eigenwilligsten Plastikerinnen Berlins, wie der Kunstkritiker Heinz Ohff sie einmal nannte. Um das Plastische deutlicher, sichtbarer zu machen, bezog sie Farbe in die plastische Form ein – „formunterstützende Malerei" nannte sie diesen Prozeß. An den schwarzgefärbten Bronzen blitzt der helle Goldton des Materials an ganz bestimmten Stellen durch, erhöht so die Plastizität.

1995 dann entdeckte Zebe für sich den Eisenguß. Die Formen wurden strenger, verführen jedoch nach wie vor zum Berühren, „Begreifen". Überhaupt sind die Formen der Plastiken typisch für die Arbeit der Bildhauerin. Mischwesen aus Mensch und Tier sind entstanden, phantastische Wesen, die sie Zezootiere nennt. Wie überhaupt schon die ersten Plastiken stets ein „Ze" (wie Zebe) vor dem Titel trugen („Zebulle", „Zebache"). Ihre neuen Arbeiten aus Eisenguß sind in der Form vielleicht strenger; der warme Ton des Materials aber gibt der künstlerischen Schöpfung jedoch wieder die besondere Ausstrahlung. Heinz Ohff: „Ihre Arbeiten überschreiten Grenzen, die sonst nur der Traum überschreitet oder die Utopie." Wer sich in diese Traumwelt entführen lassen will, kann dies im Internet unter www.bildhauergalerie-berlin.de tun oder direkt in der bildhauergalerie, Grolmannstraße 46, 10623 Berlin, Telefon/Fax 0 30/8 83 22 85; Öffnungszeiten: donnerstags, freitags und sonnabends 15 bis 19 Uhr und nach Vereinbarung; Sommerpause Juli bis Oktober. Bis zum 27. April sind „Steine aus Castellaro" von Rainer Kriester aus Plauen/Vogtland zu sehen.

Silke Osman

Menschen wie du und ich

Literarische Silhouettenbilder führen ins Gestern

Es war der knauserige Finanzminister Ludwigs XV., der einer Kunsttechnik den Namen gab, die allerdings bereits im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bekannt war. Um die Unsitte zu unterbinden, sich in Schulden zu stürzen, nur um sich in Öl malen zu lassen und dieses Bild dann zu verschenken, verbot er es kurzerhand. Etienne de Silhouette verfügte, daß nur noch schwarzweiße Umrißporträts verschenkt werden durften. Johann Caspar Lavater, der das Wesen eines Menschen aus dessen Physiognomie deuten wollte und dazu Silhouetten benutzte, jedoch schwärmte: „In einem Schattenrisse ist nur eine Linie; keine Bewegung, kein Licht, keine Farbe ... und dennoch, wie entscheidend bedeutsam ist Er!"

Literarische **Silhouettenbilder** hat Klaus Günzel zusammengestellt (Koehler & Amelang, Stuttgart, München. 240 Seiten mit 16 Porträts, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 14,40 €). In seinen Essays über Gestalten von damals und gestern erinnert er an Persönlichkeiten wie August den Starken oder an die Marquise de Pompadour, an die Preußenkönige Friedrich Wilhelm II. und IV., an Lieselotte von der Pfalz oder an den Königsberger E. T. A. Hoffmann. Entstanden sind bunte Mosaiksteine der abendländischen Geschichte, durch die der Autor historische Ereignisse ebenso blitzen läßt wie Eigenarten der agierenden Menschen. Er arbeitet dabei mit einem Fernglas, mit dem er einerseits in längst versunkene Zeiten blickt, das er aber auch dazu benutzt, den Menschen im Mittelpunkt seiner Betrachtungen ganz nah heranzuholen an den Leser. Und siehe da: es sind Menschen wie du und ich, Menschen mit kleinen oder großen Schwächen. **man**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Geburtstag:

100 Jahre Berliner U-Bahn

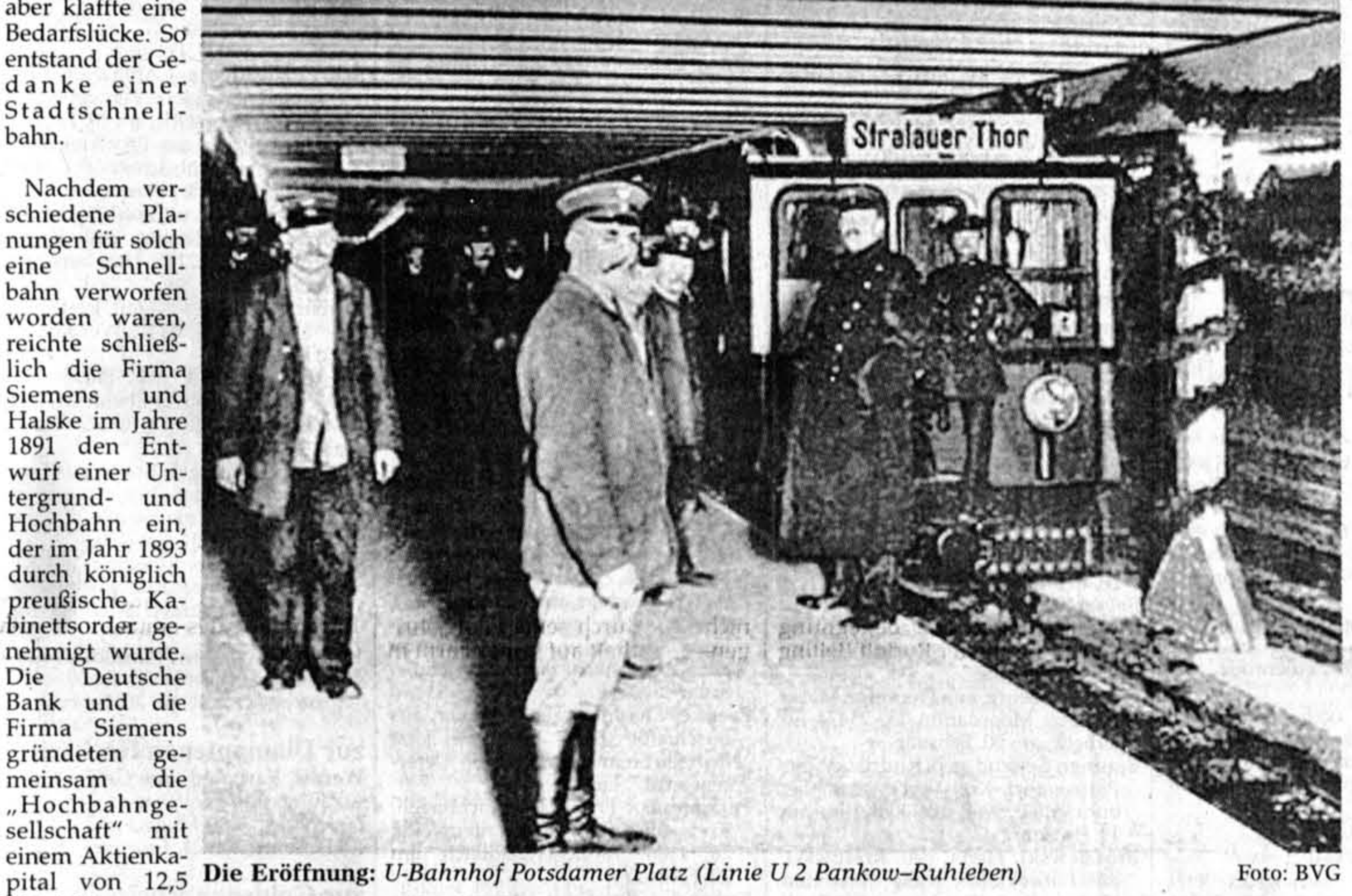
Am 18. Februar 1902 nahm das Nahverkehrsmittel der Hauptstadt den öffentlichen Fahrgastbetrieb auf

Auf alten Briefmarken der 60er und 70er Jahre der damaligen Deutschen Bundespost Berlin sind pferdebespannte Straßenbahnwagen zu sehen. Sie legen Zeugnis ab über eine Zeit, in welcher der öffentliche Personennahverkehr noch in den Kinderschuhen steckte. Ab 1882 bewältigte eine dampfbetriebene Stadtbahn die Verkehrsströme von West nach Ost auf große Distanz. Schließlich sorgte dann die neue elektrisch betriebene Straßenbahn für größere Geschwindigkeiten auf den kürzeren Entfernungen. Zwischen diesen beiden Verkehrsmitteln aber klaffte eine Bedarfslücke. So entstand der Gedanke einer Stadtschnellbahn.

Nachdem verschiedene Planungen für solch eine Schnellbahn verworfen worden waren, reichte schließlich die Firma Siemens und Halske im Jahre 1891 den Entwurf einer Untergrund- und Hochbahn ein, der im Jahr 1893 durch königlich preußische Kabinettsorder genehmigt wurde. Die Deutsche Bank und die Firma Siemens gründeten gemeinsam die „Hochbahngesellschaft" mit einem Aktienkapital von 12,5 Millionen Reichsmark. Am 10. September 1896 wurde in der Gitschiner Straße der symbolische „Erste Spatenstich" für den Bau der Bahn ausgeführt. Ab dem Juni 1897 wurden die ersten Eisenkonstruktionen aufgestellt, und im September 1901 konnte in der Werkstatt Warschauer Brücke mit der Montage der ersten U-Bahnwagen begonnen werden. Am 15. Februar 1902 wurde im Beisein des preußischen Ministers für „Öffentliche Arbeiten" eine Versuchsfahrt unternommen, und nur drei Tage später wurde der öffentliche Betrieb auf der Strecke von Stralauer Tor (heute nicht mehr existenter Haltepunkt im Bereich der Oberbaumbrücke) bis Potsdamer Platz aufgenommen. Noch im selben Jahr gab es die ersten Streckenerweiterungen sowohl in westlicher als auch in östlicher Richtung. So war es nun beispielsweise möglich, den Bahnhof Zoologischer Garten mit der U-Bahn zu erreichen. Schon im Folgejahr fuhren rund 30 Millionen Fahrgäste mit dem neuen Verkehrsmittel.

Wenige Jahre später, 1908, wurde die Bahn Richtung Osten bis zum Hausvogteiplatz vorangetrieben, während im Westen der Reichskanzlerplatz (heute Theodor-Heuss-Platz) erreicht wurde. An der Eröffnungsfahrt zum Reichskanzlerplatz nahm Kaiser Wilhelm II. persönlich teil. 1910 konnte, wie bereits erwähnt, die Schöneberger U-Bahn in das Netz integriert werden. Die Berliner U-Bahn bestand nunmehr aus einer Ost-Westbahn mit Abzweigen nach Süden und Nordost.

1913 wurde das Streckennetz noch einmal ganz wesentlich erweitert. Im Westen wurde die Bahn bis zum Haltepunkt Stadion (heute Olympiastadion) verlängert. Dies geschah mit Blick auf die Olympiade, die 1916 in Berlin stattfinden sollte. Im Nordosten konnte der vornehme Außenbezirk Pankow an das Netz angeschlossen werden. Es kamen aber noch zwei gänzlich neue Strecke hinzu. Zum einen wurde im Verlauf des Kurfürstendamms eine „Citylinie" von zunächst drei Haltestellen in Betrieb genommen. Ein weiterer Ausbau dieser Strecke – obwohl dringend notwendig – ist bis heute nicht erfolgt. Zum anderen wurden die südwestlichen Bezirke Wilmersdorf und Zehlendorf mit einer neuen Linie erschlossen. Das Netz war in diesen elf Jahren von ursprünglich 16,9 auf 37,8 Kilometer angewachsen. 1913 wurden bereits 73,1 Millionen Fahrgäste befördert.



Die Eröffnung: *U-Bahnhof Potsdamer Platz (Linie U 2 Pankow–Ruhleben)* Foto: BVG

Noch vor dem Ersten Weltkrieg hatten die Firma Siemens, die Stadt Berlin und die Betreibergesellschaft festgestellt, daß zur Steigerung der Transportkapazität und damit der Leistungsfähigkeit der Bahn eine Verbreiterung des Wagenprofils von 2,3 auf 2,65 Meter sinnvoll wäre. Ein Wagen des größeren Profils war in der Lage, statt der bisherigen 75 Fahrgäste 111 bei gleicher Wagenlänge zu befördern. Für die drei neuen U-Bahnlinien (eine Ost–West, zwei Nord–Süd) wurde ausschließlich das größere Tunnelprofil vorgesehen. 1914 lieferte die Breslauer Firma Linke-Hoffmann die ersten beiden Versuchswagen, 1916 folgte die Kölner Waggonfabrik Zypen & Chartier mit ebenfalls zwei Versuchswagen. Nachdem 1912 die ersten Baugenehmigungen erteilt worden waren, konnten 1913 die Bauarbeiten im Bereich der Chausseestraße begonnen werden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges hemmte die Baufortschritte erheblich. Dennoch konnten 1917 zwei von sieben Baulosen im Rohbau fertiggestellt werden. Danach kam der weitere Bau zum Erliegen. Erst am 30. Januar 1923 konnte auf dieser Strecke mit dem Bahnhof Seestraße im Norden der bevölkerungsreiche Arbeiterbezirk Wedding an die U-Bahn angeschlossen werden.

Aber schon ein Jahr später konnte auf der zweiten, noch in der Kaiserzeit begonnenen Nordsüdbahn der heutigen Linie 8 auf einem Teilbereich der Betrieb aufgenommen werden. Der südöstliche Bezirk Neukölln wurde so schrittweise an das Schnellbahnsystem angeschlossen. In den Folgejahren wuchs diese Strecke immer weiter, bis sie fast den S-Bahnring erreicht hatte. Ein weiterer Abzweig wurde im Jahre 1927 zur Erschließung des Bezirks Tempelhof gebaut.

Das alles zeigt, daß die Stadt und ihre Politiker sowohl in der Kaiserzeit als auch in den ersten schwierigen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg sehr produktiv gewesen sind und unter großen Widerständen ein leistungsfähiges Bahnnetz errichten konnten. Welch ein Vergleich zu den heutigen Verhältnissen, wo es der Senat nicht geschafft hat, zwölf Jahre nach der Wiedervereinigung das 1945 beziehungsweise 1961 betriebene Streckennetz von S- und U-Bahn wieder in Betrieb zu nehmen.

Das Jahr 1929 brachte einige weitere Streckenergänzungen: Die Zehlendorfer U-Bahnlinie 1 erreichte das Naherholungsgebiet an der Krummen Lanke – der westliche Teil der Bahn Ruhleben – und die Linie 8 den Bahnhof Leinestraße. 1930 konnten mit einer völlig neuen Strecke von Alexanderplatz bis Tierpark die östlichen Bezirke an das U-Bahnnetz angeschlossen werden. Im selben Jahr wurden auch noch einige andere Strecken um einige Bahnhöfe verlängert. Damit war ein vorläufiger Schlußpunkt im Ausbau des U-Bahnnetzes erreicht worden. Das U-Bahnnetz wies damals eine Betriebslänge von immerhin 75,9 Kilometern auf. Erst im Jahre 1953 erfolgte ein weiterer Ausbau des Bahnnetzes. 1932 bestreikten die Feinde der Republik, die Nationalsozialisten und die Kommunisten, gemeinsam die BVG, um den demokratischen Staat zu Fall zu bringen. 1933 hatten Adolf Hitler und seine Partei in Deutschland die Macht ergriffen. Die neuen Machthaber trieben mit Macht den Ausbau der S-Bahn voran, während erst 1938 erste Arbeiten an neuen U-Bahnlinien in Angriff genommen wurden. 1939 wurde dann ein Plan veröffentlicht, der den Ausbau der Berliner U-Bahn zum Gegenstand hatte. Von diesen Planungen wurden in den 80er Jahren die Linie nach Hellersdorf und in den 70er Jahren der Bau der U-Bahn Yorkstraße über Fehrbelliner Platz zum Richard-Wagner-Platz verwirklicht.

Mitte April 1945 mußte kriegsbedingt der Betrieb der U-Bahn nach und nach eingestellt werden. Durch britische und US-amerikanische Bombenangriffe sowie die Kämpfe am Boden mit der Roten Armee entstanden an den Bauwerken der Berliner U-Bahn 248 Schäden. 496 Waggons waren mehr oder weniger beschädigt, 148 Wagen mußten als Totalschäden abgeschrieben werden. Die siegreichen Sowjets eigneten sich 120 U-Bahnwagen an, die nach Moskau verbracht wurden. Die Schäden waren mancherorts so schwer, daß beispielsweise die Wiederherstellung des Bahnhofs Stralauer Tor aufgegeben werden mußte. Erst 1951 konnte die Eingangshalle des Bahnhofs Wittenbergplatz wieder hergestellt werden. Trotz allem: Bereits am 14. Mai 1945 rollte auf der heutigen Linie 7 wieder der erste U-Bahnzug. Gegen Ende 1945 waren 72 Kilometer U-Bahn wieder in Betrieb. Das legt Zeugnis ab von dem unverwüstlichen Lebenswillen der Berliner, aber auch von der Wichtigkeit ihrer U-Bahn.

Mit der Aufteilung der Stadt in vier Besatzungssektoren begann auch eine unterschiedliche Entwicklung der U-Bahn in der Stadt. Im östlichen Teil der preußischen und deutschen Hauptstadt wurde in den 80er Jahren – wie bereits oben erwähnt – die Tierparklinie nach Hellersdorf verlängert, um die neuen Plattenbausiedlungen an den Nahverkehr anzuschließen. Ein weiterer Ausbau der U-Bahn fand im Osten Berlins aber nicht statt.

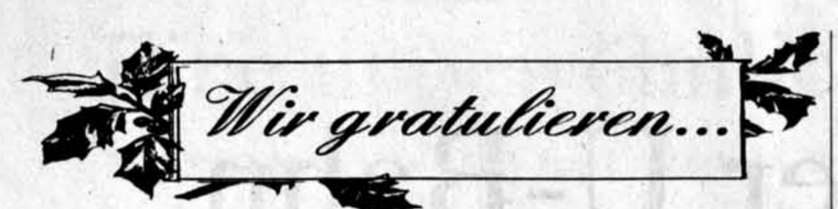
Im Westteil Berlins verlief die Entwicklung grundsätzlich anders. Bereits 1953 hatte der Senat unter Bürgermeister Ernst Reuter beschlossen, die U-Bahn großzügig auszubauen. Schon 1956 konnte die Linie 6 in den Norden verlängert werden, und 1958 erreichte sie mit dem Haltepunkt Tegel im Norden Berlins ihren heutigen Schlußpunkt. Da die beiden in den 20er Jahren erbauten Nord-Süd-Bahnen durch den Osten Berlins führten und jederzeit gesperrt werden konnten, arbeitete man mit Hochdruck an einer neuen Nord-Süd-Verbindung, die im Jahre 1961 – wenige Tage nach dem Mauerbau – in Betrieb genommen werden konnte. 1984 konnte mit dem Anschluß des westlichen Außenbezirks Spandau an das U-Bahnnetz ein sehr aufwendiges, teures und ehrgeiziges Ziel verwirklicht werden.

Seither fehlt im Berliner U-Bahnbau die Perspektive, obwohl es durchaus einen Bedarf gäbe. Zwar wird hier und da noch ab und zu ein neuer Bahnhof unter feierlicher Mitwirkung der politischen Prominenz in Betrieb genommen. Das vielleicht herausragende Ereignis war vor wenigen Jahren der Anschluß der Westberliner Plattenbausiedlung „Märkisches Viertel" durch eine Verlängerung der Linie 8 im Norden um einige wenige Haltestellen. Symptomatisch für das, was seit 1989 in der deutschen Hauptstadt passiert, ist wohl, daß der CDU-geführte Diepgen-Senat fast zehn Jahre brauchte, um eine einzige Station (Warschauer Brücke), die durch die Teilung der Stadt 1961 aufgelassen worden war, wieder in Betrieb zu nehmen. Neuerdings ist die U-Bahn auch zum Kampfvehikel der politischen Linken dieses Landes geworden, seit ein paar grüne Verkehrspolitiker erkannt haben, daß man mit einer Straßenbahn – deren Bau ja nur wenig Geld kostet – den Autoverkehr nachhaltig behindern kann. Von einem in den 70er Jahren angepeilten Ausbau der U-Bahn auf 200 Kilometer Netzlänge – und das wäre noch nicht einmal die Hälfte des Londoner U-Bahnnetzes – sind wir in der Hauptstadt meilenweit entfernt. Die bescheidene Verlängerung einer Bahnlinie in Berlin Mitte um ein Paar Stationen zum Reichstag – hochtrabend Kanzlerbahn genannt – ist von der neuen Stadtregierungskoalition aus SPD und SED-PDS erst einmal beerdigt worden. An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, daß in den 20er Jahren unter gewiß schwierigeren Bedingungen ein zielstrebiger Ausbau der U-Bahn und in der Kaiserzeit in atemberaubender Geschwindigkeit der Aufbau der Bahn überhaupt erfolgen konnte.

> Heute gehört die Bahn zu den zehn größten ihrer Art auf der Welt

Dies allein ist der Maßstab, an dem die künftige Berliner Verkehrspolitik zu messen ist. Die Wowereits und Gysis kommen und gehen – aber die Berliner U-Bahn bleibt bestehen, und es wird auch der Tag kommen, wo die Bahn den Bedürfnissen einer Hauptstadt entsprechend ausgebaut werden wird. Ganze Stadtviertel – insbesondere im Ostteil der Stadt – warten nach wie vor auf ihren U-Bahnanschluß.

Klaus Gröbig



zum 103. Geburtstag

Plaumann, Helene, geb. Bannasch, aus Gerdauen, jetzt Eichendorffhof 14, 40723 Hilden, am 8. Februar

zum 100. Geburtstag

Schmidt, Berta, geb. Ehmer, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Schulstraße 19, 71229 Leonberg, am 18. Februar

zum 97. Geburtstag

Geyer, Johann, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Klingenberg 15, 25451 Quickborn, am 21. Februar

zum 95. Geburtstag

Moench, Else, geb. Waschlewski, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Seniorenheim Kollmeier, Niedernstöckener Straße 58, 31535 Neustadt, am 18. Februar

zum 93. Geburtstag

Buttgereit, Auguste, geb. Seller, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Richrather Straße 63, 40723 Hilden, am 24. Februar

Fenselau, Minna, geb. Kaspereit, aus Lorenzfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Heinrich-Jebens-Siedlung, 21502 Geesthacht, am 20. Februar

Gollmann, Minna, geb. Schönhoff, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lütt.-Chaussee, 21644 Sauensiek, am 18. Februar

Halbow, Konrad, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Pinneberger Chaussee 81 a, 22523 Hamburg, am 23. Februar

Katzmarzik, Wilhelm, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüftstraße 17/St. Johannes, 45665 Recklinghausen, am 19. Februar

Klanke, Frieda, aus Hasenberg, Pomauden, Kreis Wehlau, jetzt Martinskirchweg 3, 31789 Hameln, am 20. Februar

Kowalski, Willi, aus Hardichhausen/Schönau, Kreis Neidenburg, jetzt Thünefeldstraße 19, 86511 Schmiechen, am 24. Februar

zum 92. Geburtstag

Dittkrist, Walter, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, und Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen, am 18. Februar

Heck, Emma, geb. Alex, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Wutachstraße 2 b, 79761 Waldshut-Tiengen, am 22. Februar

Jünger, Martha, geb. Muth, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt 92708-170777 San Mateo, Village Nr. 1104, Fountain Valley/Kan., am 22. Februar

Lunk, Frieda, geb. Lunk, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Weststraße 26, 89257 Illertissen, am 21. Februar

Penzek, Elfriede, geb. Malko, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Virchowstraße 36, 44536 Lünen, am 23. Februar

zum 91. Geburtstag

Dudda, Anna, geb. Trzeziak, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Grubenweg 5, 38350 Helmstedt, am 22. Februar

Grube, Frieda, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ahornweg 2, 51766 Engelskirchen, am 20. Februar

Karkowski, Meta, geb. Kubillus, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hirtenweg 27, 25421 Pinneberg, am 23. Februar

Kraemer, Hilde, geb. Bunks, Oberschullehrerin aus Pillau, jetzt Anebosweg 31, 76187 Karlsruhe, am 21. Februar

Marczinski, Lore, aus Lyck, jetzt Störoggestraße 69, 21339 Lüneburg, am 22. Februar

Segatz, Marie, geb. Wiezorrek, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Bürgerbuschweg 16 b, 51381 Leverkusen, am 20. Februar

Waschk, Gertrud, geb. Bendzus, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Harzstraße 52, 38685 Langelsheim, am 21. Februar

Westphal, Helene, geb. Dombrowski, aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Straße der Einheit 20, 99867 Gotha, am 22. Februar

zum 90. Geburtstag

Dembowski, Martha, geb. Kondratzki, aus Neidenburg, Horst-Wessel-Straße, jetzt Pflegeheim Haus „Hüttener Berge", 24348 Ascheffel, am 19. Februar

Foltin, Lotte, geb. Zerfowski, aus Königsberg, Bernsteinstraße 7, jetzt Gneisenaustraße 6, 23566 Lübeck, am 18. Februar

Kuschmierz, Marta, geb. Pomorin, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reuteweg 29, 72417 Jungingen, am 18. Februar

Reh, Dora, geb. Posnien, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schleizerstraße 92, 07937 Zeulenroda, am 24. Februar

Wermke, Frieda, geb. Klein, aus Pompicken, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 17, 15562 Rüdersdorf b. Berlin, am 24. Februar

zum 85. Geburtstag

Buder, Kurt, aus Ludwigsort, jetzt August-Siemens-Straße 13, 59071 Hamm, am 20. Februar

Forche, Margarete, geb. Elske, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Krähenberg 30, 29225 Celle, am 22. Februar

Greger, Lydia, geb. Kochanowski, aus Marwalde, Kreis Osterode, jetzt Kolberger Straße 9, 25746 Heide, am 19. Februar

Jendrzejewski, Erna, geb. Liedtke, aus Heilsberg, jetzt Große Flurstraße 63, 42275 Wuppertal, am 18. Februar

Jonischkeit, Margarete, geb. Jonischkeit, aus Milchhof, Kreis Elchniederung, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 13, 99096 Erfurt, am 24. Februar

Kuhr, Gerhard, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 2049 N 18th Ave., 60160 Melrose Park, Ill./USA, am 19. Februar

Malunat, Edith, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Helblingstraße 17, 70565 Stuttgart, am 20. Februar

Meier, Gerda, geb. Boersch, aus Wikkenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Kindergartenstraße 14, 79268 Bötzingen, am 20. Februar

Nadrowski, Otto, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Achter de Möhl 33, 24955 Harrislee, am 24. Februar

Neumann, Frieda, geb. Kowalenka, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lechtinger Straße 5, 49090 Osnabrück, am 21. Februar

Nieberg, Frieda, geb. Willutzki, aus Dannen, Kreis Lötzen, jetzt Thingstraße 18, 45527 Hattingen, am 18. Februar

Pfeiffer, Herta, geb. Brandstäter, aus Marderfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Baccumer Berg 16, 49811 Lingen-Baccum, am 18. Februar

Salden, Elfriede, geb. Buchert, aus Osterode, jetzt Im Gerstel 57, 66994 Dahn, am 18. Februar

Trawny, Wilhelm, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenweg 9, 29588 Oetzen-Stöcken, am 22. Februar

Ulrich, Christel, verw. Wenghöfer, geb. Sanio, aus Lyck, Abbau, jetzt Am Forsthaus 15, 31162 Bad Salzdetfurth, am 22. Februar

zum 80. Geburtstag

Bamberg, Herta, geb. Rothgänger, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Herner Straße 16, 44787 Bochum, am 19. Februar

Barkow, Martha, geb. Kaminski, aus Gr. Grieben, Kreis Osterode, jetzt Luchtitiusstraße 5, 15517 Fürstenwalde, am 19. Februar

Becker, Anna, geb. Simon, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Am Speksel 32, 33649 Bielefeld, am 20. Februar

Beyer, Gertrud, geb. Jurkutt, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Rodenbergstraße 23, 10439 Berlin, am 21. Februar

Botschin, Georg, aus Treuburg, Markt 50, jetzt Moordamm 15, 25474 Ellerbeck, am 20. Februar

Brauner, Gertrud, geb. Kudritzky, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Niebuhrstraße 39 f, 10629 Berlin, am 19. Februar

Brosziewski, Herta, geb. Koslowski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, und Bittkau, Kreis Treuburg, jetzt Paul-Lincke-Straße 48, 49565 Bramsche, am 21. Februar

Bukies, Ernst, aus Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Milsperstraße 56, 58285 Gevelsberg, am 22. Februar

Demir, Margarete, geb. Gerhardt, aus Rosenfelde, Schillenbruch, Kreis Wehlau, jetzt Kirchenallee 47 g, 47443 Moers, am 22. Februar

Fehle, Emmi, geb. Skornietzki, aus Chorapp, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 13, 39524 Melkow, am 23. Februar

Ganguin, Hilde, geb. Pelzner, aus Eydtkuhnen, jetzt Conrad-Röntgen-Straße 4 b, 99438 Bad Berka, am 20. Februar

Goltz, Hildegard, geb. Goldin, aus Charlottental, jetzt Ulmenstraße 26, 50739 Köln, am 22. Februar

Holländer, Alfred, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Dinslakener Straße 108, 46562 Voerde, am 22. Februar

Hübner, Walter, aus Waldreuten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hohentorschener Straße 41, 28779 Bremen, am 22. Februar

Kallendrusschat, Helene, geb. Teschner, aus Schönrade, Kreis Wehlau, jetzt Mittelstraße 10, 57614 Stürzelbach, am 24. Februar

Lehnkewitz, Ursula, geb. Sahmel, aus Altmühle, Kreis Elchniederung, jetzt Wernzstraße 13, 78628 Rottweil, am 20. Februar

Maget, Ria, geb. Berger, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Bemeroder Straße 121, 30539 Hannover, am 21. Februar

Malinowski, Gertrud, geb. Stanko, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Thelenberg, 53567 Asbach, am 21. Februar

Manko, Alfred, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Schützenstraße 21, 19386 Bübz, am 18. Februar

Matzdorf, Martha, geb. Urban, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kamp 13 (Senioren-Zentrum), 38173 Sickte, am 23. Februar

Meier, Herta, geb. Wunderlich, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Geißleinweg 23, 22119 Hamburg, am 19. Februar

Meyer, Erna, geb. Neumann, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Seestraße 11a, 15738 Zeuthen, am 19. Februar

Neumann, Gretel, geb. Göttel, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Friedastraße 10, 24937 Flensburg, am 19. Februar

Neumann, Herbert, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Alemannenweg 17, 97990 Weikersheim, am 24. Februar

Neumeister, Margarete, geb. Lemke, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt Elisabethstraße 39, 49377 Vechta i. Oldenburg, am 21. Februar

Niedzwetzki, Max, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Graben 44, 81735 München, am 24. Februar

Pallasch, Irene, geb. Rafalzick, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Bolivarallee 13/I., 14050 Berlin, am 21. Februar

Paepke, Charlotte, geb. Althofer, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Esinger Steinweg 88, 25436 Uetersen, am 12. Januar

Perkampus, Fritz, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Entenweide 26, 41069 Mönchengladbach, am 20. Februar

Possekel, Helmut, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Magdeburger Straße 16, 39326 Loitsche, am 22. Februar

Quass, Bruno, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Burgstraße 34, 86830 Schwabmünchen, am 18. Februar

Richter, Edita, geb. Toll, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königsberger Weg 8, 27619 Schiffdorf, am 23. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 16. Februar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Die Odyssee der Kirchenbücher – Wiedergutmachung oder zweite Vertreibung". Von Siegfried Höhne

Sonnabend, 16. Februar, 22.05 Uhr, VOX: „Spiegel TV-Spezial – Der Kalte Krieg in Farbe". Filmische Dokumente aus Ost und West

Montag, 18. Februar, 22.45 Uhr, BR: „Die Zeit der Völkerwanderung", Dokumentation

Dienstag, 19. Februar, 20.15 Uhr, ZDF: Der Jahrhundertkrieg: „Luftkampf über Deutschland"

Mittwoch, 20. Februar, 20 Uhr, NDR: Als der Krieg zu Ende war: „Norddeutschland 1946–1948". Nach Ende des Zweiten Weltkrieges strömten Millionen Vertriebene nach Norddeutschland

Sonnabend, 23. Februar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Neue Heimat Island – Geschichte eines Flüchtlingsmädchens aus Stettin." Von Helga Ehlers.

Siewert, Gonda, geb. Schmeer, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dubbenweg 87 a, 21680 Stade, am 24. Februar

Szallies, Erich, aus Matzstubbern, jetzt Krögerstraße 17, 38124 Braunschweig, am 23. Februar

Schilling, Hugo, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt Peniger Straße 44, 09217 Burgstädt, am 19. Februar

Schiweck, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bühlstraße 9, 71686 Remseck, am 23. Februar

Schwenzke, Gertrud, aus Magdeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Knivsbergweg 26, 22117 Hamburg, am 19. Februar

Stirnat, Bruno, aus Ragnit, jetzt Breitscheider Platz 7, 08412 Werdau, am 22. Februar

Viertel, Adelheid, geb. Bieber, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Meischnerstraße 14, 09322 Penig, am 21. Februar

Wanzke, Ursula, geb. Braun, aus Tapiau, Labiauer Chaussee, Kreis Wehlau, jetzt Parchimer Straße 39, 22143 Hamburg, am 24. Februar

Wehr, Edith, geb. Maeding, aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 68, jetzt Wilhelmstraße 6, 57548 Kirchen/Sieg, am 7. Februar

Wlost, Alfred, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Gerther Straße 69, 44577 Castrop-Rauxel, am 20. Februar

zur Diamantenen Hochzeit

Wernst, Karl, und Frau Gertrud, geb. Paulig, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Flugacker 2 c, 22523 Hamburg, am 21. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Broß, Siegfried, und Frau Inge, geb. Schellenberg, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Platekaer Straße 2, 04552 Borna, am 23. Februar

Lauruschkat, Helmut, und Frau Herta, geb. Kühn, aus Goldap und Altenbude, Kreis Goldap, jetzt Kösliner Straße 13, 25524 Itzehoe, am 8. Februar

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 19. Februar, 16 Uhr, gemütliches Beisammensein der Gruppe im Vereinslokal des „Condor e. V.", Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Februar, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonnabend, 2. März, 14 Uhr, Frühlingsfest und Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U-Bahn-Linie 2 bis Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen. Der Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen und Saalmiete beträgt 3 Euro. Bringen Sie Freunde und Bekannte mit. Es werden gemeinsam Lieder gesungen, Vorträge gehört und einige fröhliche Stunden verbracht. Anmeldung bitte bis Montag, 25. Februar, bei Landsmann K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 1. März, 14.30 Uhr, Frühlingsfest mit Gedichten, Liedern und einem Vortrag von Frau Geede.

Königsberg-Stadt – Sonnabend, 2. März, 15 Uhr (Einlaß 14.30 Uhr), traditionelles Fleck- oder Königsberger-Klopse-Essen im Alsterpavillon / Alex. Vorher gibt natürlich eine gemeinsame Kaffeetafel. Anmeldungen bis spätestens 20. Februar schriftlich bei Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg. Dabei ist der Essenswunsch anzugeben. – Für die Busfahrt nach Duisburg zum Königsberger Treffen/50 Jahre Patenschaft. Abfahrt ist am 18. Mai, abends gegen 21 Uhr, Hamburg. Busfahrt, eine Übernachtung und Frühstück kosten 75 Euro. Anmeldungen bei Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg.

Sensburg – Sonntag, 17. Februar, 15 Uhr, lustiger Nachmittag mit Spielen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 22. Februar, 15 Uhr, lustiges Karnevalstreiben im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Hamburg-Bergedorf direkt am Bahnhof und ZOB. Der Schimmelreiter kommt. Bitte Kappen mitbringen. Gäste sind herzlich willkommen.

Wandsbek – Dienstag, 5. März, 15 Uhr, Spielenachmittag der Gruppe im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ludwigsburg – Mittwoch, 27. Februar, 15 Uhr, Stammtisch in den Kronenstuben, Kronenstraße 2.

Schwenningen – Sonnabend, 2. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Bären. Auf dem Programm stehen der Jahresrückblick des 1. Vorsitzenden, der Kassenbericht mit anschließender Neuwahl des Vorstandes. Danach wird ein Dia-Film über die 50-Jahr-Feier der Gruppe gezeigt.

Reutlingen – Sonnabend, 2. März, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Treffpunkt für Ältere der Gustav-Werner-Stiftung. Auf dem Programm steht unter anderem: 1. Kaffeetafel; 2. Begrüßung und Totenehrung; 3. Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden Jürgen Passarge; 4. Berichte des Kassenwartes und der Kassenprüferin; 5. Bericht der Frauengruppenleiterin, 6. Wahl des 1. Vorsitzenden, des 2. Vorsitzenden, des Kassierers und des Schriftleiters; 7. Sonstiges. Nach diesem umfangreichen Programm beginnt das beliebte Grützwurstessen mit Sauerkraut, das von einigen Mitgliederfrauen zubereitet wird. Alle Landsleute, Freunde und jene, die sich verbunden fühlen, sind herzlich eingeladen. Die fröhliche Unterhaltung wird nicht zu kurz kommen. – Hinweis auf das Ostpreußentreffen in Leipzig am 22. und 23. Juni. Um eine rege Beteiligung wird gebeten. Anmeldungen bei Ilse Hunger, Reutlingen, Telefon (0 71 21) 5 25 41.

Ulm – Donnerstag, 28. Februar, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe an der Haltestelle Donauhalle (L1), Einkehr in der SSV Gaststätte-Schwimmbad.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Mühldorf/Waldkraiburg – Mittwoch, 27. Februar, 14.30 Uhr, Monatstreffen im „Graf-Törring-Hof", Berlinerstraße 20 a. Herr Brack zeigt einen Film: „Reise nach Ostpreußen".

Starnberg/Tutzing – Mittwoch, 27. Februar, 15 Uhr, Undosa-Seerestaurant, Starberg. Thema: „Weißt du es noch?", 30 Heimatfragen erinnern ans Ostdeutschland der Jugendzeit. Prämierung.

Weiden – Sonntag, 3. März, 14.30 Uhr, Versammlung im Heimgarten.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonntag, 24. Februar, 11 Uhr, „Unterm Kruschkebaum" eine Lesung von Ingrid Koch im Bachuskeller des Bremer Rathauses. Unter diesem Motto wird die Autorin, gebürtige Ostpreußin, Heiteres und Besinnliches in ostpreußischer Mundart vortragen. Zu dieser Veranstaltung des Bremer „Kulturvereins Freizeit 2000 e.V." sind die Freunde der ostpreußischen Literatur und Sprache und natürlich die Ostpreußen in Bremen und Umgebung herzlich eingeladen. Viele der kleinen Erzählungen und Gedichte von Ingrid Koch sind den Kennern des ostpreußischen Humors durch Interpreten wie zum Beispiel dem Schauspieler Tennigkeit vertraut, aber die „Deern ut Masuren" hat auch Humorvolles und Besinnliches in der Mundart ihrer neuen Heimat, dem Niederdeutschen, geschrieben. So verspricht diese Lesung ein vergnügliches Erlebnis zu werden. Eintrittskarten sind bei den Vorverkaufsstellen des Ticket-Service-Center erhältlich.

Bremen-Nord und Lesum/Vegesack – Die beiden Gruppen laden ihre Mitglieder und Freunde zu einer Busreise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Leipzig vom 22. bis 24. Juni ein. Der Preis beträgt im Doppelzimmer 139 Euro pro Person, Einzelzimmerzuschlag 35 Euro. Eintrittsplakette: 9 Euro im Vorverkauf und 10 Euro an der Kasse (nicht im Fahrpreis enthalten). Im Fahrpreis enthalten sind sämtliche Rundfahrten mit dem Bus, zwei Übernachtungen in einem Drei-Sterne-Hotel (etwas 500 Meter vom Messegelände entfernt), in Zimmern mit Bad und WC, zweimal Frühstücksbuffet und die Kosten für einen örtlichen Reiseleiter während der vorgesehenen Stadtbesichtigung in Leipzig. Weitere Informationen werden bei Anmeldung bekanntgegeben. Informationen und Anmeldung: Jörg Schulz, Telefon (04 21) 60 89 97, Walter Lapsien, Telefon (04 21) 62 74 55. Eine umgehende Anmeldung ist empfehlenswert.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Die Insterburger und Freunde der Gruppe belegen zum dritten Mal gemeinsam mit ihrer Patenschafts-Kirchspielgemeinde Puschdorf vom 18. bis 24. März eine Seniorenfreizeit im Ostheim in Bad Pyrmont. Wer daran interessiert ist, kann sofort weitere Auskünfte bei Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43 a, 64283 Darmstadt, Telefon / Fax (0 61 51) 66 61 67 von 21 bis 23 Uhr oder privat (0 61 51) 2 44 26, erhalten. Es sind noch einige wenige Plätze frei. Anmeldung bis 18. Februar. – Kombireise vom 29. Juni bis 6. Juli. Vom Flughafen Frankfurt am Main oder anderen Flughäfen (nach Rücksprache) geht es nach Polangen in Litauen. Geplant sind drei Übernachtungen mit Halbpension in Nidden, drei Übernachtungen mit Halbpension in Insterburg (Hotel Bären), eine Übernachtung mit Halbpension in Memel. Fahrten in verschiedene Ortschaften auf der Kurischen Nehrung, Besuch der Vogelflugwarte Rossitten, Essen im Waldrestaurant (Spezial-Fischgerichte), Stadtrundfahrten durch Cranz oder Rauschen sowie durch Königsberg und Insterburg stehen auf dem Programm. Auch die sich im Aufbau befindliche evangelische Kirchengemeinde Insterburg unter Pfarrer Michaelis und die evangelische Kirche der Salzburger in Gumbinnen werden besucht. Das ehemalige Gestüt Trakehnen sowie ein Mittagessen in der Gastwirtschaft der Rußlanddeutschen „Zur Apotheke" sind ebenfalls Programmpunkte. Fahrt über Georgenburg/Zwion, Fahrt nach Tilsit und Ragnit. Die „Königin-Luisen-Brücke" wird überquert. Dann weiter nach Heydekrug und Memel in das Hotel Klaipeda. Stadtrundfahrt mit Besichtigung des „Ännchen von Tharau"-Brunnen. Bei der Fahrt zum Flugplatz von Polangen erfolgt eine Stadtrundfahrt durch die Außenbezirke von Memel. Auskünfte bei Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43 a, 64283 Darmstadt, Telefon/Fax (0 61 51) 66 61 67 von 21 bis 23 Uhr oder privat (0 61 51) 2 44 26, erhalten. – Busreise vom 20. bis 28. Juli. Abfahrt 6 Uhr, Darmstadt Hauptbahnhof/ZOB, 6.10 Uhr, Hotel Reuterhof in Darmstadt, 6.15 Uhr, Bürgerhaus Darmstadt-Wixhausen, 6.20 Uhr, Egelsbach, Autobahnraststätte Kassel (Pause/Zustieg), Weiterfahrt nach Braunschweig (Straßenbahn Lincolnsiedlung Pause/Zustieg). Nach Theeßen hinter Magdeburg (Pause/Zustieg) gemeinsames Mittagessen mit den Insterburgern Mitteldeutschlands. Abermals Pause und Zustieg an der Autobahnraststätte Bln-Michendorf. Auch an anderen vereinbarten Autobahnraststätten ist ein Zustieg möglich. Übernachtung in Schneidemühl mit Abendessen und Frühstück. Dann nach Masuren und ins nördliche Ostpreußen nach Insterburg mit mehreren Übernachtungen. Vorgesehen sind Fahrten in die Insterburger Kirchspielgemeinden Puschdorf/Norkitten, Elchniederung, zum ehemaligen Gestüt Trakehnen und der evangelischen Kirchengemeinde der Salzburger in Gumbinnen sowie der Besuch des Museums Kraupischken, eine Fahrt mit Fotostop in Ragnit und Tilsit. Weiter geht es nach Cranz, zur Vogelwarte in Rossitten, Rauschen, Palmnicken, Marienburg und Danzig mit Abendessen, Übernachtung und Frühstück. In Stettin wird abermals Quartier bezogen. In Pomellen geht es über die Grenze und zurück Richtung Darmstadt. Auskünfte bei Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43 a, 64283 Darmstadt, Telefon/Fax (0 61 51) 66 61 67 von 21 bis 23 Uhr oder privat (0 61 51) 2 44 26, erhalten.

Dillenburg – Mittwoch, 27. Februar, 15 Uhr, Monatsversammlung im Restaurant Hof Feldbach. Referat von Anneliese Franz über „Elisabet Böhm und Ida Kortzfleisch – zwei engagierte ostpreußische Frauen".

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Anklam – Im Restaurant Peenegrund fanden sich am 26. Januar trotz Sturm und Regen über 250 Gäste zu einem Jubiläum ein. Seit zehn Jahren veranstaltet der Anklamer Bund der Vertriebenen auch Heimattreffen für solche Landsleute, die aus Westpreußen und der Hauptstadt Danzig stammen. BdV-Kreisvorsitzender Manfred Schukat konnte wieder etwa 50 Gäste begrüßen, die erstmalig dabei waren. Dies ist nicht nur der intensiven Einladung zu verdanken, sondern auch den zahlreichen Heimat-Busfahrten des Anklamer Vertriebenenverbandes. Aus Oranienburg, Stralsund und Wismar kamen eigens die Vorstände der dortigen Ost- und Westpreußengruppen zum Treffen nach Anklam. Am BdV-Büchertisch boten Horst Bruch und Erwin Jenning den Landsleuten eine große Auswahl an Heimatliteratur an. Zum zehnjährigen Jubiläum wurde jeder Ankommende mit einem Glas Wein von Ilse Jenning, Ursula Schröder und Gerda Arndt willkommen geheißen. Mit frischen Volksweisen eröffnete der Anklamer Gesangsverein das Programm. Pastorin Susanne Amling aus Medow hielt eine Morgenandacht über die Jahreslosung und fand einfühlsame Worte für das Vertreibungsschicksal. Zum feierlichen Totengedenken, gesprochen von Manfred Schukat, erhoben sich die Gäste. Es folgte ein engagiertes Grußwort des Anklamer Bürgermeisters Wolfgang Stifft, der viel Applaus erhielt, ist er doch seit Jahren ein verständnisvoller Partner der Heimatvertriebenen. Aus Anlaß des Jubiläums war aus Münster der stellvertretende Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch, nach Anklam gereist. Er hielt einen mit Spannung verfolgten Vortrag über die bewegte Geschichte Westpreußens, kam aber auch auf die aktuellen Äußerungen des tschechischen Ministerpräsidenten Zeman zu sprechen. Besonders interessierte sein Bericht vom Deutsch-Polnischen Kommunalpolitischen Kongreß 2001 in Elbing, der von der Landsmannschaft Ostpreußen organisiert worden war. Sogar der polnische Präsident Kwasniewski sandte dazu eine Grußbotschaft, weisen diese Aktivitäten doch in Richtung Zusammenarbeit der deutschen Heimatvertriebenen mit den jetzigen Bewohnern. Ähnliche offizielle Kontakte schilderte Friedhelm Schülke vom BdV-Vorstand: So erhielt die Anklamer Reisegruppe im Sommer vorigen Jahres aus dem Rathaus zu Thorn eine große Fahne mit dem Stadtwappen, die nun zum Treffen feierlich eingeweiht wurde. Anschließend verlas Lm. Schülke in bewährter Weise die Anwesenheitslisten und vermittelte dadurch so manches Wiedersehen. Älteste Teilnehmer waren der Wussentiner Helmut Ragoß aus Schwetz mit 91 und der Wolgaster Helmut Neumann aus Margonin, Kreis Kolmar, mit fast 90 Jahren. Bei „Königsberger Klopsen" wurde die Mittagspause ausgiebig zu Gesprächen genutzt. Danach informierte Vorstandsmitglied Regina Dützmann über die Erfassung deutscher Zwangsarbeiter und Verschleppter und verteilte entsprechende Formulare. Mit 200 der schönsten Dias entführte Hans-Jürgen Schuch die Landsleute in die Heimat an der unteren Weichsel, das Land der Ordensburgen und Hansestädte: Von Bromberg ging es über Thorn, Kulm, Graudenz und Schwetz in die Tucheler Heide und die Kaschubei, nach Marienwerder, Marienburg und Deutsch Eylau bis zur Danziger Bucht und nach Elbing. Der zweistündige Vortrag verlangte nicht nur vom Referenten viel Ausdauer, wurde aber wegen exquisiter Qualität sehr aufmerksam aufgenommen und mit viel Beifall belohnt. Nach den Dankesworten von Manfred Schukat klang dieser erste Heimatnachmittag des neuen Jahres in besinnlicher Runde aus.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22 a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bad Bevensen – Die Gruppe feiert im Mai 2002 ihr 50jähriges Jubiläum. Auf dem Programm steht unter anderem ab Mittwoch, 22. Mai, ganztägig, Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens" im Kurhaus Wandelgang. Freitag, 24. Mai, 19.30 Uhr, Ostpreußischer Heimatabend im Kurhaus, Saal 1. Arno Surminski liest aus seinen Werken. Für die musikalische Begleitung sorgt die „Liedertafel Germania e.V.". Sonnabend, 25. Mai, 15 Uhr, Festakt „50 Jahre Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen/Gruppe Bad Bevensen". Festredner ist Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Am selben Tag, 19 Uhr, findet im Kurhaus, Saal 1, ein großes Konzert des „Polizeichores Hannover e.V." und des Blasorchesters „Original Calenberger" unter Mitwirkung des „Tanzkreises Wunstorf" statt. Nähere Informationen unter Telefon (0 58 21) 4 38 52.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 27. Februar, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtparkrestaurant. Reinhard Hanke wird einen Dia-Vortrag zum Thema „Städte und Landschaften zwischen Wilna und Kurischer Nehrung" halten. – Die letzte Veranstaltung stand im Zeichen des Karnevals. Die Anwesenden hatten gute Laune mitgebracht und auch eine Menge heiterer Geschichten und Gedichte, die die Lachmuskeln in Bewegung brachten, zu erzählen. Zum Schunkeln und Mitsingen forderten die flotten Klänge auf, die Siegmar Roth seinen Instrument entlockte. Einige Paare hielt nichts mehr auf den Stühlen und sie legten eine kesse Sohle auf das Parkett. Ein gelungener Nachmittag ging so viel zu schnell zu Ende. – Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Leipzig. Abfahrt 22. Juni, Rückkehr 23. Juni. Der Preis für die Fahrt, eine Übernachtung mit Frühstück beträgt pro Person im Doppelzimmer 61 Euro und im Einzelzimmer 81 Euro. Anmeldung ab sofort bei Horst Neumann, Wendenring 14, 38114 Braunschweig, Telefon (05 31) 33 86 40.

Buxtehude – Sonnabend, 23. Februar, 16 Uhr, Fleckessen in der Begegnungsstätte Hoheluft, Buxtehude. Königsberger Rinderfleck – eine würzige Fleischsuppe aus Rindermagen – war im ostpreußischen Königsberg bekannt und beliebt. Zur Fleck werden Salzkartoffeln und Brötchen gereicht sowie ein Wacholder-Schnaps zur besseren Verdauung. Für alle Nicht-Fleck-Esser steht „Schmandschinken" zur Wahl. Der Kostenbeitrag beträgt für Mitglieder 3 Euro und für Gäste 5 Euro. Anmeldung ist unter Telefon (0 41 61) 39 16 bis zum 21. Februar erforderlich.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Nekkarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 28. Februar, 15 Uhr, Heimatliteraturkreis der Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13. Leitung: Waltraud Liedtke.

Düsseldorf – Freitag, 1. März, 17 Uhr, Ausstellungseröffnung „Elbing 1901 bis 1945" im GHH, Ausstellungsraum.

Gevelsberg – Sonnabend, 16. Februar, 18.30 Uhr, kultureller Heimatabend in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Mit Liedern, Vorträgen und Geschichten aus der Heimat. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.

Gütersloh – Donnerstag, 28. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Kontakt und Information: Renate Thamm, Telefon (0 52 41) 4 04 22. – Sonntag, 3. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gütersloher Brauhaus. Neben Rückschau und Tätigkeitsberichten stehen die Neuwahlen auf dem Programm. Anträge und Vorschläge können bis zum 22. Februar an den Vorsitzenden Eckard Jagalla, Franz-Grochtmann-Straße 40, Telefon (0 52 41) 40 38 72, gerichtet werden.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 2. März, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Dresden – Dienstag, 19. Februar, 14 bis 16 Uhr Faschingsfeier in der Borsbergstraße 3. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 26. Februar, 13.30 Uhr, Treffen der Gruppe Stickerchen, Goethestraße 44.

Weißenfels – Mittwoch, 20. Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Altes Brauhaus.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Donnerstag, 28. Februar, 18 Uhr, traditionelles Fleckessen im Hotel Intermar, Dieksee-Promenade 2. Diejenigen die Fleck (Portion 11 Euro) nicht mögen, können auch Königsberger Klopse (11 Euro) oder ein anderes Gericht nach Karte bestellen. Anmeldung bis 23. Februar bei Schützler, Telefon (0 45 23) 26 59.

Mölln – Mittwoch, 27. Februar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung im Quellenhof.

Schleswig – Dienstag, 26. Februar, 14.30 Uhr, kulturelle Frühjahrsveranstaltung im Hotel Stadt Hamburg, Lollfuß 108, Telefon (0 46 21) 90 40. Nach der Begrüßung, dem Gedenken der Toten und dem allgemeinen Be-

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Die Sommerreise nach Allenstein ist nunmehr für die Zeit vom 25. Juli bis 1. August 2002 festgelegt. Sie wird von dem Busunternehmen Plewka in Herten durchgeführt. Zwischenstation und Übernachtung gibt es auf der Hin- und Rückreise in der Nähe von Posen. In Allenstein steht konnte trotz der Sommerferienzeit das Hotel Kopernikus in der Warschauer Straße gebucht werden. Zwei Tage sind für den Aufenthalt in Allenstein vorgesehen (Sonnabend und Sonntag), an denen auch das Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen besucht werden kann. Die weiteren zwei Tage geben Gelegenheit zu interessanten Ausflugsfahrten. Am Montag geht es nach Nida/Rudzanny (Niederschlesien) und mit dem Schiff über den Niedersee, Beldahn- und Spirdingsee nach Nikolaiken und von dort auf der Busrückfahrt auch nach Heiligelinde. Für Dienstag sind der Besuch der Marienburg sowie eine Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal über die geneigten Ebenen und auf der Rückfahrt ein Abendessen in Dietrichswalde vorgesehen. Wer keine oder nicht beide Ausflugsfahrten mitmachen möchte, kann natürlich den Tag zu privaten Unternehmungen in Allenstein nutzen. Die Kosten der ganzen Reise einschließlich Unterkunft, Halbpension und Ausflugsfahrten betragen 539 €. Damit die Reiseroute und die Zustiegsorte genau festgelegt werden können, wird um Anmeldung bei der Geschäftsstelle oder direkt bei der Firma Plewka, Schützenstraße 91, 45699 Herten, gebeten.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Kreisausschußsitzung – Noch im alten Jahr kam der geschäftsführende Vorstand der Kreisgemeinschaft unter Leitung des Kreisvertreters Leo Michalski im Rathaus von Hagen a.T.W. zu seiner 4. Jahressitzung zusammen. Gegenstand der Gespräche waren die Tagungspunkte der anstehenden Kreistagssitzung und die daselbst zu erstattenden Sachberichte.

Kreistagssitzung – Auf Einladung des Vorsitzenden des Kreistages der Kreisgemeinschaft, Graf Adalbert, fand im November 2001 im Großen Sitzungssaal des Rathauses in Hagen a.T.W. die 2. Kreistagssitzung 2001 statt. Diese wurde wegen des Ablaufs der 3. Legislaturperiode von vier Jahren und wegen der anstehenden Neuwahlen erforderlich. Nahezu alle 25 Kreistagsmitglieder waren erschienen. Der neue Bürgermeister von Hagen, Dieter Eickholt, richtete Grußworte an die Kreistagsmitglieder. Sein Vorgänger im Amt, Martin Frauenheim, heute Vorsitzender des Gemeinderates, nahm an der Kreistagssitzung teil. Kreisvertreter Leo Michalski gab gegenüber der Versammlung seinen Tätigkeitsbericht ab. Einige Kirchspielvertreter berichteten über die Aktivitäten aus ihren Kirchspielen. Schatzmeister Klaus Schwittay stellte den Haushaltsplan 2002 vor. Dieser wurde von den Kreistagsmitgliedern genehmigt. Einen breiten Raum der Sitzung nahm die Anfang 2002 anstehende Wahl zum 4. Kreistag der neuen Kreisgemeinschaft (1989) ein. Dabei wurde die Vorschlagsliste von Kandidaten aufgestellt und die Anschlußfrist für die Einreichung von Wahlvorschlägen (15. Dezember 2001) sowie die Ausschlußfrist für die Wahl des 4. Kreistages (9. Februar 2002) festgelegt; ferner wurde der dreiköpfige Wahlausschuß mit den Mitgliedern Graf, Certa und Hantel bestimmt.

Wahlausschuß – Unmittelbar nach der Kreistagssitzung hat der Vorsitzende des Wahlausschusses, Adalbert Graf, das Wahlverfahren eingeleitet und zweimal im *Ostpreußenblatt* zur Wahl aufgerufen. Ebenfalls erfolgte sein Wahlaufruf im neuen Heimatjahrbuch nr. 32/2001, Seite 260. Die Kandidatenliste ergibt sich aus der Wahlkarte, die dem neuen Heimatjahrbuch lose beigefügt wurde. Das Wahlverfahren dauert an.

Sachberichte – Die angesprochenen Aktivitäten aus den Sachberichten des Kreisvertreters und der Kreistagsmitglieder können im neuen Heimatjahrbuch nr. 32/2001 nachgelesen werden unter Abschnitt I. 2, Abschnitt V. 16, Abschnitt VI. 15, 16, Abschnitt VIII. 6, 7, 8, 20 und Abschnitt X. 1, 3, 4.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

2. Vorstandssitzung im Jahr 2002 – Der Vorstand unserer Heimatkreisgemeinschaft wird sich bereits am 17. März 2002 wieder treffen. Diesmal stellt unser Heimatbrief-Schriftleiter Ulrich Kühn, Bückeburg sein Haus als Treffpunkt zur Verfügung. Um 11.30 Uhr beginnt die Sitzung, die ausschließlich dem Themenbereich Familienforschung gewidmet ist. Als kompetente Gesprächspartner wurden unsere Fachfrau in Sachen Familienforschung, Ilse Geimer, und Thomas Salein, der sich bestens im Bereich EDV und Computer auskennt, eingeladen. Unser Ziel ist der Aufbau einer computergestützten historischen Einwohner-Datenbank des Kreises Gerdauen, in der alle Personen, die je im Kreis Gerdauen ihren Wohnsitz hatten, mit ihren persönlichen Lebensdaten enthalten sein sollen. Aus diesem Grund wurde bereits während des letzten Hauptkreistreffens im September 2001 innerhalb unserer Heimatkreisgemeinschaft die „Historisch-genealogische Forschungsgemeinschaft des Kreises Gerdauen" gegründet. (Wir berichteten darüber in unserem letzten Heimatbrief.) Die Auswertung und Erfassung von Quellenmaterial für die geplante Datenbank (zum Beispiel die Seelenlisten) ist auch eines der Themen beim anstehenden Kirchspielvertreter-Seminar vom 12. bis 14. April im Ostheim, Bad Pyrmont. Dieser Programmpunkt bedarf ebenfalls sorgfältiger Vorbereitung und wird deshalb auch Gegenstand der Vorstandssitzung sein.

Zweite Busfahrt in die Heimat – Wie bereits angekündigt, findet neben der bereits ausgebuchten Busreise vom 22. bis 31. Mai im August eine weitere Fahrt in die Heimat statt. Termin ist der 20. bis 29. August, das Programm wird in etwa so ablaufen wie bei der Mai-Fahrt. Auch diese Reise ist bereits ausgebucht, Auskünfte erteilt Herr Hans Eckart Meyer, Oberstraße 28 a, 24977 Langballigholz, Telefon (0 46 36) 84 08.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Grenzübergang in Goldap – Mit großer Freude können wir mitteilen, daß der Grenzübergang in Goldap an der Gumbinner Chaussee ab 4. Januar 2002 auch für deutsche Staatsbürger durchgehend Tag und Nacht offen ist. Das gilt jedoch nur für Pkw und Lkw bis 3,5 Tonnen sowie Kleinbusse bis neun Personen. Es wird ein Visum benötigt, daß auf Einladung oder durch Reiseveranstalter besorgt werden kann.

Regionaltreffen – Unser Regionaltreffen in Essen findet am 17. März ab 10 Uhr, im Restaurant Am Stadtgarten, Stadtgarten 1, statt. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Wahl des Kreisausschusses am 16. März – Für die Wahl des Kreisausschusses (engerer Vorstand) der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gemäß Paragraph 10 der Satzung durch den Kreistag in der Sitzung am 16. März in Bad Essen sind folgende Wahlvorschläge fristgerecht eingegangen, die hiermit nach Ziffer 4 der Wahlordnung veröffentlicht werden: a) als Kreisvertreter (1. Vorsitzender): Dreher Siegfried, ehemals Zinten, jetzt wohnhaft Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf. b) als 1. stellvertretender Kreisvertreter (2. Vorsitzender): Struwe, Hans, ehemals Heiligenbeil, jetzt wohnhaft Siedlung 6 B, 06648 Eckartsberga. c) als 2. stellvertretender Kreisvertreter (3. Vorsitzender): Woike, Kurt, ehemals Arnstein, jetzt wohnhaft Graue Burgstraße 117, 53332 Bornheim. d) als Kassenwart: Jenkner Georg, geboren in Oldenburg/Holstein, jetzt wohnhaft Lenauweg 37, 32758 Detmold. e) als Beisitzer für Archiv, Ausstellung und Kriegsgräberfragen: Springer, Ortwin, ehemals Deutsch-Bahnau, jetzt wohnhaft Langebrügger Straße 31, 26655 Westerstede. f) als Beisitzer für Verwaltungs- und Satzungsfragen: Neumann, Horst, ehemals Lauterbach, jetzt wohnhaft Bielshövensand 36, 25761 Büsum. g) als weiterer 3. Beisitzer zur Mitarbeit in der Kreiskartei: Sassermann, Siegmar, ehemals Heiligenbeil, jetzt wohnhaft Röthenbacher Straße 13, 90518 Altdorf. h) als weiterer 4. Beisitzer zur Mitarbeit im Bereich Archiv und Ausstellungen: Podschadli Achim, ehemals Heiligenbeil, jetzt wohnhaft Windaus-Straße 37, 38116 Braunschweig.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Insterburger in Thüringen – Sonnabend, 2. März, 13 Uhr, Heimatnachmittag in der Wartburgallee 52, 99817 Eisenach. Neben Kaffeetrinken und Plachandern bietet sich den Mitgliedern die Möglichkeit, Geschichten aus der Heimat vorzutragen.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Ostpreußenfahrt – Elf Tage Baltikum-Ostpreußen vom 5. bis 15. Juni: 5. Juni, Fähre Rostock–Tallin (Übernachtung); 6. Juni, Ausschiffung und Besichtigung Tallins (Übernachtung Riga); 7. Juni, Riga-Besichtigung; 8. Juni, Fahrt von Riga nach Litauen/Memel (Klaipeda), Besichtigung von Schloß Rundale und dem Berg der Kreuze; 9. Juni, Kurische Nehrung – litauisch und russische verwaltete Seite und weiter nach Rauschen; 10. bis 12. Juni in Rauschen mit Programm; 13. Juni Fahrt von Rauschen nach Danzig; 13. Juni Danzig–Stettin (Besichtigung der Dünenlandschaft bei Leba; 15. Juni Heimreise. Die Fahrtkosten betragen 925 €, weitere Einzelheiten wie zum Beispiel Kosten des Einzelzimmerzuschlags sind zu erfragen bei G. Kipp, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Ostpreußenreise 2002 – Liebe Landsleute, auch in diesem Jahr ist eine Reise in unsere Heimat Ostpreußen zur schönsten Jahreszeit des Sommers, im August, eingeplant. Alle notwendigen Vorbereitungen sind veranlaßt, Kontakte zu unseren Partnern in Preußisch Eylau und Landsberg sind hergestellt. Nachstehender Reiseverlauf ist vorgesehen: Dienstag, 13. August; Abfahrt von Verden nach Hamburg, über Stettin nach Danzig. Zwischenübernachtung in Danzig. Mittwoch, 14. August; nach einer Stadtführung in Danzig erfolgt die Weiterfahrt über Elbing, Frauenburg (Fotostop) nach Königsberg. Übernachtung in Königsberg. Donnerstag, 15. August; Rundfahrt über Palmnicken, Samlandküste, Rauschen, Cranz zur Kurischen Nehrung nach Rossitten/Pillkoppen. Rückfahrt nach Königsberg. Freitag, 16. August; Exkursion von Königsberg nach Insterburg, Gumbinnen und Trakehnen. Besuch des Gestüts in Georgenburg und der Grabstätte des Ännchen von Tharau. Rückfahrt nach Königsberg. Sonnabend, 17. August; Abfahrt von Königsberg nach Preußisch Eylau mit Aufenthalt in der Stadt. Am Abend, im Anschluß an die Grenzabfertigung, Weiterfahrt zur Übernachtung in Heilsberg. Sonntag, 18. August; Fahrt nach Landsberg und Umgebung mit Besuch des Storchendorfes Schewekken. Der Nachmittag ist für persönliche Vorhaben eingeplant. Montag, 19. August; der Tag ist als Ruhetag vorgesehen beziehungsweise kann für eigene Vorhaben genutzt werden. Alternativ werden Angebote als Wanderung oder Rundfahrt geplant. Dienstag, 20. August; Abfahrt nach Lötzen zur Schiffsfahrt über den Löwentinsee nach Nikolaiken. Stadtrundgang. Anschließend fahren wir durch die Johannisburger Heide nach Krutinnen (Möglichkeit zur Stakerbootsfahrt). Mittwoch, 21. August; Beginn der Rückreise von Heilsberg über Allenstein (Stadtführung) nach Thorn zur Übernachtung in Bromberg. Donnerstag, 22. August; Rückfahrt von Bromberg über Deutsch Krone, Stargard nach Kolbaskowo (Grenzübergang) zum Berliner Ring nach Hamburg und Verden.

Folgende Leistungen sind im Reisepreis enthalten: Fahrt im Vier-Sterne-Reisebus mit Komfort, alle Übernachtungen mit Halbpension, Ausflüge laut Programm, Visagebühren. Einzelzimmerzuschlag auf Anfrage. Benötigt wird ein noch sechs Monate gültiger Reisepaß. Ein detailliertes Programm kann beim Kreisvertreter angefordert werden. Interessenten bitte melden!

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Neuntes Drengfurter Kirchspieltreffen (mit den Gemeinden Jäglack, Wolfshagen, Marienthal, Schülzen, Salzbach, Fürstenau und teilweise Rehsau und Servillen mit den unliegenden Gütern). Auf Wunsch unserer Heimatfreunde findet das Treffen vom 29. Mai bis 2. Juni in der Lüneburger Heide statt. Wir treffen uns in Rieckmanns Gasthaus, Behringen-Mühlenstraße 6, 29646 Bispingen, Telefon (0 51 94) 9 85 80, über die BAB leicht erreichbar. Eine Anmeldeliste für die rechtzeitige telefonische Buchung liegt im Hotel vor. Das Ehepaar Krüger und seine Mitarbeiter stehen als Ansprechpartner gerne zur Verfügung. Eine frühere Anreise ist auch möglich. Bei Absprache untereinander ist die Möglichkeit gegeben, vor allem ältere Teilnehmer vom Bahnhof Soltau mit den Pkws abzuholen. Der Preis pro Übernachtung mit Halbpension beträgt 41 Euro pro Tag. Der Preis gilt inklusive des Festessens am 30. Mai. Programm: Vielseitige Gespräche, Führung und Vortrag im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, Stadtbesichtigung, gemeinsame Besprechung zur Weiterführung der Ortschronik Drengfurt (hier eine erneute Bitte um Mitnahme von Dokumenten, Fotos und verwertbaren Unterlagen), Video-Filmvorführung über Fahrten nach Ostpreußen, Vorträge in heimatlicher Mundart, Kurzbeiträge vom Bezirksvertreter Drengfurt sowie möglicherweise Dichterlesung von Arno Surminski am Freitag, 31. Mai. Ein Kurzbeitrag über Preußen ist ebenfalls vorgesehen. Um rege Beteiligung wird gebeten. Anschließend wird dann die Adressenkartei bei Frau Ewert in Wesel in der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg aufgrund unserer Besprechungen verbessert werden. Dank an alle Landsleute für die bisherige Mitarbeit und eine unfallfreie Anreise. Weitere Auskünfte beim Kirchspielvertreter Alfred Bendzuck, Chemnitzer Straße 47 a, 24837 Schleswig, Telefon (0 46 21) 2 49 27.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Besuch beim Patenschaftsträger – Der Empfang des Vorstandes der Kreisgemeinschaft Sensburg durch den Remscheider Oberbürgermeister am Jahresbeginn gehört zu den sorgsam gepflegten Traditionen des 1954 begründeten Patenschaftsverhältnisses. Die diesjährige Zusammenkunft verlief wieder einmal in freundschaftlicher Atmosphäre und großer Aufgeschlossenheit für die Anliegen der Heimatvertriebenen. Zentrales Gesprächsthema war die von der Patenschaft Remscheid gewünschte Partnerschaft mit den heutigen Bewohnern des Kreises Sensburg. Oberbürgermeister Fred Schulz drückte zunächst sein Bedauern darüber aus, daß er im vergangenen Jahr aus unterschiedlichsten Gründen an keinem Besuch bei den Remscheider Partnerstädten habe teilnehmen und leider auch nicht an der Spitze der Delegation habe stehen können, die im September 2001 nach Sensburg gereist war. Die Eindrücke, die deren Teilnehmer dort gewonnen hätten, seien so positiv gewesen, daß man nun daran denke, zum Datum des diesjährigen Sensburger Hauptkreistreffens in Remscheid eine vierköpfige polnische Delegation unter Leitung von Landrat Soroko einzuladen. Natürlich waren die vier Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die an dem Gespräch bei dem Remscheider Oberbürgermeister teilnahmen – Kreisvertreter Siegbert Nadolny und seine beiden Stellvertreter Günter Pimarski und Helmut Lihs sowie Geschäftsführer Helmuth Tomscheit – sehr interessiert zu hören, welche Auswirkungen die Herstellung der angestrebten Partnerschaft für das „Patenkind" Kreisgemeinschaft Sensburg haben würde. Fred Schulz, dessen erst kürzlich verstorbener Vater aus Allenstein stammte und der vielleicht auch deshalb für uns immer ein aufmerksamer Zuhörer war, versicherte, daß die Kreisgemeinschaft in die geplanten Gespräche voll einbezogen werden würde. Ihre Vertreter würden ihre Vorstellung einbringen können. Das „Patenkind" würde in die angestrebte Partnerschaft eingebunden und könne von den verstärkten Kontakten und den vereinten Aktivitäten nur profitieren.

Gesprächsschwerpunkt – Ein weiterer Gesprächsschwerpunkt waren organisatorische Fragen im Zusammenhang mit dem Sensburger Hauptkreistreffen im August, das dieses Mal gemeinsam mit den Treuburgern gestaltet werden soll. Der 25. August ist ebenso wie der 4. Mai, der Tag der Stinthengstwasserung, längst im Terminkalender des Remscheider Oberbürgermeisters für die Teilnahme an diesen beiden wichtigen Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft reserviert. „Ich fühle mich bei Ihnen immer sehr wohl und komme gern zu

Ihren Treffen", versicherte der „erste Bürger" unserer Patenstadt. Wer ihn beim Hauptkreistreffen 1999 und im letzten Jahr bei der Stinthengstwasserung erlebt hat, weiß, daß das keine Höflichkeitsfloskel ist.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Die dritte elftägige Sommerreise vom 9. August bis 19. August erfolgt in Gemeinschaft mit dem Nachbarkreis Elchniederung. Da die Reiseroute und auch die Leistungen von den ersten beiden Reisen abweichen, nachstehend der Programmablauf: 1. Tag: Fahrt ab Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute bis nach Polen. Zwischenübernachtungen in Marienburg. 2. Tag: Nach dem Frühstück unternehmen Sie eine Führung durch die imposante Marienburg. Die mächtige Burganlage, die zu den größten in Europa zählt, war im späten Mittelalter der Sitz der Hochmeister des Deutschen Ordens und damit das Zentrum des mächtigen Ordensstaates. Noch heute beeindruckt sie die Besucher durch ihre Ausmaße und die Raffinesse ihrer Architektur. Anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze bei Heiligenbeil. Hier empfängt Sie Ihr deutschsprachiger Betreuer, der Sie während Ihres gesamten Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen begleitet. Weiterfahrt vorbei an Königsberg und Labiau nach Groß Baum, Hotelunterkunft in der Ferienanlage Forsthaus Neu Sternberg. Hier spürt man noch die Atmosphäre des alten Ostpreußen. 3. Tag: Dieser Tag steht Ihnen zur freien Verfügung. Für eigene Unternehmungen steht Ihnen unser Taxiservice zur Verfügung. Es besteht die Möglichkeit zur Teilnahme am Programm des Kirchspiels Rauterskirch und Sekkenburg an diesem Tag. Fahrt nach Neukirch, Rauterskirch und Seckenburg. Hier ist ein offizieller Empfang durch den Bürgermeister und den Schuldirektor vorgesehen. Beim anschließenden Treffen mit der örtlichen Bevölkerung werden die Kontakte, die bereits geknüpft wurden, vertieft. Ortsbesichtigung mit dem Besuch der Kirche Rauterskirch. Gegen abend über Heinrichswalde Rückfahrt zum Hotel in Groß Baum. 4. Tag: An diesem Tag steht eine geführte Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit dem Besuch der Kirchspielorte auf dem Programm. Die genaue Route wird vor Ort in Abhängigkeit von der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt. 5. Tag: Nach dem Frühstück beginnt die Besichtigungsfahrt mit einer Stadtführung in Königsberg, bei der Sie die wichtigsten Sehenswürdigkeiten wie beispielsweise den wiedererrichteten Dom und den Nordbahnhof sehen werden. Anschließend Weiterfahrt nach Pillau mit Stadtführung. Alternativ wird am Nachmittag bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und die Gilge angeboten. (Nicht im Reisepreis enthalten!) 6. Tag: Tag zur freien Verfügung. Selbstverständlich bieten wir für Ihre individuellen Ausflüge auch einen Taxiservice in Ostpreußen an, die Bestellung für ein Auto können Sie problemlos bei Ihrem Reiseleiter abgeben. Am Abend erleben Sie ein temperamentvolles Folklorekonzert im „Forsthaus". 7. Tag: Heute verlassen Sie das „Forsthaus". Zunächst geht die Fahrt nach Tilsit, wo man bei einer Besichtigung die frühere Schönheit dieser Stadt an der Memel erahnen kann. Anschließend passieren Sie den Grenzübergang nach Litauen und fahren über die Luisenbrükke in das Memelland. In Memel setzen Sie mit der Fähre über das Memeler Tief auf die Kurische Nehrung und erreichen gegen Abend Nidden. 8. Tag: Nach dem Frühstück steht eine Ortsbesichtigung in Nidden auf dem Programm. Das ehemalige Fischerdorf am Kurischen Haff ist heute der wohl schönste Ferienort Litauens. Bei einer Fahrt auf die Hohe Düne haben Sie eine herrliche Aussicht auf die einzigartige Landschaft der Nehrung. Bei schönem Wetter besteht die Möglichkeit zur Teilnahme an einer Schiffsfahrt über das Kurische Haff. (Nicht im Reisepreis enthalten!) 9. Tag: Der ganztägige Ausflug beginnt mit einem Besuch in Schwarzort. Anschließend übersetzen mit der Fähre nach Klaipeda/Memel, wo Sie an einer Stadtführung teilnehmen können. Sie bummeln durch die hübsch hergerichtete Altstadt von Memel und besuchen natürlich auch den Theaterplatz mit dem Simon-Dach-Brunnen, den die Figur des Ännchen von Tharau krönt. Soweit genügend Zeit verbleibt, anschließend noch Besuch von Polangen mit Besichtigung des Bernsteinmuseums. 10. Tag: Nach dem Frühstück beginnt Ihre Rückreise über die Kurische Nehrung nach Süden und weiter bis nach Polen. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/ Pila. 11. Tag: Heimreise nach Deutschland. Vor der Grenzabfertigung wird noch der polnische Markt in Küstrin an der Oder besucht. Programmänderungen vorbehalten.

Leistungen – Fahrt in einem modernen Reisebus mit Schlafsesseln, WC, Kaffeeküche und Getränkeservice, 1 Übernachtung mit Halbpension in Marienburg, 5 Übernachtungen mit Vollpension in der Ferienanlage Forsthaus bei Groß Baum, 3 Übernachtungen mit Halbpension in Nidden, gute Ferienanlage wie Hotel Jurate oder „Niddener Kiefernwald", 1 Übernachtung mit Halbpension in Schneidemühl/Pila, Besichtigungsprogramm wie beschrieben, alle Steuern und Kurtaxen, deutschsprachige Betreuung während des Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen und Memelland sowie während der Führung durch die Marienburg, Visabeschaffung, Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen. Preis: 779 €, Einzelzimmerzuschlag: 125 €, Visagebühr: 50 €.

Weitere Informationen erteilen gerne der Ausrichter Partner-Reisen, Alte Ziegelei 4, 30490 Hannover, Telefon (05 11) 79 70 13, und die Geschäftsstelle, Telefon und Anschrift siehe oben.

Kirchspiele Argenbrück, Königskirch, Tilsit-Land und Memelland – Gemeinsames Kirchspieltreffen vom 6. bis 8. September in Kelbra. Wie schon in „Land an der Memel" angekündigt, wollen die genannten Kirchspiele nach Ablauf von zwei Jahren wieder ein gemeinsames Treffen veranstalten. Treffpunkt ist diesmal das Hotel Kaiserhof in Kelbra, am Südrand des Harzes und am Fuß des Kyffhäuser gelegen. Das Hotel bietet ausreichenden Raum für die Zusammenkunft und eine hervorragende Unterkunft. Der Pensionspreis (Halbpension) beträgt für zwei Tage im Doppelzimmer 34 € pro Tag und Person (Sonderpreis). Für Einzelzimmer wird ein Aufpreis verlangt. Zimmer können beim Hotel Kaiserhof, Frankenhäuser Straße 1/3, 06537 Kelbra, Telefon (03 46 51) 65 31 oder Fax (03 46 51) 62 15 bestellt werden. Wir bitten den genannten Termin schon jetzt vorzumerken. Näheres über das Treffen erfahren Sie in der Pfingstausgabe von „Land an der Memel". Für die genannten Kirchspiele: Walter Grubert, Husarenstraße 34, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 66 17 90.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

richt zur Lage folgt ein Vortrag über Preußen und seine Werte. Anschließend 50minütiger Tonbildfilm von H. J. Maas, Neuberend, zum Thema „Faszination Indien". Danach Königsberger-Klopse-Essen mit obligatorischem Pillkaller. Der Kostenbeitrag für Essen, Vortrag und Raumgestaltung beträgt 8,50 Euro. Anmeldung bei Frau Bösche, Telefon 5 23 57, Frau E. Schmidt, Telefon 2 61 26, oder Alfred Bendzuck, Telefon 42 49 27. Gäste sind herzlich willkommen.

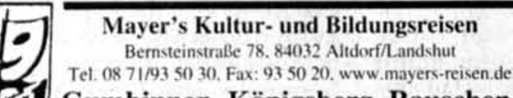
Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Eisenach / Insterburger – Sonnabend, 2. März, 13 Uhr, Heimatnachmittag in der Wartburgallee 52, 99817 Eisenach. Neben Kaffeetrinken und Plachandern bietet sich den Mitgliedern die Möglichkeit, Geschichten aus der Heimat vorzutragen.

Urlaub/Reisen















32 Ehrenämter

Von Ulrich JAKUBZIK

Gerade wollte ich mit den Schlittschuhen los zum Schoßsee, da klingelte es. Mein Schulfreund Franz. „Du sollst ins Gymnasium kommen zum Baumann. Wir müssen die Eintrittskarten für das Theater heut abend austragen. Heut am letzten Tag! Konnte er das nicht früher machen? Er hat bei meinen Eltern angerufen und gebeten, daß ich so acht bis zehn Jungen zusammenrufen soll. Meine Eltern, na, du weißt ja! Da kann man nichts machen. So'n Blödsinn!"

Herr Baumann war Lehrer – oder besser Studienrat – an unserem Gymnasium. Wir waren in der Quarta und hatten nicht nur Religion, sondern auch Deutsch bei ihm, das wichtigste Fach. Er war äußerst betriebsam, auch außerhalb seiner Lehrertätigkeit. Wenn unter den Eltern oder auch sonst von ihm die Rede war, hieß es immer: „Ach, der mit den 32 Ehrenämtern!" Ob es tatsächlich 32 waren, möchte ich jetzt bezweifeln. Aber wir Masuren neigen ja mitunter zu leichten, der Verdeutlichung dienenden Übertreibungen, wenn es gilt, einen Sachverhalt oder auch einen Menschen genau zu beschreiben. Aber das war jedenfalls klar: Nicht nur Schriftführer des „Vereins der akademischen Lehrer an den Gymnasien Ostpreußens" war er, sondern auch Kassenwart der „Bücherfreunde Sensburg", stellvertretender Vorsitzender des „Rudervereins Masovia", im Schützenverein, Wanderclub ... So hatte Herr Baumann als führendes Mitglied des „Sensburger Kultur- und Theatervereins" also jetzt die Verteilung der Eintrittskarten übernommen, „damit das endlich mal klappt". Und jetzt waren bloß noch vier Stunden Zeit für das „Klappen"!

Die Verteilung der Theaterkarten sollte endlich klappen

Ich warf die Schlittschuhe wütend in die Abstellkammer – es war doch so ein herrlicher, klarer Winternachmittag –, und ab zum Gymnasium. Dort hatte Herr Baumann neben dem Geräteraum der Turnhalle ein kleines Zimmer. Das sah da drin vielleicht aus! Akten, Bücher, Zettel, Papiere in Regalen, auf Tischen und Stühlen. Alles wild durcheinander, wie mir schien. Na ja, bei so vielen Tätigkeiten!

Baumann saß vor einer langen Liste mit den Abonnenten, links neben sich einen großen Kasten mit den Karten. Es waren schon sechs oder sieben Mitschüler da. Begeistert sahen sie nicht gerade aus. „Also", sagte Herr Baumann, „die Druckerei (Druckerei!!) hat mich ganz schön im Stich gelassen. Jetzt müssen die Karten schnellstens durch Boten verteilt werden. Vielen Dank, daß ihr mir helfen wollt (wollt!!). Jeder muß zu etwa zehn bis 15 Empfängern gehen. Am besten immer zu denen, die in seiner Nähe wohnen, da weiß ja jeder gut Bescheid."

Und dann fing er an: „Batschinsky, Philosophenweg, drei Karten zweiter Rang. Das machst du mal, Heinrich. Baumgart, Warschauerstraße 18, zwei Karten erster Rang. Du, Manfred." Und so weiter, Name für Name. Alle mußten warten, bis er die ganze Liste durch hatte. Es war schon beinahe fünf. Und – jeder hatte schließlich doch eine oder zwei Adressen, die weit außerhalb lagen, auch ich.

Jetzt aber los! Ich steckte den Umschlag, auf den ich meinen Namen geschrieben hatte, mit den Karten, die jeweils mit einem Adressenzettel durch eine Büroklammer zusammengehalten waren, in die Tasche. Fast bis nach Waldheim mußte ich wegen Skowronneks. Das wollte ich zuerst erledigen.

Dort angekommen, zog ich die Handschuhe aus und griff in die Joppentasche nach dem Umschlag. Nichts. Auch in der anderen war er nicht. In den Hosentaschen und in der Jackentasche auch nicht. Einfach weg. Verloren. Vielleicht beim Rausziehen der Handschuhe. Aber wo hatte ich die angezogen? Und es war schon bald sechs.

Ich also die gleiche Strecke zurück, die Augen starr auf den Weg gerichtet. Es war inzwischen längst dunkel. Meine Unruhe wuchs. Düstere Gedanken beschlichen mich: Keine Karten – kein Theaterbesuch, Aufregung, Geldrückforderung. „Das liegt doch nur am Baumann. Soll er sich doch auf seine Lehrtätigkeit beschränken anstatt alles an sich zu reißen. Na, der wird von uns hören!" Und ich an allem schuld. Immer schrecklichere Gedanken kreisten in meinem Kopf. Jetzt begann ich zu verstehen, wie sich Menschen manchmal mit Selbstmordgedanken tragen konnten. –

Schließlich war ich wieder am Gymnasium. Nichts gefunden. Reingehen und ihm alles sagen? Unmöglich. Wer weiß, was der dann tat. Er neigte sowieso dazu, schnell cholerisch zu werden, wie wir aus dem Unterricht wußten.

Seine Existenz schien vernichtet, und meine auch. „Wer weiß, vielleicht schmeißen sie dich jetzt von der Schule." Schließlich war mir – letzter Grad der Verzweiflung – das alles schon egal. Nur noch nach Hause! Geklopft, meine Mutter öffnete mir, dahinter mein Vater. Beide schon in Abendkleidung. „Sag mal, was ist denn da los?", so mein Vater. Ich dachte: Jetzt kommt's! Aber eigentlich: Es weiß ja noch keiner davon. Nur die Empfänger, denen ihre Karten fehlen. Und die können sich ja höchstens beim Baumann beschwert haben. Aber sicher hat der schon wutentbrannt angerufen. –

Ein Umschlag mit den Eintrittskarten wurde abgegeben

„Vor einer halben Stunde", sagte mein Vater weiter, „wurde von Konopkas hier ein Umschlag abgegeben mit deinem Namen drauf. Anscheinend sind da Eintrittskarten drin für heute Abend. Was ist damit?"

Schöner kann es kaum sein, wenn man in den Himmel kommt, so war mir in diesem Augenblick. Ich erklärte meinen Eltern alles ganz kurz, dann aber aufs Rad und los! Zehn Adressen. Fast alle schon in Abendkleidung. Die meisten unruhig, manche sogar böse. Die letzten traf ich schon unten vor der Tür, zehn Minuten vor acht. Sie waren merkwürdigerweise ganz gelassen. „Ja", sagte Herr Friedriszik, „die wissen doch, daß wir abonniert haben. Wir wären auch ohne Karten reingekommen. Und die anderen sicher auch." Na, das hätte ich ahnen müssen! Mir fiel nachträglich ein Stein vom Herzen. Überall hatte ich mich noch entschuldigt und gebeten, Herrn Baumann nichts zu sagen.

Es war nicht mehr weit zum Theatersaal – das war die Turnhalle unseres Gymnasiums – und irgendwie zog es mich jetzt dorthin. Festlicher Glanz, große Garderoben. Für meine damaligen Vorstellungen wenigstens. Freischütz, die große Oper von Weber.

Ich drückte mich im Foyer herum. Da sah ich meinen Freund, den Hausmeister des Gymnasiums. Er war gut Freund mit allen Schülern; zu ihm konnten sie jederzeit mit ihren kleinen und großen Sorgen kommen.

„Möchtest gerne rein?" fragte er. „Denn komm mal. Aber nur, wenn du nachher hilfst, die Stühle wieder in den Keller unter der Bühne zu bringen. Du kannst die Pausenklingel bedienen. Und das Licht. Da mußt du ja drin sein. Denn brauch ich mich nicht drum zu kümmern, kann hinten in der Küche noch ein Bier trinken. Nach dem zweiten Akt eine Viertelstunde Pause. Und dreimal klingeln, wenn sie vorbei ist. Hast'ne Uhr? Und dann Licht aus."

So fand ich mich denn beim ersten Theaterbesuch meines Lebens hinten an der Sprossenwand der Turnhalle auf einem erhöhten Platz neben der Tafel mit den Schaltern sitzend. Nicht sehr bequem, aber mir war es trotzdem ein unvergeßliches Erlebnis.

Für die nächste Aufführung wurden die Karten per Post zugestellt, rechtzeitig vierzehn Tage vorher. Ob Herr Baumann allerdings damit noch etwas zu tun hatte, weiß ich nicht ... ■



Winter in Ostpreußen: *Hohe Schneewehen versperren den Weg* Foto: Archiv

Durch Eis und Schnee zur Schule

Von Else BEDENIK

Die gewöhnlich zumeist sehr strengen ostpreußischen Winter bedeuteten für uns Kinder, die wir in das zwei Kilometer entfernte Alt-Teschen zur Schule gehen mußten, mitunter auch mit außergewöhnlichen Belastungen fertig zu werden. Die dabei zuweilen durch mannshohe Schneewehen und halsbrecherische Vereisungen erschwerten Wegbedingungen forderten von uns kleinen Mädchen absoluten Ehrgeiz und zähe Ausdauer.

Ich entsinne mich sehr genau noch an ein ungemein extrem marterndes Schulwegerlebnis, das sich ausgerechnet an meinem Geburtstag zutrug. Es kann 'maximal der zehnte im Jahre 1943 gewesen sein – danach nicht mehr –, denn in jenem Jahr wechselte ich an die Sankt-Georgen-Schule nach Preußisch Holland. Anläßlich dieses besonderen Tages durfte auch ich, wie alle meine Schwestern an ihren Geburtstagen, mein Sonntagskleid anziehen. Damals trugen wir Marjellen sowieso noch keine langen Hosen – auch nicht im härtesten Winter.

Voller Stolz zog ich also mein neues Kleidchen an. Es war mit Maschine gestrickt, weinrot, und den Halsausschnitt zierte ein reizendes, durch zwei schmale Streifen aufgeknöpftes Krägelchen. Mittels Reißverschluß, an dem kleine farbige Hornringe befestigt waren, wurde es am Hals geschlossen. An dem aus gleichem Material gefertigten Gürtel befanden sich ebenfalls je ein weißer und roter Hornring, nur daß diese etwas größer ausgefallen waren. Mit deren Hilfe – beide waren sie zusammen nur an einem Ende des Gurtes angebracht – galt es mit viel Phantasie und einer ordentlichen Portion Geschicklichkeit beide Gürtelenden so miteinander zu verbinden, daß der dekorative Verschluß zu einem sofort ins Auge fallenden Blickfang werden mußte.

Alle sonstigen noch wärmenden Kleidungsstücke für uns Heranwachsende bestanden ausschließlich aus Schafwolle – natürlich allesamt nur von Hand gestrickt. Nur eines hatten all diese Kunstwerke gemeinsam – auch wenn sie mit noch soviel Liebe und Sorgfalt angefertigt worden waren –, sie kratzten empfindlich auf unseren zarten Körperteilen.

Eingemummelt in diese Winterbekleidung – nur die Nasenspitzen schauten noch heraus –, begaben meine Schwester und ich uns voller Pflichtbewußtsein an besagtem Februarmorgen auf den Schulweg. Zum Entsetzen aller wütete ein fürchterlicher Schneesturm. So unbeschreiblich erzürnt und grausam tobte er umher, daß man kaum eine Hand vor Augen sehen konnte. Bei solch einem Wetter hätte man am liebsten auch keinen Hund vor die Tür jagen wollen. Wir jedoch stapften mutig und nichtsahnend, unseren gewohnten Weg abkürzend, über immens bucklige Sturzäcker – die einer märchenhaften Mondlandschaft glichen. Die Zwischenräume um die riesigen Schollen des allzu grob umgepflügten Ackers waren randvoll und darüber hinaus mit der weißen Pracht gefüllt, so daß man das ständige Versacken in ihnen nur hat ahnen können.

Tapfer hievten wir uns aus der einen Schneewehe empor, um im nächsten Augenblick in einer anderen zu versinken, und kamen verständlicherweise nur sehr mühsam voran. Kraftprotzende, eiskalte Sturmböen zerrten barbarisch an unserer Kleidung, kniffen uns zornig in die Gesichter und schnitten uns immer wieder die Atemluft ab. Gefrorene Schneeflocken peitschten uns entgegen, prasselten wie spitze Pfeile auf unsere unbedeckten Gesichtsteile. Wie mit messerscharfen Gegenständen traktiert brannten die puterroten Hautpartien. Im Nu waren unsere Gucklöcher mit Rauhreif umgeben, die Schals durch den Atem steif gefroren und demzufolge unverrückbar.

Selbst an den Strümpfen hatten sich Eiskrusten gebildet, denn die Schnürschuhe waren der rasant anwachsenden Schneehöhe keineswegs mehr gewachsen. In ihren Schäften war die hineingedrungene weiße Masse zusammengeschrumpft und zu Klumpen gefroren – die bei jeder Bewegung höllisch drückten. Die Schnürsenkel hatten sich mit Bommeln aus Eiskristallen geschmückt. Lustig sprangen diese unüberhörbar – wie zum Hohne – abwechselnd auf die rechte oder linke Seite unserer mittlerweile auch erstarrten Fußbekleidung.

Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. Völlig erschöpft, endlich vor der Schultür angekommen, stand da in großen Lettern zu lesen: „Schulfrei!" All die Strapazen, all unser kräftezehrendes Abstrampeln war umsonst gewesen, infolgedessen die Enttäuschung riesengroß. Wie hatte ich mich doch so darauf gefreut, vom Lehrer beglückwünscht zu werden und allen Mitschülerinnen und -schülern das schöne Sonntagskleid vorstellen zu können.

Der enorm große Kälteeinbruch aber hatte unseren Lehrer dazu veranlaßt, den Unterricht ausfallen zu lassen. Außerordentlich entmutigt mußten wir dann leider wieder den Heimweg antreten. In umgekehrter Richtung hieß es nun, die soeben erprobte Durchhaltetaktik gegen die unberechenbaren Naturgewalten erneut zu meistern. Nichts wünschten wir uns damals sehnlicher herbei, als daß – so ganz rein zufällig – ein Pferdeschlitten unterwegs gewesen wäre, der uns mitgenommen hätte. Aber das Wunder geschah nicht – das Glück war nicht auf unserer Seite. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Amadé

In Hamburg in der Neuen Flora ist seit September 2001 »Mozart – Das Musical« zu bewundern. Amadé ist das „Porzellankind", das Genie an Mozarts Seite. Wie erlebt ein elfjähriges Kind als Schauspieler die bunte Welt des Theaters, und ist Mozart genauso sehenswert wie sein Vorgänger »Das Phantom der Oper«?

Fotos (2): Stella Entertainment

In sechzig Minuten wird der elfjährige Jannick Schultz auf der Bühne der Neuen Flora in Hamburg stehen. Er ist der heutige Darsteller des Amadé, des Porzellankinds, in „Mozart – Das Musical", dem seit September 2001 laufenden Nachfolger vom jahrelang erfolgreich gespielten Musical „Das Phantom der Oper". „Mozart – Das Musical" ist das neueste Werk von Michael Kunze und Sylvester Levay. Die beiden Herren sind schon seit Jahrzehnten in der Musikbranche tätig und haben nach „Elisabeth" nun „Mozart" geschaffen.

Jannick ist einer von neun Jungen und Mädchen, die sich die Rolle des Amadé untereinander aufteilen, denn Kinder dürfen nicht mehr als maximal zweimal in der Woche für vier Stunden am Tag und insgesamt nicht mehr als sechzig Tage im Jahr arbeiten. Und selbst diese kurzen Zeiten müssen umständlich beim Amt für Arbeitsschutz beantragt werden. Diese Genehmigung, zu der auch die Schule des Kindes seine Erlaubnis erteilen muß, gilt stets nur für ein Schuljahr.

In Begleitung der Dame aus der Presseabteilung betrete ich die langen Flure hinter der Bühne. Rechts zweigen die Garderobenräume der Darsteller ab, und überall wuselt es um einen herum. Man hört die Sänger sich einsingen. Wir betreten Jannicks Kabine, wo er von seiner Kinderbetreuerin, einer ausgebildeten Tanzpädagogin, auf die Vorstellung und das Interview vorbereitet wird. Sein Kostüm liegt neben ihm auf dem Sofa, er selbst trägt noch Jeans und Sweatshirt.

Ob er denn aufgeregt sei, frage ich. Er schüttelt mit dem Kopf. Gut, bei seinen ersten Auftritten war er ein wenig aufgeregt, jetzt aber ist das für ihn alles schon „normal". Ich höre die Stimmen der Sänger bis in die Garderobe hereindringen, sehe das Kostüm und frage mich, wie denn so was „normal" werden kann.

Vor wenigen Wochen habe ich das Musical gesehen und war begeistert. Hier stehen nicht die klassischen Werke Mozarts, sondern das Leben des begnadeten Komponisten im Mittelpunkt. Erzählt wird die Entwicklung vom talentierten Wunderkind zum um Erfolg und Anerkennung kämpfenden Mann. Mozart will sich nicht dem Salzburger Fürsten, dessen Kapellmeister sein Vater Leopold ist, unterordnen. Er will frei schaffen und sein Genie nicht in Fesseln des zu der Zeit geltenden Geschmacks legen. Neben dem Konflikt mit dem Salzburger Fürsten steht das Zerwürfnis Mozarts mit seinem Vater. Selbstverwirklichung, Beziehungen und Gefühle stehen also im Zentrum dieses Musicals, und sie sind mitreißend umgesetzt.

Die Musik ist mal ruhig, mal stürmisch und ein anderes Mal sogar rockig. Manchmal möchte man aufspringen und mitsingen, was in diesem Fall überhaupt kein Problem ist, da es sich um ein deutschsprachiges Musical, dessen Wiege in Wien steht, handelt.

Die 28 Musiker des Orchesters machen die Noten für das Publikum spürbar, und so ist nicht nur das Ohr von der Musik angetan. Auch das Auge des Zuschauers kommt bei dem aufwendigen Bühnenbild und den 300 teilweise äußerst farbenprächtigen, pompösen Kostümen auf seine Kosten. Daß das Spiel, der Gesang und der Tanz der ungefähr 30 Darsteller den Zuschauer in Staunen versetzen, ist auch für dieses Stella-Musical eine Selbstverständlichkeit. Die 250 Mitarbeiter hinter der Bühne sorgen dafür, daß die Maske, Kostüme, die Technik, das Licht und der Ton so sind, wie sie sein sollen.

Mozart und Amadé

Amadé, das Porzellankind, weicht nicht von Mozarts Seite. Das Kind verkörpert das Genie des Meisters. Während der erwachsene Mozart spielt, trinkt, liebt oder träumt, komponiert Amadé. Mal ist Amadé Mozarts Freund und mal sein größter Kritiker. Das Kind achtet stets konzentriert auf das Spiel des erwachsenen Mozartdarstellers.

Bis jetzt ist Jannick fünfzehnmal aufgetreten. Vier- bis fünfmal im Monat darf er den Amadé spielen. Probleme mit der Schule gibt es nicht, und die Mitschüler finden es schon interessant, einen Musicalstar unter sich zu haben, machen aber kein großes Trara um ihn. Schließlich ist er nur durch Zufall an die Rolle gekommen. In einer Zeitung hat er eine Anzeige gesehen, daß Kinderdarsteller für ein Musical gesucht werden. Nach Talentprüfungen von mehreren hundert Kindern gehörte Jannick zu den Auserwählten. Seine Eltern unterstützen ihn, obwohl sie ihn immer von seinem über sechzig Kilometer entfernten Heimatort zur Vorstellung fahren müssen. Und auch seine vierzehnjährige Schwester Merle ist stolz auf ihren kleinen Bruder.

Lässig sitzt mir der elfjährige Junge gegenüber und erzählt, daß er es zwar anfangs komisch fand, mit bekannten Stars wie Angelika Milster, die die Baronin von Waldstätten spielt, und dem Norweger Yngve Gasoy-Romdal, der Erstbesetzung des erwachsenen Mozart, zusammen auf der Bühne zu stehen, aber da alle so nett sind, ist alles schnell zur Gewohnheit geworden. Da er auf der Bühne eng mit dem Mozartdarsteller zusammenarbeitet, insgesamt vier Besetzungen gibt es für diese Rolle, ist diese Person für ihn besonders wichtig. Einige Mozartdarsteller mag er lieber, zumal jeder seine eigenen „Schönheiten" in die Figur des Mozarts einbringt.

Ob es nicht manchmal langweilig sei, still auf der Bühne zu sitzen, während die anderen Darsteller ihren Text sprechen, möchte ich wissen. Jannick verneint. Nein, es sei nie langweilig, er müsse ja auch immer auf seine Mimik und seinen Einsatz achten. Die Musik möge er auch ganz gerne. Er selbst habe keinen Text und arbeite nur mit Mimik und Gestik.

Nun ist es aber Zeit, und der kleine Künstler muß sich einkleiden. Draußen auf dem Flur warte ich mit seiner Kinderbetreuerin, bis Jannick eingekleidet aus der Garderobentür tritt. Zielstrebig geht er zur Maske, wir Frauen folgen. Routiniert setzt er sich auf den Stuhl, und die Maskenbildnerin beginnt ihn zu schminken. Neben ihm sitzen vier weitere Darsteller, die präpariert werden. Während ich staunend die unendlich vielen Perücken im Raum begutachte, ist Jannicks Gesicht schon gepudert, und mit Haarnadeln wird die Perücke festgesteckt.

Manchmal juckt die, aber kratzen darf man ja leider nicht, bedauert der Junge. Ich fotografiere ihn, und selbstbewußt schaut er in die Kamera.

Sensationslüstern frage ich nach Pannen bei der Vorstellung. Die Kinderstirn legt sich in Falten, aber seine Kinderbetreuerin hilft aus. Einmal hat er seine Schreibfeder verloren, mußte aber laut Bühnenanweisung schreiben, da hat er dann mit einer imaginären Feder geschrieben, bis er feststellte, daß er auf der Feder saß. Ach ja, und da war da noch die Generalprobe, wo er Mozart mit der Feder in den Arm stechen sollte. Dummerweise explodierte die Blutblase falsch und die rote Farbe spritzte Jannick ins Gesicht. Vor lauter falschem Blut in den Augen konnte er nichts mehr sehen.

Überall rennen Leute um mich herum, und ich habe das Gefühl, im Weg zu sein. Erschrocken springe ich von rechts nach links und stehe trotzdem stets im Weg. Die Vorstellung beginnt in zwanzig Minuten, aber Jannick hat Zeit für Fotos. Er führt mich hinter die Bühne zu den Requisiten. Dort setzt er sich im vollständigen Amadékostüm auf eine goldfarbene Chaiselongue. Danach ergreift er einen großen Ballon und lächelt souverän in die Kamera. Eine Durchsage erinnert die Darsteller daran, daß sie in zehn Minuten alle auf der Bühne sein sollten. Wir gehen zu Jannicks Garderobe zurück.

Ich frage abermals, ob er so kurz vor seinem Auftritt immer noch nicht aufgeregt sei, aber er verneint. Er freue sich auf seinen Auftritt, es bringe ihm Spaß, mit so vielen erfahrenen Menschen zusammenzuarbeiten. Seine Zukunft sehe er aber nicht auf der Bühne. Nein, er schüttelt mit dem Kopf, er wolle Ingenieur werden. Wobei, schränkt er ein, beim Theater brauche man auch Ingenieure, und er könne sich schon vorstellen, eines Tages wenn schon nicht auf, so doch hinter der Bühne zu arbeiten.

Und dann ist es Zeit für mich zu gehen, denn Amadé muß zur Vorstellung. Nachdenklich gehe ich über die Flure zum Ausgang und schwimme somit gegen den Strom, denn alle anderen wollen ja Richtung Bühne.

Ich spüre das Flair des Theaters, würde am liebsten mitgehen und von der Seite die Vorstellung beobachten, noch mal der Musik aus nächster Nähe lauschen und vielleicht dürfte ich es, wenn ich fragen würde, aber was dann? Momentan war alles noch für mich etwas Besonderes, sähe ich aber zu lange hinter die Kulissen, würde möglicherweise der Zauber verfliegen, zu etwas eher „Normalem" werden, wie er es für die hier arbeitenden Men-



Darsteller des Amadé: *Jannick Schultz in der Maske* Fotos (2): OB

schen ist. Gut, ganz „normal" wird Theater wohl nie, aber das Gefühl des Besonderen will ich nicht verlieren und so verlasse ich aufgewühlt und verzaubert die Neue Flora.

Der Vorhang hebt sich. Amadé sitzt am Piano und spielt vor der Wiener Gesellschaft. Sein Vater Leopold und seine Schwester Nannerl begleiten ihn.

Jannick verbeugt sich nach seinem Spiel auf der großen Bühne vor dem begeisterten Publikum.

R. Bellano

Wer „Mozart – Das Musical" in der Neuen Flora, Stresemannstraße 159 a, 22769 Hamburg, sehen möchte, kann bei der Stella-Ticketline (0 18 05) 44 44 (0,12 Euro/Min.) Karten bestellen. Die Karten kosten je nach Wochentag und Platzkategorie zwischen 29 und 109 Euro. Schüler, Studenten und Senioren erhalten 30 Prozent Ermäßigung. Das Musical ist schon wegen der enormen Ausstattung, dem eindrucksvollen Spiel und der modernen Bühnentechnik zu empfehlen. Sollten Bedenken hinsichtlich des Gefallens der Musik, die wie schon erwähnt nur wenige Originaleinspielungen von Mozarts Werken enthält, bestehen, ist es ratsam, einmal als vermeintlicher Kunde in einem Musikgeschäft in die CD zum Musical reinzuhören.

 Jahre

wird am 17. Februar 2002

Helmut Meson

aus Groß Koewe/Ostpreußen

Es gratulieren recht herzlich

Erika und Marina

Dorfstraße 47, 24366 Loose

18. 2. 1952



Liebe Ulla,

Dir als leidenschaftliche Verehrerin des wunderschönen Ostpreußen und der Kurischen Nehrung möchten wir auf diesem Wege von ganzem Herzen gratulieren.

Alles Liebe und Gute für Dich wünschen

Ute und Werner
Kai und Sabrina



Ihren 100. Geburtstag

feiert am 18. Februar 2002

Berta Schmidt

geb. Ehmer

aus Haselberg, Kr. Schloßberg, Ostpreußen
jetzt Schulstraße 19, 71229 Leonberg

Es gratulieren
Deine Kinder, Enkel, Urenkel und alle Verwandten

Verschiedenes

Ich suche das Buch **Der Kreis Heiligenbeil v. Emil Johannes Guttzeit.** Angeb. bitte an Bruno Neumann, Telefon 0 53 61/3 33 07

Briefmarkensammlungen, alte Postkarten und Briefumschläge aus Sammlernachlaß von Privatsammler gesucht.
Handy: 01 78/5 46 15 26
oder **0 40/2 19 24 94** (rufe zurück)

Zum Andenken an meine Familie

Willy Idszun
* 16. 2. 1902 Szeskehmen
† 20. 1. 1988 Saarlouis

Meta Idszun
geb. Brandenburger
* 23. 7. 1901 Deeden
† 20. 7. 1974 Wittingen

Willy Ernst Idszun
* 24. 4. 1945 Kopenhagen
† 30. 4. 1945 Kopenhagen

Fritz Idszun
* 9. 10. 1892 Szeskehmen
† 10. 4. 1980 Wittingen

Erna Idzun-Ditz, 66787 Wadgassen
Tochter Daniela Yasmin Neu
Enkel Marius und Julia



Bekanntschaften

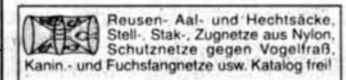
Ein neues Jahr – ein neues Glück. Welche holde Fee hat den Mut, mit einem innerlich u. äußerlich junggebliebenen 70er die weiteren Lebensjahre gemeinsam zu verleben? Auf Liebe, Herzenswärme, Ansehnlichkeit und gepflegt. Äußeres wird Wert gelegt. Ein Foto wäre schön. Zuschr. u. Nr. 20311 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Geschäftsanzeigen

Suchanzeige

Wer kennt und wohnte in Kaddighaken auf der Frischen Nehrung – ehemals und heute? Bitte zu schreiben an: Traute Patzelt, geb. Faust, Nadistraße 12, 80809 München, Telefon 0 89/35 78 69 48

Familienanzeigen





Am 19. Februar 2002 feiert Herr

Joachim Schmidt

aus Pr. Eylau, Windmühlenweg 14
jetzt Alemannenstraße 38, 68259 Mannheim

seinen 75. Geburtstag.

Alles Gute und noch viele glückliche Jahre wünschen ihm seine Frau Irmgard, Tochter Ute sowie Freunde und Bekannte

Wir gedenken zweier Mitschülerinnen der Johanna-Ambrosius-Schule in Königsberg, die im letzten Jahr gestorben sind:

Brigitte Wiest-Raabe

12. Januar 1935 – 17. April 2001

und

Gerda Hirsch

geb. Struwe

5. Dezember 1933 – 27. Dezember 2001

An Gerdas Lachen werden wir uns noch oft erinnern:

Christa Pfeiler-Iwohn, Hamburg
Ingrid Nowakiewitsch, Haiger-Allendorf
Ursula Both, Meldorf
Rosemarie Holzki, Berlin
Edelgard und Friedrich Klimper, Hamburg
und alle anderen, die Brigitte und Gerda kannten

Mit seiner positiven Energie und Tatkraft war er der Mittelpunkt der Familie. In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Horst Erzmoneit

* 22. 10. 1933 Konradshof/Ostpreußen
† 3. 2. 2002 Kutenholz

Im Namen der Familie
Renate
Dorit und Patrick

Fredenbecker Straße 36, 27449 Kutenholz

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frau

Marta Kuschmierz

geb. Pomorin

aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg
jetzt Reuteweg 29, 72417 Jungingen

wird am 18. Februar 2002

90 Jahre alt.

Gottes Nähe an jedem Tag und viel Kraft, verbunden mit einem herzlichen Dank für alle Liebe, wünscht

die gesamte Sippe

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter, Tante, Großtante und Schwägerin

Liselotte Dumke-Kadow

geb. Kadow

* 24. 2. 1921 Königsberg
† 7. 2. 2002

Reinhard und Pia Dumke
Wolfgang Mayer, geb. Dumke
und Frau Brigitte

Traueranschrift:
Reinhard Dumke, Beekehof 10, 30459 Hannover

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Ein langes Leben hat sich vollendet.

Unsere Tante

Anna Gilgen

geb. Krumm

aus Eichkamp, Kreis Ebenrode

ist am 4. Februar 2002 im Alter von 96 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Familie Schlosser

Tangstedt, im Februar 2002

Ein langer Lebensweg ist fern der Heimat vollendet.

Bruno Komm

† 28. 11. 1903 † 23. 1. 2002
Biothen, Ostpreußen

In Dankbarkeit
Hildegard Komm
und Familie

23738 Koselau – Ost 7

Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild;
der Herr gibt Gnade und Ehre.

Erlösung und Frieden gab Gott der Herr unserer lieben Tante und Patentante

Dora Boeck

* 12. 7. 1930 † 30. 1. 2002
Sköpen
(Kr. Elchniederung)

In Liebe und Dankbarkeit
Irmengard, Peter und Felicitas Trützschler
Dr. Frank Petereit
mit Familie

Ludwig-Richter-Weg 12, 32339 Espelkamp

Traueranschrift:
Irmengard Trützschler, Weißdornweg 8, 63110 Rodgau

Die Beerdigung fand am Montag, dem 4. Februar 2002, um 13 Uhr auf dem Waldfriedhof Espelkamp statt.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du heim in ewigen Frieden,
wo der Herr dir Ruhe gibt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Schmiedemeister

Richard Roese

* 11. 3. 1903 † 22. 1. 2002
in Hochfeld, Kreis Schloßberg

Familie Gerhard Roese
Familie Günter Roese
Familie Klaus Roese
Anne und Kostas, Bernd, Christiane, Elke

Im Ring 14, 21684 Agathenburg

Trauerfeier war am Dienstag, dem 29. Januar 2002, um 13 Uhr in der „Ria zum Felde-Gedächtniskapelle" zu Agathenburg; anschließend Beisetzung.

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Emilie Wagner

geb. Urban

* 13. 8. 1909 † 24. 1. 2002
Göttkendorf, Kreis Allenstein Worms

In stiller Trauer
Arnold Wagner
Bruno Wagner
Irmgard Goldbach, geb. Wagner
Rita Dukowski, geb. Wagner
Günter Wagner
Anton Wagner
ihre Enkel und Urenkel sowie Angehörigen

Traueranschrift: Irmgard Goldbach, Trifelsstraße 28, 67551 Worms

Die Trauerfeier hat am Dienstag, den 29. Januar 2002 in der Kirche zu Pfeddersheim-Worms stattgefunden.



Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Frieden hat Dir Gott gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

Nach einem erfüllten Leben entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Arno Neufang

* 15. 4. 1908 † 20. 1. 2002
Bruchhof Obenaltendorf
Kr. Tilsit-Ragnit Ldkr. Cuxhagen

In stiller Trauer
Ulrich und Monika Neufang, geb. Staats
Erhard und Lydia Neufang, geb. von Bargen
Enkel und Urenkel

Traueranschrift: Ulrich Neufang, Obenaltendorf 11, 21756 Osten

Die Trauerandacht fand am Donnerstag, dem 24. Januar 2002, um 14 Uhr in der Friedhofskpelle in Osten statt.

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserer Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Eve Jüngel

geb. Sommerey, verw. Lehmann

aus Pr. Eylau, Landsberger Straße 60

* 15. September 1907 † 24. Januar 2002
Eichholz Bonn-Oberkassel
Kreis Heiligenbeil

Martin und Inge Lehmann
Dr. Wolfgang und Dietgard Lehmann
Dr. Hubert Lehmann
Roland und Ulrike Beuck, geb. Lehmann
Philipp Lehmann

Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter

Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,
Und du gebietest ihm, kommst nie zu spät.
Drum wart' ich still, dein Wort ist ohne Trug,
Du weißt den Weg für mich, das ist genug.
(J. B. Dyckes/H. von Redern)

Im 103. Lebensjahr verstarb unsere Tante

Therese Stoermer

geb. Kerstein

* 24. 12. 1899 Neu-Pustlauken/Labiau
bis 1947 wohnhaft Königsberg (Pr), Baczkostraße
† 28. 1. 2002 Köln

Im Namen der Familien und Angehörigen trauern
Gudrun Rasemann, geb. Riemann
Reinhold Riemann

Wir erinnern an unsere Familie:

Hermann Riemann	* 27. 6. 1892 Gertlauken/Labiau † 22. 2. 1945 Königsberg
Amanda Riemann geb. Kerstein	* 12. 7. 1896 Neu-Pustlauken † 5. 6. 1988 Köln
Siegfried Riemann	* 24. 11. 1924 Quednau/Königsb. vermißt Febr. 1945 Posen
Christel Dinter geb. Riemann	* 17. 3. 1923 Königsberg (Pr) † 21. 9. 1961 Karlsruhe
Ruth Meyer geb. Riemann	* 15. 6. 1919 Königsberg (Pr) † 30. 3. 1976 Eckel/Harburg

Traueranschrift: Gudrun Rasemann
Am Kölner Weg 56, 50765 Köln, Telefax 02 21/5 90 14 81



Und die Meere rauschen
Den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
In die Ewigkeit.

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft unser Vater, Groß- und Urgroßvater

Ernst Schaefer

Oberstudienrat a. D.

* 9. 2. 1908 † 28. 1. 2002
Motzwethen/Elchniederung Ahrensbök
vorm. Kiel,
Baumschulenweg 3

Im Namen aller Angehörigen
Ekkehard Schaefer
Ute Wilk, geb. Schaefer
Winfrid Schaefer
Regine Klein, geb. Schaefer

Traueranschrift:
Ekkehard Schaefer, Waldstraße 24, 23623 Ahrensbök

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Mittwoch, dem 6. Februar 2002, um 13 Uhr in der Ahrensböker Marienkirche statt.

Ein Lebenskreis hat sich geschlossen.

Marianne Schwarz

geb. Hahn

* 14. 4. 1910 † 1. 2. 2002
Königsberg (Pr) Stadtsteinach

Sie hatte die Erinnerung an Ostpreußen auch in ihrer neuen oberfränkischen Heimat liebevoll bewahrt, gepflegt, weitergegeben.

Edith Voßmerbäumer, geb. Hahn
im Namen der Familie

Agnesstraße 18, 59065 Hamm/Westf.

Die Trauerfeier findet am 6. April 2002 in Ludwigschorgast statt. Die Urnenbeisetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.



Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
bis Dir die Krankheit nahm die Kraft.
Erlöst bist Du von allen Schmerzen,
doch lebst Du weiter in unseren Herzen.

Erwin Scharnitzki

* 30. 1. 1936 † 21. 1. 2002

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Bruder, Schwager, Onkel und Cousin.

Erich, Irena mit Familien
sowie allen Angehörigen

Adlig Blumenau, Kr. Pr. Holland

Wenn die Kraft zu Ende geht, ist Erlösung eine Gnade.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Lisbeth Kraus

geb. Ragozat

* 8. 3. 1908 † 24. 1. 2002
Schillehnen/Ostpr. Michelstadt/Odw.

In Liebe und Dankbarkeit
Sybille Tayler und Familie
Verena Ward und Familie
Manfred Kraus und Familie

Kronenstraße 14, 79100 Freiburg

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung findet am Dienstag, dem 26. 2. 2002, um 13.00 Uhr auf dem Friedhof in Erbach-Lauerbach statt.



Ich schlief und träumte: das Leben sei Freude.
Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht.
Ich handelte und sah, die Pflicht war Freude.

Friedrich-Karl Milthaler

* 3. April 1921 † 8. Februar 2002
Schönbrunn, Ostpreußen

Wir sind traurig und dankbar
Hedwig, geb. Wendrich
Frank
Ruppert und Silvia
mit Nadine und Finn
Gertrud
Bernhard und Kirsten
mit Sinja und Torge
seine Schwestern Ruth und Brigitte

Görrisau/Silberstedt

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Verstorbenen am Freitag, dem 15. Februar 2002, um 14.00 Uhr in der Osterkapelle Esperstoft.

Anschließend bitten wir zur Kaffeetafel in den Gasthof Goos, Jübek. Statt eventuell zugedachter Kränze und Blumen wünscht der Verstorbene eine Spende zugunsten der Kreisgemeinschaft Angerburg, auf das Konto Nr. 9715206 bei der Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20.



Mit Verehrung und Dankbarkeit nimmt die Stiftung Ostpreußen Abschied von ihrem langjährigen Vorstandsvorsitzenden

Friedrich-Karl Milthaler

geb. 3. 4. 1921 gest. 8. 2. 2002

Friedrich-Karl-Milthaler war bis zum 24. 11. 2001 Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung Ostpreußen. Richtungsweisend und beispielgebend hat er sich für das Kuratorium und die zwölf Einzelstifter dafür eingesetzt, ostpreußische Kultur als bedeutenden Baustein deutscher Kultur zu erhalten, ostpreußische Geschichte zu erforschen und im Bewußtsein Deutschlands und Europas wachzuhalten. Ihm gebühren Dank und Anerkennung der Stifter

Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V.
Bischof-Maximilian-Kaller-Gesellschaft e. V.
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V.
Ostheim e. V.
Prussia-Gesellschaft e. V.
Verein zur Erhaltung und Förderung des Trakehner Pferdes e. V.
Historischer Verein für das Ermland e. V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.
Salzburger Verein e. V.
Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung e. V.

Eberhard Steinke
Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung Ostpreußen

Hubertus Hilgendorff
Vorsitzender des Kuratoriums
der Stiftung Ostpreußen



Trümmerlandschaft Deutschland: *Verständlicherweise wurden die Flüchtlinge 1945 im zerstörten Westen nicht mit offenen Armen empfangen. Aber auch in den Jahrzehnten danach wurden die Belange der Heimatvertriebenen überhört oder gar unterdrückt.*

Foto: Archiv

Zugang zur Geschichte der Vertriebenen

Betr.: Heimatvertriebene

In den vergangenen Jahren war ich Professor an der Truman State University, und neben meiner Lehrtätigkeit produzierte ich geschichtliche Dokumentarfilme.

Meine Kindheit verlebte ich in den USA im Staate Iowa, umgeben von Nachbarn tschechischer und deutscher Abstammung. Natürlich waren wir alle Amerikaner, jedoch waren uns die Kulturen unserer Nachbarn bekannt, und wir konnten uns mit den Nachbarkindern in den drei Sprachen unterhalten.

Obwohl ich während des Zweiten Weltkrieges sehr jung war, kann ich mich noch an vieles erinnern. So waren meine Freunde und ich erstaunt, daß Deutschland gegen so viele Feinde Krieg führte. Ich kann mich zu dieser Zeit nicht an negative Bemerkungen gegen deutsche Soldaten erinnern, jedoch sprach man sehr gegen Hitler. Bei der Schlacht um Stalingrad war man über das lange Durchhaltevermögen der deutschen Soldaten erstaunt.

Über das Sudetenland lernte ich erst in der 6. Klasse, nachdem der Krieg vorüber war. Im Unterricht sahen wir anhand einer Landkarte, daß Millionen deutsche Bürger im Osten Deutschlands und auch in Randgebieten der Tschechoslowakei gelebt hatten. Von den vielen ermordeten Deutschen und den Deportationen erfuhren wir nichts. Ich bin sicher, meinen Lehrern und Eltern, beide selbst Lehrer, waren diese Untaten unbekannt.

In der Zeit, als ich in dieser Dorfgemeinschaft aufwuchs, gab es keine Feindschaft zwischen den tschechischen und deutschen Nachfahren der Einwanderer, zumal alle auch Englisch sprachen. Ende der vierziger Jahre erfuhren wir in der Kirche und im Gymnasium von der kommunistischen Übernahme der Tschechoslowakei und dem Osten Deutschlands. Wir fragten uns, wie die Deutschen das System ertrugen. Allerdings wußten wir nicht, daß im Sudentenland, Ostpreußen und anderen ehemals deutschen Gebieten fast keine Deutschen mehr wohnten. Wir hatten immer noch nichts von den Morden und der Vertreibung gehört.

Ende 1990 besuchte ich während einer meiner Europareisen von Dresden aus Tschechien. Inzwischen hatte ich die ganze Tragödie der deutschen Bevölkerung nach dem Krieg durch mein Studium erfahren. Auf meiner Reise erlebte ich die Schönheit des ehemaligen Sudetenlandes und konnte die Liebe der vertriebenen Deutschen zu ihrer verlorenen Heimat verstehen.

Im Frühling 1999 lernte ich Karl und Hermine Hausner in New Ulm, Minnesota, anläßlich einer Konferenz der German American Association kennen. Von Herrn und Frau Hausner lernte ich viel mehr über die Geschichte des Sudetenlandes, einer Geschichte, die tief in der Vergangenheit begann. Nach langen Erwägungen entschlossen wir uns, einen Dokumentarfilm über die Geschichte des Sudetenlandes zu machen.

Unser Film „Brüder im Sturm" ist nun vollendet, und Pfingsten werden wir auf dem Sudetentreffen in Nürnberg sein. Falls jemand Interesse an der Arbeit eines amerikanischen Professors hat, der seine Kindheit unter tschechischen und deutschen Nachfahren verbrachte und der lange keine Kenntnisse von den Verbrechen an den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg hatte, melde er sich bitte bei Josef Kuntscher, Freiherr-vom-Stein-Weg 15, 74821 Mosbach, Telefon (0 62 61) 6 15 89.

Dr. James Paulding, Kirksville/USA

Grundbücher in Polen

Betr.: Folge 3 – „EU-Osterweiterung: Rückkauf der Ostgebiete"

Mit einem befreundeten Paar besuchten meine Frau und ich 1991 den Raum Mehlsack. In Posen wurde ein Schulfreund von Heinz besucht, ein Pole, der dort viele Jahre beim Katasteramt beschäftigt war. Er hatte also Einblick in alle Kataster- und Grundbuch-Unterlagen. Posen in West- preußen ist schon 1920 „polnisch" geworden. Seitdem sagen die Grundbücher aus, daß in sie noch die deutschen Eigentümer eingetragen sind. Der polnische Staat kann dieses Eigentum nicht verkaufen. Bei Veränderung der Liegenschaften erfolgt eine Beiblatteinlage, ohne den Ursprung deutschen Eigentums zu verändern. Der Ex-Bedienstete fragte Heinz, indem er dessen Hose anfaßte, ob er sie verkaufen könne. „Nein!" lautete die schlichte Feststellung. Was für 1920 gilt, gilt auch noch für die Eigentümer in den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße.

Dieser Tage bat eine Pommerin aus dem Raum Köslin meine Frau, ihr einen Brief einer polnischen Katasterbehörde zu übersetzen. Diese Frau hatte sich nach dem Eigentum ihrer Vorfahren erkundigt. Die Katasterbehörde bestätigte ihr, daß das Eigentum ihrer Eltern im Grundbuch eingetragen sei. Die dort jetzt lebenden Polen können das Eigentum der Deutschen nicht kaufen. Sie zahlen Pacht oder Miete an Warschau. Wenn es hier nun zu Käufen gekommen ist oder in Zukunft kommen sollte, so geschieht dies im Namen des Unrechts. Polen weiß das, Berlin auch!

Heinz Jaernecke, Dannenberg

Heiliges Deutschland

Betr.: Folge 3 – „Die preußischen Tugenden und der Widerstand"

In Ihrem Artikel schreibt der Verfasser, daß Oberst Stauffenbergs letzte Worte vor seiner Erschießung „Es lebe das geheime Deutschland" gewesen seien. Hier aber irrt der Autor. Es muß heißen: „Es lebe das heilige Deutschland." **Helmut Michiels, Mönchengladbach**

Enkelinnen lernen Verse

Betr.: Folge 4 – „Na denn Prost"

Unsere Familie hat dieses liebenswerte Büchlein „Getränkevokabular" von Gert O. E. Sattler bereits im Besitz. Treffend und originell sind Verse und Rezepte.

Unsere Enkelinnen lernen mit uns gemeinsam die Verse für Familienfeiern und besinnliche Stunden. Diese Verse haben uns direkt noch in der Sammlung ostpreußischer Dichtkunst gefehlt. Allen Liebhabern der ost- und westpreußischen Literatur können wir dieses Buch wärmstens ans Herz legen. Zu bemängeln ist an Ihrem Artikel nur die etwas unscheinbare Aufmachung, denn das Buch sollte doch einem großen Leserkreis zugänglich gemacht werden. **Bärbel Witte, Isernhagen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Unverständnis im eigenen Land

Betr.: Heimatvertriebene

Ich war neun Jahre alt, als meine Heimat, das Sudetenland, an das Deutsche Reich angegliedert wurde. Ich konnte den Jubel des Volkes verstehen, aber nicht, daß jeder statt Grüß Gott nun Heil Hitler sagen sollte. Ich fragte meinen Vater diesbezüglich, und er sagte mir, daß in unserem Hause weiterhin Gott gegrüßt werden würde, denn wenn sich ein Staatsmann so huldigen lasse, dann sei er vom Teufel besessen. Er warnte, obwohl einfacher Bauer, daß dies ins Unglück führen würde. Damals hieß es, der Krieg mit Serbien würde nur sechs Wochen dauern. Vier Jahre später war die Heimat zertrümmert, und für uns begann das Elend.

Als ich in den Jahren von 1949 bis 1952 in Bayern studierte, konnte ich es nicht glauben, daß alle den Amerikanern huldigten. Man wollte sogar die im dritten Reich geplante und teilweise begonnene U-Bahn in München zuschütten und die Autobahnen abreißen. Von den Verbrechen, den Vertreibungen, der Vernichtung von unschuldigen Menschen in Dresden, Würzburg und vielen anderen Städten durfte keiner sprechen. Dies war für mich ein Grund, 1952 in die Emigration zu gehen.

Hätte Stalin mehr Geduld gehabt, dann wäre der Morgenthauplan und nicht der Marshallplan durchgeführt worden. Im Falle eines Konflikts mit der Sowjetunion benötigte man aber die Deutschen als Kanonenfutter.

Die Heucheleien besonders in der deutschen Regierung gelten heute noch, insbesondere wenn wir Heimatvertriebenen Anspruch auf unser Heimatrecht und Schutz des Privatbesitzes fordern. Die deutsche Geschichte laut der politischen Korrektheit fängt wohl erst 1933 an, und alles, was nachher war, haben anscheinend Hitler und die Heimatvertriebenen verbrochen. Von den Diktaten von St. Germain und Versailles, die Hitler an die Macht brachten, spricht kein deutscher Politiker!

Der bekannte Völkerrechtler Dr. Alfred de Zayas sagte im Rahmen einer Diskussion anläßlich der Internationalen Vertreibungskonferenz in Pittsburgh im November 2000: „Solange die deutsche Regierung nicht bereit ist, zum Völkerrecht seiner Bürger zu stehen, so lange werden die anderen europäischen Regierungen im Interesse der Heimatvertriebenen nichts tun." Obwohl das US-Repräsentantenhaus schon 1998 die osteuropäischen Staaten aufforderte, das Heimatrecht und den Schutz des Privatbesitzes zu gewähren, weigerte sich der Bundestag, eine ähnliche Forderung zu stellen.

Als die Alliierten 1948 die Bundesrepublik gründeten, war jeder vierte Bürger ein Heimatvertriebener und stellte somit eine enorme politische Macht dar. Durch die Gründung des „Bunds der Heimatvertriebenen und Entrechteten" haben sich die Heimatvertriebenen in innerpolitische Verhältnisse eingemischt, was aber von den Einheimischen nicht respektiert werden konnte, und die Partei zerfiel.

Wir Deutschen sind fleißig, strebsam und haben einen sehr hohen Lebensstandard, aber wie sieht es mit der Einstellung gegenüber den eigenen Heimatvertriebenen aus? **Karl Hausner, Illinois, USA**

Nicht mehr missen

Betr.: Ostpreußenblatt

Seit einem halben Jahr bekommen wir diese Zeitung und mögen sie nicht mehr missen – so gut ist der Inhalt. **Rudolf Schwenke, Berlin**



In Galizien: *1. ostpreußische Infanteriedivision* Foto: Plock

Sie erwähnten meine Division

Betr.: Folge 3 – „Wo die Soldaten der Stiefel drückt ..."

In Ihrem Artikel erwähnt der Autor die 1. und 11. ostpreußische Division. Als Angehöriger der 1. (ostpreußischen) Infanteriedivision von Januar 1940 bis zur letzten Verwundung Ende November 1944 bei Pillkallen/Schloßberg sende ich Ihnen dieses Foto von vermutlich einmaligem dokumentarischen Wert. Es zeigt meine Einheit im Mai 1944 in Galizien. Der Divisionskommandeur Generalmajor v. Krosigk und die Träger von Ritterkreuz, Deutschem Kreuz und Ehrenblattspange bei der Einweihung des Divisions-Erholungsheimes.

Die Division wurde um die Jahreswende 43/44 aus dem Raum Leningrad in die Ukraine verlegt. Dort kämpfte sie mit Auszeichnung im Rahmen der eingeschlossenen 1. Panzer-Armee. Nach dem Ausbruch bei Bucac war die Division am 22. April bis 18. Juli zur Abwehr am Dnjestr auf den Höhen westlich der Straße Luka–Harashymow–Obertyn eingesetzt. Rechts und links lagen ungarische Divisionen. Nach Kämpfen um Stanislau und dem Marsch über die Karpaten bei Dolina wurde die Division aus dem Raum Munkatsch in Ungarn nach Ostpreußen verladen. Nach den Kämpfen bei Schloßberg und dem Rückzug nach Königsberg ging sie dort im April '45 unter. Ein kleiner Rest erreichte über Kopenhagen das Reichsgebiet.

Hans-Henning Plock, Bad Krozingen

Deutschlandtreffen

Hamburg – Um an den Kassen der Leipziger Messe möglichst kurze Wartezeiten zu haben, bietet die Landsmannschaft der Ostpreußen auch jetzt wieder den verbilligten Vorverkauf der Eintrittsplaketten an. Die Plaketten sind über die jeweiligen Heimatkreisvertreter für 9 Euro (Tageskasse 10 Euro) zu beziehen.

Agnes-Miegel-Gesellschaft

Bad Nenndorf – Die Agnes-Miegel-Gesellschaft weist darauf hin, daß die diesjährigen Agnes-Miegel-Tage vom Freitag, 8. März, bis Sonntag, 10. März, in Bad Nenndorf stattfinden. Die Mitgliederversammlung findet Sonnabend, 9. März, um 10 Uhr statt.

Diavortrag

Köln – Donnerstag, 20. Februar, 20 Uhr, Diavortrag „800 Jahre Riga – Kulturhauptstadt Europas 2001" der Journalistin Marianne Neuman im VHS-Studienhaus am Neumarkt, Josef-Haubrich-Hof, Raum 504, Telefon (0 22 41) 34 17 28. Eintritt 5 Euro.

Konzert

Frankfurt – Sonntag, 17. Februar, 16 Uhr, Benefizkonzert mit den Augsburger Domknaben in der Frankfurter Paulskirche. Der Erlös des Konzerts kommt dem „Zentrum gegen Vertreibung", einer Stiftung der deutschen Heimatvertriebenen, zugute. Die Benefizveranstaltung steht unter der Schirmherrschaft des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch. Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth und der Journalist Peter Scholl-Latour werden die Grußworte sprechen. Die beiden Vorsitzenden der Stiftung, Professor Peter Glotz und Erika Steinbach, MdB, laden sehr herzlich dazu ein. Karten sind im Vorverkauf zum Preis von 50 Euro bei der Frankfurter Ticket GmbH, Hauptwache, B-Ebene, 60313 Frankfurt, und vor dem Konzert in der Paulskirche erhältlich.

Entdeckungsreise durch das Tal der Schlösser

Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott zeigt deutsch-polnische Ausstellung

Die umfassende Dokumentation „Das Tal der Schlösser und Gärten. Preußens Romantik am Fuße des Riesengebirges" ist am 3. Februar als erste Ausstellung des Jahres 2002 im Haus Schlesien eröffnet worden.

Die deutsch-polnische Ausstellung entstand vor allem durch das Engagement der Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch e.V. (Berlin), der Monumenta Silesiae e.V. (Görlitz) und des Riesengebirgsmuseums (Hirschberg/Jelenia Góra). Das Projekt wurde durch finanzielle Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, des sächsischen Staatsministeriums des Innern in Dresden und der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Warschau ermöglicht.

Dr. Stephan Kaiser, Direktor des Museums für schlesische Landeskunde, umriß bei der Einführung in die Ausstellung die wichtigsten historischen Phasen der Beschäftigung mit dem schlösserreichen Hirschberger Tal. Schwerpunktmäßig wurde die zweite Phase betont, die als äußerst ereignisvoll und spektakulär gilt.

Bei einer Entdeckungsreise durch „Das Tal der Schlösser und Gärten" haben die Besucher Gelegenheit, verschiedene Aspekte des Riesengebirges mit seiner wechselvollen Geschichte zwischen polnischer, böhmischer, österreichischer, preußisch-deutscher und wieder polnischer Herrschaft kennenzulernen.

Die Ausstellung beschäftigt sich mit der Geschichte und Gegenwart von 36 Burgen, Schlössern und Herrenhäusern. Als Blütezeit wird das frühe 19. Jahrhundert hervorgehoben – eine Zeit, in der zahlreiche Besitztümer an Mitglieder der preußischen Königsfamilie und des europäischen Hochadels übergingen.

Text- und Bildtafeln, Ansichten, Pläne, Porträts sowie Gläser und Veduten-Porzellane dokumentieren die glanzvolle Vergangenheit der Schlösser und Herrenhäuser im Hirschberger Tal. Bedeutende Persönlichkeiten hatten zwischen Hirschberg, Schreiberhau, Krummhübel und Schmiedeberg für kürzere oder längere Zeit ihren Wohnsitz.

Allein die Hohenzollern erwarben nacheinander drei Residenzen: Prinz Wilhelm von Preußen erwarb das Gut Fischbach, König Friedrich Wilhelm III. kaufte als Sommersitz das Schloß Erdmannsdorf und für seine Tochter Luise das nahegelegene Schloß Schildau. Ihnen folgten Dichter und Maler, die in ihren Werken die schlösserreiche Landschaft verherrlichten, was in der Ausstellung anhand von mehreren Beispielen festgehalten wird.

Das Wirken der Königlich Preußischen Baumeister Karl Friedrich Schinkel und Friedrich August Stüler wird in der Dokumentation ebenso gewürdigt wie jenes des in Bonn geborenen Gartendirektors Peter Joseph Lenné. Ihr gemeinsames Schaffen war auf Verbindung von Architektur und Landschaft ausgerichtet, was heute noch in Ansätzen erkennbar ist.

Gegenwärtig sind viele der Gebäude vom Untergang bedroht. Nach Vernachlässigung und Verfall im letzten halben Jahrhundert kommt aktiver Denkmalpflege große Bedeutung zu. Das deutsch-polnische Ausstellungsprojekt versteht sich als Teil einer aktuellen Zuwendung zum kulturellen Erbe im nachbarschaftlichen Zusammenwirken.



Viele Exponate verdeutlichen die zu entdeckende Vielfalt: *Das Porzellanmedaillon aus der „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin Brandenburg" zeigt Auguste Fürstin von Liegnitz.* Foto: privat

Zur Ausstellung gibt es eine begleitende zweisprachige Publikation, die Auskünfte zur tausendjährigen Geschichte, dem heutigen Zustand und den ferneren Perspektiven des Tales und der Schlösser gibt.

Die Präsentation im Haus Schlesien – die übrigens bereits mit großer Resonanz in Breslau, Hirschberg und Berlin gezeigt wurde – ist noch bis zum 17. März zu besichtigen. **Dieter Göllner**

Verraten und verkauft

Regierung Nordrhein-Westfalens hält Zusagen nicht ein

Die Oberschlesier in der Bundesrepublik Deutschland und in Oberschlesien sind über die Ablehnung der Landesregierung Nordrhein-Westfalens, den Tag der Oberschlesier 2002 finanziell zu unterstützen, maßlos enttäuscht und verärgert.

Im Gegensatz zu anderen landsmannschaftlichen Bundestreffen, die von Patenländern oder Landesregierungen unterstützt werden, haben die Oberschlesier bisher noch nie von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen zu diesem Zweck eine finanzielle Unterstützung erfahren. Der Bundesverband der Landsmannschaft der Oberschlesier und seine Gliederungen sind nicht imstande, aus eigenen Mitteln im Patenland Nordrhein-Westfalen den Tag der Oberschlesier zu finanzieren. Der zur Tradition gewordene Tag, der entscheidend die Brückenfunktion nach Polen wahrnimmt, ist daher im Patenland nicht durchführbar. Diese Tatsache hat nicht nur den Bundesvorstand, sondern insbesondere die in Polen lebenden Deutschen sehr enttäuscht.

Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen hat am 25. Februar 1964 beschlossen, die Patenschaft über die Landsmannschaft der Oberschlesier und die in der Bundesrepublik lebenden Oberschlesier zu übernehmen. Die Landesregierung bringt mit der Übernahme der Patenschaft ihre Verbundenheit mit allen Oberschlesiern und ihrer Heimat zum Ausdruck. Die Patenschaft soll zugleich zur weiteren Vertiefung der engen und vielfältigen Beziehungen beitragen, die zwischen Nordrhein-Westfalen und Oberschlesien seit über 100 Jahren bestehen. Die Landesregierung unterstützt mit dieser Patenschaft auch die Aufgabe der Oberschlesier, ihr kulturelles Erbe zu wahren, und fördert ihre Bemühungen, Brücke zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk zu sein.

Die Patenschaft für die Landsmannschaft der Oberschlesier und die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Oberschlesier hat die Landesregierung Nordrhein-Westfalen im Jahr 1964 übernommen und ist erst seit September 2000 auch Partnerregion des heutigen Veraltungsbezirks Schlesien (vormals Verwaltungsbezirk Kattowitz). **LV OS**

Bewahrung der eigenen Kultur

Neujahrsempfang des hessischen Ministerpräsidenten für die Landsmannschaften

Bereits zum zweiten Mal lud der hessische Ministerpräsident Roland Koch (CDU) am 24. Januar die Vertreter der hessischen Vertriebenenverbände und der Landsmannschaften zu einem Neujahrsempfang in seine Dienstvilla nach Wiesbaden ein.

Gleich nach dem Regierungswechsel 1999 erklärte Ministerpräsident Koch, daß den Heimatvertriebenen und Spätaussiedlern ein besonderes Augenmerk der neuen Landesregierung gelte. Diese hätten Herausragendes zum hessischen Gemeinwesen beigetragen und seien eine Bereicherung für das Land. Er werde die Arbeit der Vertriebenenverbände im Rahmen der Möglichkeiten unterstützen, um einen Beitrag zum Erhalt des kulturellen Erbes dieser Volksgruppe zu leisten.

Hierfür berief er das Landtagsmitglied Rudolf Friedrich zum ehrenamtlichen Beauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler. Dieser erhielt eine herausragende Stellung in der hessischen Staatskanzelei, um die Unterstützung an zentraler Stelle zu bündeln.

Seit nunmehr zweieinhalb Jahren hat der Landesbeauftragte in zahlreichen Gesprächen, Besuchen und Vorträgen Kontakte mit den genannten Gruppen gepflegt, Probleme und Anträge geprüft und weitergeleitet und vor allem die ostdeutsche Kulturarbeit unterstützt. Mit den 16 ostdeutschen Landsmannschaften, die unter dem Dach des BdV Hessen zusammengefaßt sind, und dem geschäftsführenden Landesvorstand des BdV steht er in reger Verbindung.

Besonders erfreulich ist auch die Tatsache, daß die Haushaltsmittel des Landes für die Förderung der landsmannschaftlichen Belange seit 1999 stufenweise deutlich erhöht wurden. Der eingangs erwähnte Neujahrsempfang, von Ministerpräsident Koch als Tradition geplant, verlief wieder in völlig ungezwungener, persönlicher Atmosphäre. Ebenfalls anwesend waren die Sozialministerin Silke Lautenschläger und der Landesbeauftragte Rudolf Friedrich. Der Ministerpräsident betonte, wie wichtig ihm die Bewahrung des Gedankens an die ostdeutsche Heimat und Kultur sei, wie sehr ihm aber auch die Integration der Spätaussiedler am Herzen liege. Jeder Anwesende hatte die Gelegenheit, bestimmte Probleme anzusprechen, die der Ministerpräsident aufmerksam und verständnisvoll zur Kenntnis nahm und deren Prüfung er gegebenenfalls versprach.

Alle stimmten dem vom BdV-Landesvorsitzenden Alfred Herold ausgesprochenen Dank für die einzigartige Unterstützung durch die hessische Landesregierung und im besonderen für die Einladung zu. **v. Schaewen-Scheffler**

Seminar »Die Ostpreußische Familie«

Im Ostheim/Bad Pyrmont wird vom 11. bis 13. März ein Seminar „Die Ostpreußische Familie" veranstaltet. Bereits zum vierten Mal wird dieses Treffen in Bad Pyrmont abgehalten. Das Seminar wird wieder von der Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede, die seit vielen Jahren die Rubrik „Die Ostpreußische Familie" im *Ostpreußenblatt* betreut, geleitet.

Als Referenten konnten in diesem Jahr Karla Weiland (Ost- und Westpreußen auf Briefmarken), Wulf Wagner (Ostpreußische Gutshäuser), Lilo Grube (angefragt, Die Kinder der Rundfunkspielschar und ihre Rettung), Hans-Jürgen Preuß („Der Richterdichter" Ernst Wichert), Karla Sigrun Neuhaus (Ostpreußen, Reise in ein fremdgewordenes Land, Film) sowie Irene Herr und Heinz Krüger gewonnen werden. Die Teilnehmer haben wie zu den vergangenen Treffen die Möglichkeit zum Erfahrungs-, Gedanken- und Erinnerungsaustausch und selbstverständlich auch beim „Bunten Abend" mitzutun.

Das Seminar beginnt am Montag, dem 11. März, mit dem Abendessen und endet am Mittwoch, dem 13. März, nach dem Mittagessen. Die Seminargebühr beträgt, einschließlich Unterkunft und Verpflegung, im Einzelzimmer (stehen nur im begrenztem Umfang zur Verfügung / Vergabe nach Anmeldungseingang) 123 € und im Doppelzimmer 110,50 € pro Person.

Anmeldungen zum Seminar richten Sie bitte ausschließlich schriftlich an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10 oder Fax (0 52 81) 93 61 11.

Flucht und Vertreibung:

Das Ende des großen Schweigens

René NEHRING über Günter Grass, seine Kritiker und die deutschen Opfer

Am Montag vergangener Woche startete „Der Spiegel" auf seinem Titelbild eine zeitgeschichtliche Revolution. In bester Hollywood-Manier war da ein dramatisch sinkendes Schiff zu sehen, im Hintergrund ein ernst dreinschauender Günter Grass und in dicken Lettern die Worte: „Die deutsche Titanic" sowie im Untertitel: „Der neue Grass: Die verdrängte Tragödie des Flüchtlingsschiffes ‚Wilhelm Gustloff'".

Einen Tag später zog das gesamte deutsche Feuilleton nach, um weitgehend einhellig das neue Buch des Danzigers und vor allem dessen Haltung zum gewählten Thema zu würdigen.

Der Kerngedanke der Novelle „Im Krebsgang" ist (eine umfangreiche Rezension folgt in einer der nächsten Ausgaben des *Ostpreußenblattes*), daß sich Günter Grass seit geraumer Zeit seiner Schuld bewußt ist, in der Vergangenheit über das Thema Flucht und Vertreibung geschwiegen zu haben. So äußert sich Grass als Erzähler in dritter Person selbst zu seinem Verfehlen: „Eigentlich, sagt er, wäre es Aufgabe seiner Person gewesen, dem Elend der ostpreußischen Flüchtlinge Ausdruck zu geben: den winterlichen Trecks gen Westen, dem Tod in Schneewehen, dem Verrecken am Straßenrand und in Eislöchern, sobald das gefrorene Frische Haff nach Bombenabwürfen und unter der Last der Pferdewagen zu brechen begann, und trotzdem von Heiligenbeil aus immer mehr Menschen aus Furcht vor russischer Rache über endlose Schneeflächen ... Flucht ... Der weiße Tod ... Niemals, sagt er, hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekennende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen, das gemiedene Thema den Rechtsgestrickten überlassen dürfen." So weit Günter Grass, wenngleich ihm später noch für einige Winkelschritte in diesem „Krebsgang" widersprochen werden muß.

Was Grass mit seinen Einsichten auslöste, war eine erstaunlich ernsthafte Debatte. Es scheint, als hätte Grass eine schwere Last von jenen genommen, für die es bisher immer nur deutsche Schuld gab, als hätten sie lange darauf gewartet, daß einer für sie die Dämme bricht.

„Der Spiegel" gab den Auftakt und nannte die Novelle „eine subtile Art literarischer Selbstkritik". Rudolf Augstein, Herausgeber und graue Eminenz des Blattes, kommentierte: „Es ist wieder angebracht, der Toten unter den 12,5 Millionen Vertriebenen zu gedenken, die auf ihrer Flucht nach Westen zu Grunde gingen." Auch die „Berliner Zeitung" lobt ausdrücklich den Bekenner Grass, der sich nach seiner großen „Danziger Trilogie" Mitte der 60er Jahre mit seiner „Hinwendung zur Wirklichkeit" in den „Tabus zu verfangen" begann. Der Dichter wird in der Hauptstadtzeitung eher am Rande gewürdigt. Und als sich Grass am Schluß seiner Novelle doch noch in politischer Korrektheit übt, wird dies als „Lindenstraßen-Stil" geradezu verspottet.

Noch eindeutiger zugunsten des Tabubrechers und zu Lasten des Dichters äußert sich die „Süddeutsche Zeitung". Auch die „Süddeutsche", die seit Jahrzehnten mit dem „Spiegel" und der „Zeit" die Gralshüterin der öffentlichen Meinung war, greift Grass nun ebenfalls dafür an, daß er am Schluß seiner Novelle wieder politisch korrekt wird! Man glaubt seinen Augen nicht trauen zu können, wenn man liest: „Die Warnung vor den Gefahren des Rechtsradikalismus ... ist so bekannt wie langweilig. Darunter, auf der zweiten Konstruktionsebene der Erzählung, wird es interessanter: Da spielt sich das Melodram einer Generation von Versagern ab."

Und um zu unterstreichen, daß man wirklich nur den Selbstkritiker Grass würdigt, legt Ulrich Raulff von der „SZ" am Schluß noch einmal nach: „Der Beifall gilt dem Tabubrecher, der behilflich ist, dem deutschen Gerede ein Thema wiederzugeben, über dem bisher kollektives Schweigegebot lag. Man wird ihn als mutigen Arbeiter am Gedächtnis feiern, man wird ihm auf die Schulter klopfen. Recht geschieht es ihm. Nur mit Literatur hat das nichts mehr zu tun."



Die „Welt" konzentrierte sich ganz auf die politische Dimension des Buches. So lautete der Aufmacher: „Das neue Buch von Günter Grass löst Debatte über Vertriebene aus." Und auf der Meinungs-Seite 3 wurden unter der großen Überschrift „Vertrieben. Verdrängt. Vergessen?" gleich mehrere Aspekte thematisiert. Gernot Facius bezog die aktuelle Diskussion um Wiedergutmachung für an Deutschen begangene Verbrechen in die Debatte ein, und Ansgar Graw trug mit dazu bei, gleich von Beginn an zu verhindern, daß sich die Linke ein paar leichte Entschuldigungen für die Versäumnisse zurechtlegt, in dem er an die wirklich zahlreiche Literatur zur Vertreibung erinnert.

Die Generalabrechnung mit der Linken nahm Wolfgang Büsche an gleicher Stelle vor. Büsche beginnt in der Stunde Null, in der sich die Nation daran machte, an den Aufbau zu gehen: „Ihre Intellektuellen aber, ihre Dichter wenden sich von ihr (der Nation – R. N.) ab und halten ein strenges Kriegsgericht. Das Urteil lautet: Im Namen der Schuld, die das deutsche Volk unter Hitler auf sich geladen hat, soll von seinen Opfern künftig geschwiegen werden. ... Kein Gedicht nach Auschwitz lautete ein berühmt gewordener Satz jener frühen Jahre – heute schüttelt man darüber den Kopf. Keine Erinnerung an das eigene Leid – dieser meist unausgesprochene Leitsatz hat wesentlich länger Bestand. Eigentlich bis jetzt."

Wie sehr die deutsche Öffentlichkeit versagt hat, wird deutlich, wenn Büsche die Fragen nach der Verarbeitung der eigenen Geschichte stellt: „Wo ist der Film über Canaris, wo der Film über den Untergang Breslaus, den ostpreußischen Exodus – alles hochdramatische Stoffe. Warum gibt es keine deutsche ‚Ilias', kein deutsches ‚Vom Winde verweht'. Wohin geht die Trauer um die Verluste, in welchen Katakomben des Bewußtseins verkriechen sich die Sehnsüchte?"

Dabei läßt der „Welt"-Autor auch nicht die üblichen Ausreden durchgehen, nach denen die Erinnerung an die Vertreibung hinderlich für die Aussöhnung mit den Völkern des Ostens gewesen sei: „Es ist eine Sache, der politischen Vernunft zu folgen und die Grenzen anzuerkennen ... Eine andere Sache ist es, diesen Akt der Einsicht mit einem nationalen Exorzismus zu orchestrieren. Sich obendrein selbst aus dem Herzen zu reißen, was an die Verluste erinnert. Ganze deutsche Landschaften sind verschwunden. Geographische. Gebaute. Geistige. Ganze Dialekte und Küchen und Bibliotheken. ... Das Tabu stand fest wie eine deutsche Eiche. Es so lange und so massiv behauptet zu haben war einer der bittersten Siege der deutschen Linken, und es war auch ein Sieg über sich selbst, wie der Fall des linken Heimatberserkers Grass beweist." Wie weit die Verdrängung der Linken ging, wird offenbar, wenn Büsche zuspitzt, daß die Romane über den deutschen Osten auch in der alten Bundesrepublik den Status von „Untergrundliteratur" (!) hatten.

Einen eher besinnlichen Kommentar verfaßte einige Tage später Günter Franzen in der „Zeit". Im Mittelpunkt des Interesses steht die Frage, warum sich Grass erst so spät mit der Vertreibung befaßt. Franzens Antwort: „Im Oktober dieses Jahres wird Günter Grass seinen 75. Geburtstag begehen, und die letzten lebenden Zeugen aus der am Horizont verdämmernden ostdeutschen Provinz treten ab. Sie nehmen die peinigenden Geschichten, die niemand hören wollte, mit ins Grab. Weil ihr Leben unerlöst zu bleiben droht, hat sich der Danziger Trommler vor Einbruch der Dunkelheit noch einmal sehr weit vom sicheren Ufer abgestoßen: Der alte Mann und sein Meer." Und am Schluß seines Beitrages heißt es: „Vor Sonnenuntergang ist der Nobelpreisträger noch einmal an die Stätten seiner Kindheit zurückgekehrt und hat unsere (!) Toten dem Vergessen entrissen. ‚Warum erst jetzt?', fragt er sich auf der ersten Seite seiner Novelle. ‚Man sieht den Wegen im Abendlicht an', antwortet sein ferner Kollege Robert Walser, ‚daß sie Heimwege sind.'"

In der Tat fragt man sich: Warum erst jetzt? Weil man peinlich berührt war im Westen von den armen Brüdern und Schwestern aus Pommern, Schlesien und Ostpreußen, die oft völlig zerlumpt als Bettelnde eines Tages vor der Haustür standen? Weil man froh war, daß es andere waren, welche die härteste Last für den verlorenen Krieg zu tragen hatten? Oder, weil es Teil des nicht nur von den Alliierten gehegten Wunsches war, die Deutschen umzuerziehen? Auf die Beantwortung dieser Fragen haben die Opfer einen Anspruch, der – auch dies zeigt Grass – nicht verjährt. So ist die jetzt einsetzende Beschäftigung mit dem Thema nur ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Doch in einem Punkt muß Grass in seinen neuen Äußerungen entschieden widersprochen werden, um von vornherein zu verhindern, daß das Aufbrechen alter Tabus gleich zu neuen Legenden führt; nämlich die Aussage, man habe das Thema den „Rechtsgestrickten" überlassen. Es war eben nicht so, daß sich nach 1970 nur noch die „Rechten" für Ostdeutschland interessierten, sondern im Gegenteil wurde jeder, der sich dieses Themas annahm – gleich welcher politischen Couleur er in Wirklichkeit war –, zum „Rechten" gemacht.



Der Einspruch gilt – leider – auch Rolf Schneider, der in der „Welt" zu dieser Situation schrieb: „Abweichende Haltungen versammelten sich unterm Dach der Vertriebenenverbände, die mehr und mehr in die Rolle von Revanchistenclubs abgedrängt wurden. Bis sie es wirklich waren." Diese Unterstellung mißachtet, daß die Vertriebenen ihre Positionen nie verändert haben. Es war die übrige politische Landschaft – dies soll hier nicht kommentiert werden –, die sich im Laufe der Zeit gewandelt hat. Zum anderen sind es fast ausschließlich gerade die vermeintlich „revanchistischen" Vertriebenen, die seit Jahrzehnten den in der Heimat lebenden fremden Menschen stets geholfen haben, zu einer Zeit, als die deutsche Nachkriegspolitik ihre Hände in den warmen Schoß gelegt hatte.

Im Zusammenhang mit Günter Grass darf auch die Rolle der meinungsbildenden Presse nicht außer acht gelassen werden. Auch sie hat jahrzehntelang geschwiegen. Wenn eine Tageszeitung 50 Jahre lang an sechs Tagen in der Woche erschienen ist, hatten ihre Mitarbeiter in 15.600 Ausgaben Gelegenheit, sich mit den deutschen Opfern des Krieges zu befassen. So ist die Detailfülle, mit der der „Spiegel" die letzten Stunden der „Gustloff" rekonstruiert, geradezu verräterisch. Warum denn muß nach unzähligen Titanic-Filmen ausgerechnet dem deutschen Leser erklärt werden, daß die wirklich größte Schiffskatastrophe aller Zeiten seine eigenen Landsleute getroffen hat?

Praktisch nie in den vergangenen Jahrzehnten hat sich einer der Meinungsführer dieses Landes in die Lage der deutschen Geschändeten, Geprügelten und Gemordeten versetzt. Die Leitartikler dieser Republik, die sich nun über den Suchenden Günter Grass äußern, waren jedoch immer dabei, wenn es galt, von deutschen Tätern zu reden. Hier bedarf es einer viel umfassenderen Aufarbeitung der eigenen Rolle im großen Verschweigen, als dies bei Grass der Fall ist.

Für die deutschen Vertriebenen tut sich am Ende ihrer langen Odyssee ein großes Stück Genugtuung auf. Es läuft seit geraumer Zeit eine Diskussion über das massenhafte Grauen, das Deutschen im und nach dem Zweiten Weltkrieg widerfahren ist. In diesem Prozeß haben die Vertriebenen noch viel zu sagen – auf ruhige, aber eindringliche Art, so wie sie es seit Kriegsende getan haben.

Die Deutschen aus dem Osten haben sich stets zur ungeteilten Nation im Sinne einer Familie bekannt. Nicht ohne Grund heißt die Hilfsaktion der Landsmannschaft Ostpreußen für die Landsleute in der Heimat „Bruderhilfe". Galt dieser Familienbegriff bisher eher geographisch, sollten wir ihn jetzt auf die politische Landschaft übertragen. Soll heißen, wenn die Vettern und Basen vom „linken" Familienzweig sich wieder zu „unseren Toten" (Günter Franzen) bekennen, sollten wir ihnen die Aufnahme nicht verweigern.

Voraussetzung aber ist eben eine Einstellung wie die Günter Franzens, der in der „Zeit" nicht nur die Pommern, Schlesier und Ostpreußen wieder zu Ostdeutschen (!) werden ließ, sondern auch das eigene Versäumnis eingestand.

Grass, der Danziger Nobelpreisträger, hat sich auf seine alten Tage den Ballast von der Seele geschrieben. Einsam, wie es sich für einen Dichter gehört, hat er sich von Lübeck, in dessen Nähe er seit Jahrzehnten wohnt, über die Ostsee nach Hause gemacht. Jetzt, wo er schon an der Stelle ist, an der die „Gustloff" ihr Ende fand, ist es nicht mehr weit bis nach Danzig. Dann ist auch Günter Grass heimgekehrt. ■